



KREUZ UND QUER
DURCH DIE WELT.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von
WILLY REICHEL

in ein Bad des Exzelsiorentwicklers gelegt war. Dabei hat also keine Berührung mit der empfindlichen Gelatineschicht stattgefunden, so dass die Annahme, es sei das Bromsilber durch die Hautausscheidungen zerlegt worden, hier nicht angeht.]*)

Auch in einem Wasserbad wurden Auflösungen auf der empfindlichen Platte zu stande gebracht. Bei Trockenplatten konnte kein Resultat konstatiert werden. Die Intensität der Ausstrahlungen war sehr wechselnd; einige Male brachten meine Fingerspitzen keine Auflösung zu stande.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Materialisations-Sitzung mit Mr. Miller in München, am 29. August 1906.

Von **Joseph Peter**, Oberst a. D. (München).

Mr. C. V. Miller, eines der berühmtesten Medien Amerikas, war zum Besuche der bekannten Schriftstellerin Frau *Rufina Noeggerath***) nach München gekommen. Auf einer Geschäftsreise in Europa begriffen, erteilte ihn die Nachricht von der gänzlichen Zerstörung seines Besitztums in St. Francisco durch das furchtbare Erdbeben, und die Fortsetzung seiner Reise galt lediglich der Wiederherstellung seines Geschäfts, einer Kunsthandlung für Gemälde und Kunstgegenstände.***)

Miller war in keinem Falle geneigt, eine öffentliche Sitzung zu geben, — nur der altbewährten Freundin zuliebe gewährte er zwei Sitzungen im engsten Familienkreise. Die erste Séance sollte, wie Frau *Rufina Noeggerath* bestimmte, „une séance préparatoire donnée dans l'intimité“ sein; dieser sollte eine zweite Sitzung folgen, zu welcher noch eine

*) Für die dem holländischen Text beigefügten Originalabbildungen stellte leider der Verleger des Werks die von ihm erbetenen Clichés nicht zur Verfügung. — Red.

**) Frau *Rufina Noeggerath*, die nunmehr 85 jährige „Doyenne du spiritisme“, ist Verfasserin des schönen Buches „Das Weiterleben Stimmen aus dem Jenseits“, mit einer Vorrede von *Camille Flammarion*, bei *O. Mutze*, Leipzig. Preis 5 M., geb. 7 M.

***) Vgl. unseren Briefkasten an Prof. hon. *W. Reichel* im Juliheft. cr. — Letzterer schrieb uns noch (dat. Lily Dale, N.-Y., 6. IX. 06) u. a.: „L'Echo du Merveilleux“ vom 1. und 15. Aug. bringt Berichte über Séancen mit Mr. Miller in Paris. Demnach befindet er sich wieder besser und geht nun hoffentlich auch zu *Rochas*. Aber Erlebnisse, wie ich sie in S. Francisco — bei der dortigen Atmosphäre und meiner Kraft dazu — hatte, wird er anderswo kaum erreichen. Morgen fahre ich nach New-York, um Mrs. *Mary Pepper* kennen zu lernen.“ [Im Sept.-Heft der „Uebers. Welt“ cr. berichtet der Sekretär der Berliner Loge „Psyche zur Wahrheit“ über eine dort

geringe Anzahl Gäste geladen waren. Leider fiel diese Sitzung aus, da Miller telegraphisch an das Krankenlager seiner Mutter gerufen worden war. —

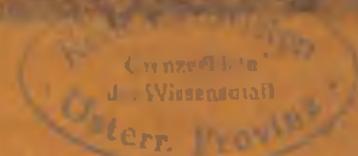
Nachstehend der Bericht über die „séance préparatoire“ am 29. August ds. J., abends 8 Uhr:

Das Medium, Mr. Miller, ein Mann von dunklem Teint, mit schwarzen Haaren und dichtem Schnurrbart, mittelgross und etwas beleibt, macht einen sympathischen Eindruck. Er ist ernst, bestimmt in seinem Auftreten, dabei aber von einfachen und schlichten Umgangsformen. Miller spricht französisch und englisch; deutsch nur einige Worte. Sein ruhiges Wesen, wie sein ganzes Aussehen, lassen auf einen körperlich und geistig völlig gesunden, normalen Mann schliessen.

Die Sitzung fand in der Wohnung der Frau *Rufina Noeggerath* statt. Anwesend waren ausser dem Medium und seinem Begleiter (einem jungen Amerikaner, namens *Klebar*) die Familienmitglieder der Frau *Rufina Noeggerath*: Frau *Noeggerath*, Frä. *Noeggerath*, Herr *Felix Noeggerath*, Frä. *Kühner*, ferner ein junger Bildhauer *Dr. Wagner*, eine junge Malerin, Frä. *Lehmann*, *Dr. Bormann*, Vorsitzender der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ zu München, und der Berichterstatter. Im ganzen sassen im Zirkel fünf Damen und vier Herren, denn der Begleiter *Miller's* sass im Fond des Zimmers an einem Tische und handhabte dort die zur Beleuchtung des Zimmers verwendete rote Lampe. Diesen Platz hatte Mr. *Klebar* während der ganzen Dauer der Séance nicht einen Augenblick verlassen.

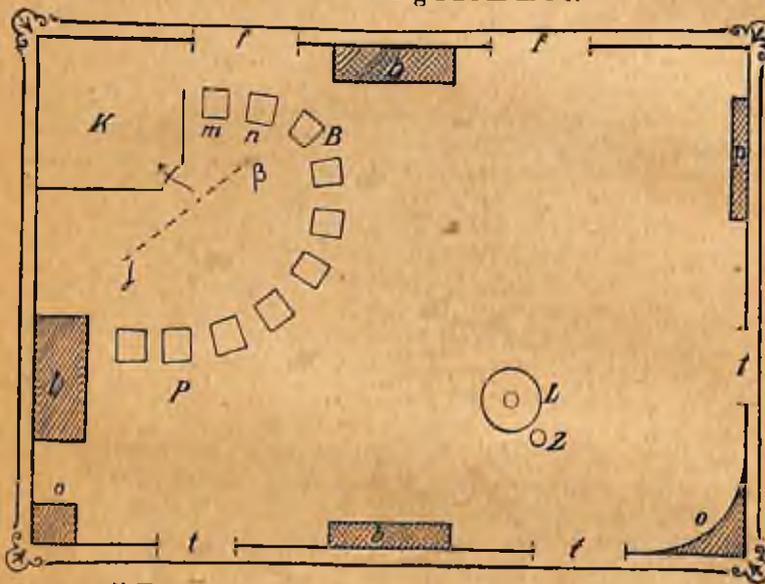
Ich war frühzeitig zur Sitzung erschienen und längere Zeit allein im Sitzungszimmer. Das Kabinett war noch nicht hergestellt, das Zimmer durch vier elektrische Flammen hell erleuchtet. Ich konnte also mit Musse eine gründliche Untersuchung des Raumes vornehmen, wozu ich übrigens von Frau *Noeggerath* dringend aufgefordert war. Man hatte in dem Zimmer nur einige Bücherschränke und ein Piano gelassen. Von übrigen Möbeln waren nur die Stühle für die Teilnehmer und ein schwerer runder Tisch vorhanden. Die Bücherschränke waren abgesperrt, die Fenster mit Zug-

am 3. Juli cr. von dieser Seherin abgehaltene, aber, wie es scheint, durch ihre Unkenntnis der deutschen Sprache behinderte Sitzung. Von dort machte sie eine Rheinreise, um sich über Paris und London nach New-York zurückzugeben.] Prof. *Reichel* wird sich nun freuen, dass seine, wie manche Leser meinten, etwas überschwenglichen Berichte zum Lob *Miller's* nun sogar in dem skeptischen Deutschland Bestätigung fanden.



jalousien geschlossen (das Zimmer liegt im dritten Stockwerk eines neugebauten Hauses) und von innen mit dichten Teppichen verhängt. Ich konnte nichts entdecken, was nur irgend wie Anlass zu Verdacht gegeben hätte. Eine Ecke des grossen Zimmers wurde als Kabinett eingerichtet, und zwar in Gegenwart aller Teilnehmer. Die Wände, mit dunkelroter Tapete bekleidet, waren ohne Nischen oder Oeffnungen. Man zog Schnüre, hielt dieselben in straffer

Das Sitzungszimmer.



K Kabinett.
b Bücherschränke.
p Piano.
o Oefen.
t Türen.
f Fenster.

L Runder Tisch mit Lampe.
m Mr. Miller.
n Frau Ruf. Noeggerath.
B Dr. Bormann.
P Oberst Peter.
Z Mr. Klebar.

Lage durch eine Leine, welche man an dem von der Mitte des Plafonds niederhängenden Lüstre befestigte, und hängte über die Schnüre dicke dunkle Teppiche. Sie reichten fast bis an den Fussboden. Das Kabinett hatte nicht viel über Manneshöhe und mass ungefähr einen Meter im Quadrat.

Nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, nahmen die Teilnehmer ihre Plätze ein, und zwar bestimmte Miller die Reihenfolge im Zirkel. Er selbst sass neben dem Kabinett (siehe Skizze) auf einem einfachen Stuhl, neben

ihm Frau *Rufina Noeggerath*. Die Türen wurden verschlossen, die elektrische Flamme abgedreht und bei dem Schein einer mit rotem Glas versehenen Lampe begann die Sitzung um 8 Uhr 45 Minuten. Der Raum war fast finster; man konnte z. B. das Zifferblatt einer Taschenuhr nicht lesen.

Man sass einige Minuten plaudernd im Zirkel. Bald machte Mr. *Miller* auf Lichterscheinungen aufmerksam, die an den Vorhängen des Kabinetts erschienen und wieder verschwanden.

Ein kleiner weisser Fleck wurde an der linken Seite des Kabinetts auf dem Fussboden deutlich bemerkt. Die verschiedenen Fragen, was das wohl sei, schnitt plötzlich eine flüsternde Stimme in englischer Sprache aus dem Kabinett mit der Bemerkung ab, es sei ein weisser Zettel, welcher an dem Teppich hänge! (Diesen Zettel konnte *Miller* unmöglich sehen.) Es war, wie *Miller* sagte, *Betsy* (der Kontrollgeist), welcher sprach. Die deutlich artikulierten Flüsterlaute sind im ganzen Zimmer hörbar und — merkwürdig, — obwohl der Ton fehlte; die Stimme hat etwas so Sympathisches, so Sicheres und Beruhigendes, dass sie unwillkürlich einen eigenen Zauber auf alle Teilnehmer ausübt.

Im Kabinett hört man nun ein Rauschen, wie von Gewändern. *Betsy* erklärt, „es sei ein Geist, der sich zu materialisieren suche, aber die oberen Enden der Vorhänge, welche in das Kabinett niederhingen, seien etwas hinderlich.“ (Die Teppiche waren nach der Innenseite des Kabinetts über die Schnüre gehängt.) Nach wenigen Minuten erscheint an der rechten Seite des Mediums, das immer noch ausserhalb des Kabinetts und in vollig wachem Zustande sass, eine lichte Erscheinung. Sie ist mittlerer Grösse und hat das Aussehen einer feinen, durchsichtigen, wie in Mondlicht getauchten Gestalt. Man kann ausser unbestimmten Umrissen nichts unterscheiden. Angeblich ist es *Betsy*. Sie spricht mit *Miller*, der antwortet. Sie fragt die Teilnehmer, ob alle sie sehen könnten und fordert dann *Miller* auf, in das Kabinett zu kommen.

Ehe Mr. *Miller* das Kabinett betritt, ersucht er Dr. *Bormann*, letzteres noch einmal zu besichtigen. Dr. *B.* geht in das Kabinett, das er völlig leer findet.

Auf Befragen von Frau *Rufina Noeggerath*, ob gesungen werden solle, sagt *Betsy*, „man solle Musik machen.“ Frä. *Kühner* sang hierauf mit entzückender Stimme ein italienisches Volkslied. Ich konnte mir nicht verhehlen, welche unbeschreibliche Wirkung eine so süsse und geschulte Stimme

in solch gespannten Momenten auf das menschliche Gemüt übt.

Auch *Betsy* war entzückt und spendete ihren Beifall, und als *Erl. Kühner* nun an's Klavier ging und spielte, verlangte sie, im Spiel fortzufahren. „Spielen Sie immer weiter,“ sagte sie englisch, „bis ich ihn in Trance habe.“ — Nun fühlte man den bekannten frischen Luftzug und bald darauf begann die Erscheinung der Phantome, welche mit Ausnahme eines Falles sämtlich plötzlich und unerwartet vor dem Kabinett stehen. Ich habe ein eigentliches Heraustreten aus dem Kabinett nicht beobachtet. Ebenso geschah auch das Verschwinden der Phantome momentan, wie wenn man ein Licht ausbläst. Nur eine Gestalt hat sich langsam vor den Augen der Teilnehmer dematerialisiert.

Die erste Erscheinung ist von grosser Figur, ganz in Weiss gehüllt. Gesichtszüge konnte ich nicht unterscheiden, auch nicht die Falten des Gewandes, wohl aber die Umrisse von Kopf, Schulter und des Rumpfes. Die Gestalt spricht mit gedämpfter Stimme, die völlig weiblichen Timbre hat: „Ich bin *Friederike Hauße**“; ich manifestiere mich zum erstenmale in Deutschland — — Ich komme wieder — —“ worauf das Phantom verschwindet.

Nach einigen Minuten, welche auf Aufforderung *Betsy's* mit gemeinsamem Gesang und durch Klavierspiel ausgefüllt wurden, erschienen drei Phantome fast zu gleicher Zeit. Sie standen nebeneinander vor dem Kabinett, ganz in leuchtendes Weiss gehüllt und, wie mehrere Teilnehmer behaupten, mit einem glänzenden Diadem auf dem Haupte. Letzteres habe ich nicht bemerkt. Die drei Gestalten verbeugten sich und verschwanden zu gleicher Zeit.

Bald darauf erschien ein Phantom, ebenfalls in Weiss gekleidet. Es war eine schwächliche Gestalt von Mittelgrösse; Gesichtszüge und Details waren nicht zu erkennen. Die Erscheinung kam — die Bewegung war, wie auch bei allen Phantomen, mehr ein Gleiten als ein Gehen — auf *Frau Rufina Noeggerath* zu, stellte sich in französischer Sprache als *Mr. Pierre P.* vor und drückte der genannten Dame, die *P.* zu Lebzeiten gekannt hatte, die Hand. Die Gestalt bat, seiner noch lebenden Frau mitzuteilen, dass er sich manifestiert habe. Die Stimme war sehr deutlich, ziemlich laut, aber jämmernd und klagend, wie die eines Unglücklichen. Dieses Phantom durchschritt dann den Halbkreis

*) Also die Seherin von Pievorst.

der Teilnehmer zum linken Ende desselben (Fig. $\alpha \beta$) und dematerialisierte sich hier, nur ungefähr einen Meter von mir entfernt. Ich konnte deutlich sehen, wie die Gestalt langsam in den Boden sank, mit klagender Stimme Abschied nehmend. Ich vernahm die Stimme noch, als nur mehr der Kopf auf dem Fussboden zu sehen war. Dann verschwand auch dieser mit einem eigentümlichen zischenden Geräusch. Ich füge noch hinzu: alle übrigen in dieser Séance erschienenen Wesen hatten etwas Sympathisches, Beruhigendes in ihrem Auftreten, dieses Phantom aber mit der entsetzlichen Stimme konnte einem Herzen mit schwachen Nerven wohl Furcht und Grauen einflössen.

Als vierte Erscheinung folgte ein weibliches Wesen, das erklärte, vor 300 Jahren gelebt zu haben als die englische Seherin *Mrs. Shipdon*. Auch dieses Phantom ist in Weiss gehüllt, die Gestalt nicht gross; die Gesichtszüge und Details der Kleidung sind nicht zu erkennen. Aber während der langen Ansprache, die sie hielt, konnte man die lebhafteste Gestikulation der Arme und die Bewegungen von Kopf und Rumpf deutlich erkennen. Das Phantom sprach ziemlich laut (jedes Wort war gut zu verstehen), fliessend und in gewählter Redeweise. Der Inhalt der langen Rede bewegte sich in *Allan Kardec's*chen Anschauungen. Sie verschwand mit einem herzlichen „good night“ vor dem Kabinett. —

Nun erschien nochmals das Phantom, das erklärt hatte, *Friederike Hauße* zu sein. Auch diesmal konnte man nicht mehr als die allgemeinen Umrisse der ziemlich grossen Gestalt erkennen. Sie sagte, man könne Fragen an sie stellen, sie wolle antworten. Auf die Frage, ob sie nun glücklich sei, sagte sie: „Ach, überglücklich!“ Diese Gestalt war die einzige, die deutsch sprach. Die Stimme war deutlich vernehmbar und hatte weichen, weiblichen Timbre. Sie erklärte, nun in der fünften Sphäre zu sein. (Ich muss hier bemerken: ich habe wiederholt mit *Mr. Miller* gesprochen. Das reine, fliessende Deutsch, welches das Phantom sprach, kann *Miller* nicht sprechen.)

Als sie verschwunden war, stand plötzlich ein Phantom vor *Rufina Noeggerath*. Wie diese Gestalt in den Zirkel gekommen ist, weiss ich nicht. Aus dem Kabinette kam sie nicht. Sie schien kleiner als die bisher gesehenen Phantome. Ich konnte auch hier nur die allgemeinen Umrisse, aber keine Details erkennen. Sprache und Ausdrucksweise waren von allem bisher Gehörten total verschieden. Angeblich ein Indianermädchen, war sie von bezauberndem Mutwillen und lachte wie ein tröbliches Kind. In ge-

brochenem Englisch sagte sie unter anderen: „Ich, *Susi*, eine Indianerin; ich mich hinter Stuhl von Grossmutter aufgemacht“ u. s. w. Das Phantom verschwand, sich gegen das Kabinett hin bewegend und immer noch lachend. Aus dem Kabinett hörte man unartikulierte Laute, wie heiseres Bellen von Hunden: — *Betsy* erklärte, es seien Indianer.

Nun sah man vor dem Kabinett eine kleine Erscheinung in der Höhe eines 4—5-jährigen Kindes. Auch diese Erscheinung war in Weiss gehüllt und nur in allgemeinen Umrissen zu sehen. Man hörte eine helle muntere Kinderstimme. Das Phantom plauderte, wie kleine Kinder tun, ohne Unterbrechung, rief immer wieder „can me you see?“ und sang dann ein amerikanisches Kinderlied, das *Mr. Klebar* mitsang. Die Aufforderung, näher zu kommen, befolgte es nicht, sondern verschwand mit einem lauten, hellen „good night“ und Küssen.

Nach einigen Minuten bemerkte man einen weisslichen Ballen am Fusse des Kabinetts. Derselbe stieg bald bis zur vollen Höhe des Kabinetts, um dann wieder abwärts zu schweben; allmählich entwickelte sich eine grosse Lichterscheinung von Manneshöhe, aus der plötzlich die Gestalt eines hohen Mannes erschien. Man konnte die Gesichtszüge nicht sehen, ich glaubte aber, einen dunklen Bart zu erkennen. Der obere Teil des Kopfes war wie mit einem leuchtenden Streifen umgeben und ebenso war auf der Brust ein heller Fleck, wie ein weisses Hemd. Die Gestalt war nicht in Weiss, sondern in Schwarz gekleidet, doch weitere Details konnte man nicht unterscheiden. Das Phantom nannte sich *Dr. Benton*. Unmittelbar nach dem Verschwinden des Phantoms stand eine Erscheinung in der Mitte des Zirkels. Es war *Betsy* selbst. Ich erkannte nur eine schwach helle Gestalt von unbestimmten Umrissen. Einige Teilnehmer haben das dunkle Gesicht und die dunklen Arme — *Betsy* ist eine Mulattin — gesehen; ich konnte dies nicht bemerken, obwohl *Betsy* selbst darauf aufmerksam machte. („I am a coloured woman, do you see?“)

Wie schon erwähnt, *Betsy* spricht im Flüstertone, aber sehr deutlich, ich möchte sagen: accentuiert. Alles was sie sagt, ist bestimmt und klar. Die unbedingte Sicherheit in ihrem Wesen berührt unwillkürlich sympathisch. Sie sagte u. a., dass man versuchen würde, in der nächsten Sitzung Freunde und Verwandte der Teilnehmer heranzuziehen; die Geister, die heute gekommen seien, gehörten alle zur Kontrolle; man müsse heute schliessen, das Medium sei schon sehr angestrengt; — dann verschwand sie mit

einem hastigen Abschiedsgrusse plötzlich, rasch, wie fast alle in dieser Séance gesehenen Erscheinungen, mit einem Schlage, wie ein ausgelöschtes Licht.

Fast in demselben Moment stürzte *Miller* aus dem Kabinett, wie ein Schlaftrunkener schwankend. Er blieb vor dem Zirkel stehen und drückte die Hände auf die Augen. Nach einiger Zeit fragte er mit leiser Stimme: „Haben Sie viele Manifestationen gehabt?“ Dann setzte er sich und kam allmählich in völlig normalen Zustand.

Die Sitzung war beendet. (10 Uhr 45 Min. abends.)

Schlussbemerkung.

Ich verkenne nicht, dass diese Séance nicht alle jene Forderungen, welche die wissenschaftliche Skepsis zu stellen berechtigt ist, erfüllt. *Mr. Miller* gestattet keine Untersuchung vor der Sitzung*), Medium und Phantom waren nicht zu gleicher Zeit sichtbar (mit Ausnahme des ersten Falles) und die Beleuchtung war unzureichend. Dies sind natürlich ebenso viele empfindliche Angriffspunkte für den Skeptiker. Allein man darf nicht vergessen, dass eine für jede Skepsis einwandfreie Sitzung — wenn es überhaupt eine solche gibt — in unserem Falle, um mich eines militärischen Ausdruckes zu bedienen, „nicht Zweck der Uebung“ war.

Mr. Miller war nach München lediglich zum Besuche der ihm seit Jahren befreundeten und von ihm hochverehrten Frau *Ruf. Noeggerath* gekommen; nur ihr zuliebe gewährte er zwei Sitzungen im engsten Familienkreise! Hierzu kommt, dass die in Rede stehende Séance nur als Probe, gewissermassen als Vorbereitung für die eigentliche Sitzung dienen sollte, wie ich bereits erwähnt habe. Ich halte es für naheliegend, dass unter diesen Umständen ein so berühmtes Medium wie *Miller*, der von anerkannten Forschern vielfach geprüft und stets einwandfrei befunden wurde, die körperliche Untersuchung ablehnte. Es ist ein Unterschied zwischen einer Sitzung im intimen Familienkreise, in welchem das Medium uneigennützig seine Gabe zur Verfügung stellt, und zwischen einer öffentlichen Sitzung, welche ein bezahltes Medium gibt! Ich bin weit entfernt, hiermit der wissenschaftlichen Skepsis zuzumuten, den Faktor „confidence“ in ihre Rechnung aufzunehmen, aber andererseits möchte ich doch den Testwert einer unter besonders

*) Für die nächste, also eigentliche Hauptsitzung hatte übrigens *Mr. Miller* sogar die Untersuchung zugestanden.
P.
Psychische Studien. Oktober 1906. 39

Herde des Herrn geschützt und die ihnen anvertrauten Gläubigen vor Sittenverderbnis bewahrt bleiben.] „Datum Romae in Cancellaria S. Officii apud Vaticanum die 4. Augusti 1856. Card. Macchi m/p.“*)

Den Spiritismus verdammt, wie auch das vielbesprochene Buch des jüngst verstorbenen päpstlichen Leibarztes, Dr. Laponi, zur Genüge beweist die römisch katholische Kirche ohne Einschränkung und aus guten Gründen: sie will ihre Macht nicht verlieren. Im Jahre 1887 besuchte ich den Vatikan in Rom und verstand erst jetzt recht die gewaltige Macht des katholischen Papsttums. Die ungeheure Pracht des Vatikans, die mit der der Markus-Kirche in Venedig und des Kremels in Moskau wetteifert, macht schon an und für sich auf den gewöhnlichen Menschen einen imposanten Eindruck, der bei Prozessionen noch vergrössert wird. Der Freigeist Ernst von Wolzogen sagt daher mit Recht in der „Zukunft“, Nr. 52 vom 29. Sept. 1906 (Berlin, Harden): „Die Mirakelbilder, die Prozessionen, die unbefleckte Himmelskönigin, das Fegefeuer und die grosse Anzahl leicht hestechlicher Heiliger als Vermittler irdischer Wünsche vor dem himmlischen Thron: das sind die starken Pfeiler ihrer Macht.“ — Im Jahre 1897 behandelte ich die Gattin eines exkommunizierten katholischen Priesters, — sie war eine Jüdin gewesen. Ein jüdischer Arzt wurde später hinzugezogen, der mich dann in Gemeinschaft mit diesem undankbaren Priester bei der Staatsanwaltschaft denunzierte, weil ich „somnambule Diagnosen, und zwar falsche“ gestellt haben sollte usw. Der Staatsanwalt reagierte darauf nicht. Um diese Zeit kam auch Frau Anna Rothe in mein Haus und ich fragte ihre Kontrolle, wie denn diese Sache verlaufen würde. Die [ohne Zweifel dem somnambulen Bewusstsein des Mediums entstammende — Red.] Antwort lautete, dass eine grosse Anzahl katholischer „Pfaffen-Geister“ diesen exkommunizierten Priester beeinflussten, um mit diesem Arzt zusammen mich zu verfolgen, weil sie nicht wollten, dass meine Bestrebungen — Verbreitung des animalischen Magnetismus und Spiritismus — Erfolg hätten. Die Ideen der katholischen Kirche seien diesen Pfaffen noch nach dem Tode verblieben, aber stärkere Kräfte würden hier helfen; und so war es auch! Die Blamage für den gewesenen Priester und seinen ärztlichen Beistand war nicht schlecht, als sie vom Staatsanwalt zurückgewiesen wurden, nachdem sie und ihre Hintermänner

*) Willy Reichel: „Der Heilmagnetismus“ usw., 3. Aufl., Berlin 1896, S. 98.

mich in der Presse bereits für abgetan erklärt hatten. Es gibt allerdings Ausnahmen unter den katholischen Geistlichen, kenne ich doch sehr angenehme, ehrwürdige und grossdenkende unter ihnen, die den Spiritismus genau kennen; aber auch sie haben zu schweigen und zu gehorchen! Im übrigen machen der Kirche in den United States schon seit einiger Zeit die spiritistischen Kirchen, bezw. Versammlungen, deren Anzeigen in der Presse dieselbe Rubrik einnehmen, ziemliche Konkurrenz. Nimmt man eine Sonntagszeitung zur Hand, wo die Anzeigen der Kirche stehen, so liest man da Anzeigen der Baptist, Christian, Christian Science, Congregational, Episcopal, Independent, Jewish, Lutheran, Methodist Episcopal, New Jerusalem, Presbyterian, Reformed Episcopal, Union, Unitarian, Universalist-Kirchen, daneben aber noch eine grosse Anzahl von spiritistischen Vereinigungen, wo allerdings zum grösseren Teil nur über Ethik und Philosophie in dem oben geschilderten theosophischen Sinne religiöse Predigten gehalten werden.

Mrs. Pepper's „Aurora grata Cathedrale“ in Brooklyn ist jeden Sonntag gedrängt voll und zum Schluss beantwortet sie dann immer einige von den Briefen, die zu Hunderten von den Anwesenden abgegeben wurden. —

Die oben erwähnten vier Sitzungen mit Miller in New-York eingehender zu beschreiben, halte ich nicht für nötig, da sie nichts Neues brachten, als was ich bereits in meiner Broschüre „Kreuz und Quer durch die Welt“ ausführlich geschildert habe und was auch in französischen Journalen bis in die geringste Kleinigkeit beschrieben worden ist. Ich hatte selbst einen Vorhang vorher gekauft und diesen eigenhändig in einem Mr. Miller ganz fremden Hause angemacht; ihm vollkommen fremde Menschen waren die Teilnehmer und die Manifestationen waren trotzdem dieselben wie immer. „Betsy“ freute sich ungemein, sich wieder mit mir unterhalten zu können und zwar in der englischen Sprache. Es wäre ihr so schwer gewesen, da sie nur Englisch spräche, sich in Europa verständlich zu machen usw. „Star Eagle“ und „Dr. Benton“ kam hierauf und viele andere „Spirits“. Es entwickelten sich wieder und zwar ausserhalb des Kabinetts weisse Musselinbälle gleich leuchtenden Spinnweben, senkten sich von oben herab und schnell bauten sich aus diesen heraus*) Phan-

*) Hier müsste also u. E. — wenn man an einen „amerikanischen Trick“ denken wollte — der Taschenspielertrick gesucht werden. Wir selbst halten jedoch — namentlich auf Grund der uns

tome auf, darunter alte Freunde und Bekannte, von denen einer mich umarmte und küsste aus Freude, mich wiederzusehen. Die dritte Sitzung fand in der 34ten Strasse statt, weil es in der 84ten zu geräuschvoll war, und ich zog zu dieser Herrn *Hermann Handrich* hinzu, der einen ausführlichen Artikel darüber Herrn Dr. *Bormann* für die „Uebersinnliche Welt“ zur Verfügung stellte. In dieser Sitzung materialisierte sich ein Phantom, das sich *Katherine Bosshard* nannte und im schweizer Dialekt sprach; sie sagte, dass sie Herrn *Handrich's* wegen käme, dessen Familie sie gut kenne. Er konnte sich an demselben Abend absolut dieses Namens nicht entsinnen, aber am nächsten Tage (16. Nov. 1906) erhielt ich eine Karte von ihm, in welcher er mir unter anderem schrieb: „Nun weiss ich, wer die *Katherine Bosshard* war. Kein Dienstmädchen (er glaubte anfangs, dass es vielleicht eine Bedienstete im Hause seiner Eltern in der Schweiz gewesen sei), sondern die Tochter eines Dr. *Bosshard*, bei dem mein liebes kleines Schwesterchen*) in Pflege war, während unser Mütterchen auf dem Sterbebette lag.“ — Auch die aus München erwähnte *Friederike Hauße* kam, mit der ich mich lange unterhielt über alles, was in Europa sich ereignet hatte; sie sprach in einem so lieblichen Deutsch, dass ich sie ungern scheiden sah. Dann zeigte sich *Miller* zusammen mit den drei Geschwistern *Fox* u. v. a.**)

Am 18. November v. J. reiste *Miller* nach San Francisco weiter, während ich selbst noch bis 8. Dezember in New-York aufgehalten wurde. Es war dort allmählich kalt geworden; ich lernte jetzt wieder Schnee und Eis

von so zuverlässigen Beobachtern, wie Dr. *Bormann* und Oberst *Peter* aus München, eingesandten Berichte — die Betrugshypothese bei *Miller* für ausgeschlossen, wogegen uns der Erklärungsversuch von *Gaston Mery*, wonach die Phantome durch Willen und Phantasie des Mediums aus den von diesem exteriorisierten „Odschichten“ gebildet würden — a. Febr.-Heft S. 127 — sehr annehmbar erscheint. — Red.

*) Eine in Lustnau bei Tübingen verheiratete Schwester des Herrn *Handrich* entstammt der durch ihr Armenhaus, ihre Erziehungs- und Heilanstalt bekannten Brudergemeinde Männedorf am Züricher See. — Red.

**) Prof. *Maier* erwähnt im Dez.-Heft 1906 (S. 755) nach dem Bericht des „*Echo du Merveilleux*“, dass „*Betsy*“ stark nach Tabak gerochen habe, gleich Mr. *Miller*. Ich habe diese Erfahrung bei den Phantomen, die sich bei *Miller* materialisierten, öfters gemacht. Selbst wenn ich das Phantom mit *Miller* zusammen sah, so roch es häufig nach Tabak, Kaffee, Cognac etc., je nach dem, was *Miller* selbst vorher zu sich genommen hatte. Es ist dies eine (erfahrenen Spiritisten wohlbekannte) eigentümliche Erscheinung. Es scheint, dass diese duftigen Wesen fast alles von ihrem Medium an-

kennen und auf dem Hudsonriver war Eisbahn, als die Eisenbahn mich nordwärts, dem Hudson entlang, nach Albany brachte. Am 9. traf ich in Chicago ein und machte mich bereit, meinen Geist auf die drei Tage und drei Nächte dauernde Rückfahrt durch das öde Mittelamerika vorzubereiten. Am zweiten Tage überschritten wir wieder die diesmal schneebedeckten Rocky Mountains und am dritten die Sierra Nevada, auf welcher ebenfalls knietiefer Schnee lag. Endlich wieder in San Francisco, das ich am 4. August verlassen hatte, angelangt, freute ich mich zu sehen, dass inzwischen dort zum Wiederaufbau der Riesenstadt bereits viel getan worden ist.

Überall wird gebaut und die Geschäfte gehen schon wieder sehr gut. Auch Mr. *Miller* hat sich eine neue Wohnung in der Websterstr. 1721 gemietet und sein Antiquitäten-Geschäft in der Poststr. wieder eröffnet. Er hat, so erzählte er mir, für ca. 200000 frcs. Kunstsachen in Italien und Frankreich aufgekauft,* die nun bald in San Francisco eintreffen würden. Ich selber aber suchte wärmere Gegenden auf und erreichte kurz vor Weihnachten wieder Süd-Kalifornien, wo ich mich vorerst in Hollywood niederliess, nahe der mexikanischen Grenze, wo die Orangen- und Zitronenbäume um diese Zeit ihre Früchte reifen. Es ist dort wirklich schön im Winter, aber im Sommer bei der ewigen Glut der Sonne wird man matt und energielos. —

Wenn ich zum Schluss über die Erfahrungen der letzten Reise nochmals nachdenke, muss ich zugeben, dass ich der theosophischen Richtung etwas näher getreten bin. Ich bin jedoch immer noch der Ansicht, dass der experimentelle Spiritismus die Basis für die Gewissheit eines Weiterlebens bietet. *Crookes* und *Wallace*, *Zöllner*, *Fechner*, *Weber* und *Scheibner*, *Lombroso*, *Tamburini*, *Ascensi* und so viele andere würden kaum ohne das Experiment zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass die Natur doch vielleicht reicher an Tatsachen sein konnte, als die Gelehrten es

nehmen, selbstredend auch einen grossen Teil seiner geistigen Ideen, sodass man, wie ich schon früher bemerkte, ganz Unverfälschtes, bezw. Originales von ihnen nicht erwarten kann. Der Geist tritt eben aus seinem eigentlichen Element momentan wieder in die irdische Sphäre heraus, und *du Prel* hat Recht mit seinen Worten: „Wie die jenseitigen Wesen in ihrem Element wirken, ohne von einer materiellen Körperlichkeit ihrer selbst, noch der Dinge gehindert zu sein, das entzieht sich unserer Erfahrung.“ — R.
*) Wie stimmt denn dazu die in Zuschriften von anderer Seite an uns zur Erklärung seiner Verstimmung betonte völlige Mittellosigkeit „dieses armen Teufels“ nach Verlust seines Vermögens? — Red.

wissen, und haben so wenigstens die okkulten Tatsachen freimütig anerkannt. Dass sie von selbst, bzw. durch zufällig gemachte eigene Wahrnehmung zu dieser Anerkennung gekommen wären, ist nicht wohl anzunehmen. Aber hat man einmal die experimentelle Basis festgestellt, dann ist der nächste Schritt zur höheren Erkenntnis die Theosophie, deren Lehren jedoch in verständigen Grenzen bleiben müssen und, wo Beweise fehlen, nicht in die Form apodiktischer Dogmen gekleidet werden dürfen. Selbstpraxis eigener Entwicklung, das scheint auch mir der richtige Weg zu sein. In den United States erscheinen eine Unmasse theosophischer Journale; aber der Amerikaner hat im allgemeinen von den tiefen, erkenntnistheoretischen Problemen, welche die deutschen Forscher seit *Kant* beschäftigen, kaum eine Ahnung, ebenso wenig von der modernen wissenschaftlichen Psychologie, es fehlt ihm dazu die erforderliche theoretische Vorbildung. Männer, wie *Dr. Hübbe-Schleiden*, könnten hier vieles tun, indem sie den Glauben mit der Wissenschaft zu vereinigen versuchen. —

Wie *Prof. Dr. Nagel* in den „Psych. Stud.“ (Juli 1905, S. 428) mitteilte, hat auch *Prof. Crookes*, dessen Schriften mir leider hier im wilden Westen nicht zu Gebote stehen, seine Erfahrungen mit *Florence Cook* animistisch zu erklären versucht. Es soll dem Unterbewusstsein unter ganz bestimmten Umständen möglich sein, eine ihm vorschwebende Gestalt gleichsam nach aussen zu projizieren und mit Stoffteilen zu umkleiden, sodass sie momentan körperlich da steht. Darnach wären also alle diese scheinbar unbegreiflichen Phänomene aus besonderen supernormalen psychischen Fähigkeiten des Mediums heraus zu verstehen.

Auch bei dem Medium *Miller* sah ich oft — meist dann, wenn er das Kabinett noch nicht betreten hatte — derartige, fast durchsichtige Aether-Phantome, die gleich einer hypostasierten Exteriorisation aus dem Medium heraus erschienen. Wie ist es aber dann — so frage ich mich —, wenn ich das Medium selbst zusammen mit drei verschiedenen Phantomen erblickte, die einen ebenso festen Körper, wie er selbst, hatten, von denen zwei Englisch und einer Deutsch mit drei Anwesenden in der Sitzung sprachen und die diese, da sie vor dem Kabinett stehen blieben, zu sich heran gerufen hatten? Wie ist es insbesondere, wenn auf einer der drei verschiedenen Photographien,*) die ich

*) *Willy Reichel*: „Kreuz und Quer durch die Welt“ (O. Mutze, Leipzig 1906), S. 173 ff.

bei *Miller* aufnahm — eine hat, wie schon früher mitgeteilt, *Col. de Rochas* in dem Journal „Je sais tout“ (Magazine Encyclopédique de la Famille, — Paris) vom 15. April 1906 mit einem Aufsatz: „Revenants et Fantomes, par le Col. de Rochas“ gebracht —, ein Phantom vollkommen materialisiert sich zeigte, das absolut das Aeussere meines Onkels — *Theodor Neuberth* — hatte, den ich auf Erden sehr gerne gehabt hatte, aber an den ich seit Jahren nicht mehr gedacht hatte, sodass also auch *Mr. Miller*, dessen Aeusseres nicht vorgeschwebt, bzw. ich ihn nicht telepathisch beeinflusst haben konnte? Ueberdies habe ich durch diese Phantome bei *Miller* die verschiedenartigsten Sprachen und Dialekte sprechen hören, während *Miller*, den ich nun seit fast vier Jahren kenne, nur Französisch und Englisch spricht. —

Etwas anderes ist es, wieweit überhaupt das Wissen, bzw. die Fähigkeiten dieser momentan menschlich gewordenen Wesen geht, und da muss ich gestehen — nicht allzuweit! Denn diese scheinbar in die materielle Welt zurückversetzten Wesen zeigen, wie schon *du Prel* l. c. m. E. richtig sagt, auch in geistiger Hinsicht nicht ihr eigentliches Wesen.

Wenn es sich um sog. „Offenbarungen“ handelt, habe ich weit Besseres, viel tiefer Gehendes durch andere Trance- und Sprechmedien erhalten. Aber derartige Phänomene vorübergehender Materialisation, wie sich solche bei *Miller* anerkanntermassen zeigen, haben für den Wissenschaftler doch bei weitem den höchsten Wert und fordern ihn dringend zu exakter Untersuchung heraus. Um so erfreulicher ist es, dass *Mr. Miller*, wie er mir mitteilte, sich nun entschlossen hat, im nächsten Jahr wieder nach Europa zu reisen und sich einer Prüfungskommission in Paris zu stellen. —

Wie schon zu Anfang dieses Berichts erwähnt, hatte ich viel Gelegenheit, mit Theosophen zu verkehren und kann nicht leugnen, dass sie manche erhabene Ideen vortragen; doch fällt es einem „Christusanhänger“, wie mir, dabei namentlich schwer, sich mit dem bleibenden Zwiespalt zwischen Christentum und Buddhismus zu befreunden. *Ernst Diestel* hat in der „Sphinx“ 1895 (S. 185) unter der Ueberschrift „Buddhismus und Christentum“ diesen Unterschied treffend klargestellt. Er sagt da unter anderem: „Und wie in der Bergpredigt kommt das Karma zur Geltung in vielen Worten und Gleichnissen *Jesu*; so in den Weherufen über die galläischen Städte, Matth. 11. in dem Worte von der Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann, Matth. 12, 31—32; Rechenschaft soll abgelegt

w
fr
fr
u
h
is
sc
bi
E
S
sc
S
a
e
E
s
e
h
ii
v
S
n
s
v
s
t
s
h
I

Handwritten notes in the left margin, including names like "Karmas", "Plotin", and "Ammonius Sakkus".

werden über jedes unnütze Wort. „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“, Matth. 12, 37; durch diese Jesusworte ist der Grundsatz der heiligen Gerechtigkeit unbedingt anerkannt und keine Gnade vermag sie zu überwinden, eine umso furchtbarere Gerechtigkeit, als sie eine endgiltige, ewige Entscheidung am Tage des Gerichts trifft, Matth. 25, 46; siehe besonders auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen.

Das innere Gesetz dieser heiligen, d. h. erbarmungslosen Gerechtigkeit spricht *Christus* aus in den Worten: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat,“ Matth. 23, 12.

Wir sehen, das Karma hat auch im Christentum seine Stätte, aber ein sehr bedeutsamer Unterschied waltet ob. Im Buddhismus ist der Grundsatz der heiligen Gerechtigkeit das Karma mit entscheidender Konsequenz durchgeführt, im Christentum fehlt diese Konsequenz. Das beruht darauf, dass im Buddhismus die heilige Gerechtigkeit ein unpersönliches, lebloses Prinzip ist, im Christentum ein persönlicher, lebendiger Gott. Dort bleibt das Prinzip in starrer Folgerichtigkeit sich selbst ewig gleich; hier schlägt das Herz eines empfindenden, himmlischen Vaters, welcher nach göttlichem Rat-schluss seine Kinder durch die Leiden dieser Welt zu ihrem Heile führt; dort wölbt sich über den Staub-geborenen das Gewölbe eines in ewiger Gerechtigkeit erstarrten Himmels, hier wird dieses Gewölbe zersprengt durch das Himmelswort der Gnade: „Dir ist deine Schuld vergeben.“

Ich fragte einmal das sich „Dr. Benton“ nennende Phan-tom nach meinen früheren Inkarnationen; es antwortete mir, er werde „meine Seele“ fragen und mir das nächste Mal Bescheid sagen. Ich erwiderte, dass er das doch gleich tun könne; meine Seele sei doch hier. — Seine Antwort war: nein, dass wäre ein Irrtum, meine Seele sei nicht hier, sondern in der „Sphäre“, sei aber durch ein Band ver-bunden mit meinem Körper und halte diesen gleich einem Ballon, sodass ich z. B., so wie die meinige entwickelt sei, nicht ertrinken könne. Das klingt freilich sehr mystisch, wenn nicht geradezu absurd! Aber schon die alexandrinischen Neuplatoniker, wie *Plotin* und sein Lehrer *Ammonius Sakkus*, behaupteten ja ähnliches. Nach *Plotin* hat der Mensch eine doppelte Seele, ein doppeltes Ich: die höhere, welche rein im Uebersinnlichen lebt, und die geringere,

welche in den Körper und seine Tätigkeit verflochten ist.*) *Sakkus* sagt geradezu, dass die Seele teils auf Erden sei und sinnlich vermittelt denke, teils in der intelligiblen Welt (τὸ νοητὸς τόπος) in unmittelbarem

stellung, dann reichte die Kaiserin Mr. *Zancig* wie seiner Gemahlin die Hand und verabschiedete sich in liebens-würdigster Weise mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes von dem Ehepaar, indem sie erklärte: „es wäre das Wunderbarste gewesen, was sie je gesehen hätte.“

Der Einsender obiger Zeitungsausschnitte, Herr *Walther Rossberg*, schreibt uns hierzu, dat. Berlin W. 30, Bar-barossastr. 54/55, 14. Okt. 1908: „Was „the Zancigs“ an-betrifft: die im Monat September im hiesigen Wintergarten auftraten, so glaube ich doch, dass wir es hier mit echter Gedankenübertragung zu tun haben. Die Herren Profes-soren *Moll* und *Dessoir* schliessen aus der Tatsache, dass die *Zancigs* in der in aller Eile vom „Berliner Lokalan-zeiger“ (Firma *August Scherl*) improvisierten Sitzung sich weigerten, obendrein noch die Ohren sich mit Wachs ver-stopfen und mit Heftpflaster verkleben zu lassen, dass man mit Sicherheit auf einen Trick schliessen könne. Wer über-nimmt die Garantie dafür, dass im Fall der Annahme auch dieser „exakten“ Bedingung die Herren nicht hernach trotz-dem die Resultate mit Hyperästhesis des Gehörs erklärten? Das Arrangement der ganzen Sitzung hätte erfolgver-sprechender gestaltet werden können, ohne durch eine — wohl jede Versuchsperson — verletzende Bedingung der Empfind-lichkeit Mr. *Zancig's* zu nahe zu treten. Warum sind die Herren *Moll* und *Dessoir* nicht darauf verfallen, Versuche anzustellen mit Uebertragung eigener Gedankenvorstellungen, ohne dass die Gedanken aufgeschrieben oder vorher Mr. *Zancig* mitgeteilt wurden? Damit aber die Autoritäten nachträglich nicht etwa auf die Hypothese des unbewussten Flüsterns der Gedanken kommen, konnten sie in vielleicht nicht minder geistreicher Weise Vorkehrungen treffen, das für das unbewusste Flüstern in Betracht kommende eigene Organ höchstselbst mit Heftpflaster zu sichern. Warum doch „in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“ Da muss man wirklich die Scharfsinnigkeit unserer Kaiserin bewundern, deren Gedankenvorstellungen direkt auf Mr. und Mrs. *Zancig* übertragen wurden, zum Teil ohne den Gedanken schriftlich festzulegen. Mr. *Zancig* teilte Ihrer Majestät sogar noch die Blume mit, deren Namen sie zuerst zu übertragen beabsichtigte, während sie dann schliesslich eine andere wählte.

Die allabendlichen Experimente im Wintergarten frap-pierten wohl jeden unbefangenen Zeugen durch promptes Gelingen. Es muss dabei besonders hervorgehoben werden: Befand sich Mr. *Zancig* im Publikum und zeigte man ihm eine Visitenkarte, deren Aufschrift auf die auf der Bühne

Vertical handwritten notes on the right margin, including the date "Jan 19 1908".

befindliche Mrs. *Zancig* übertragen werden sollte, so richtete er lediglich — stets im gleichen Ton — die stereotype Frage an sie: „Name?“ Sofort kam die stets richtige Antwort. Auch die Uebertragung meiner eignen Karte geschah prompt. — Ich weiss nicht, wohin sich die *Zancig's* von Berlin aus gewandt haben. Sollten sie noch anderswo in unserem Vaterlande auftreten, so dürfte es gut sein, wenn sich geeignete, in derartigen Untersuchungen erfahrene Forscher mit diesen ausserordentlichen Persönlichkeiten noch näher befassen wollten. Nebenbei: Mr. Z. hat bei mir persönlich einen guten Eindruck hinterlassen.“

Spiritistisches aus Belgien. *)

Wie tief in der Menschenseele der Wunsch, das irdische Dasein zu überdauern, die Sehnsucht nach ewigem, bewusstem Fortleben des Geistes wurzelt, und wie stark das Verlangen ist, bejahend überzeugende, greifbare Beweise dafür zu erlangen, bezeugt die unvermindert starke Anhängerschaft und Pflege des Spiritismus in allen Ländern okzidentaler Kultur und das sich in intellektuellen Kreisen überall bekundende begierige Interesse für „übersinnliche“ Vorgänge. Obgleich auch in dem stark nationalistischen Belgien, wie in Deutschland, die in spiritistischen Zirkeln anscheinend durch die Fluidumkräfte der Medien hervorgerufenen Erscheinungen abgeschiedener Geister öffentlich die Lacher und Spötter gegen sich haben, so hindert das doch — im Gegensatz zu Deutschland — selbst die grossen Brüsseler und Antwerpener Tageszeitungen nicht, sich ernsthaft und eingehend mit spiritistischen Angelegenheiten zu befassen. Das ist auch augenblicklich wieder der Fall, nachdem das berühmte amerikanische Medium Mr. *Miller* in einer Versammlung von Mitgliedern der zahlreichen psychischen Studienklubs des Landes seine erstaunlichen, schon in Paris von vielen Köpfen und Federn kommentierten Materialisationen aus dem Jenseits wiederholt hat. Die Schilderungen der als Gäste geladenen Journalisten von dem, was sie gesehen und gehört, sind von bemerkenswerter, fast wissenschaftlich objektiver Gründlichkeit und ergänzen einander zu einem sehr genauen Gesamtbilde der Vorgänge. Was hieran interessant erscheint, sind nicht die Offen-

*) Wir entlehnen diesen für unsere Leser wertvollen Bericht eines Nicht-Spiritisten — des ständigen Korrespondenten vom „Berliner Lokal-Anzeiger“ (dat. Brüssel, im Oktober) — der Nr. 532 (6. Beiblatt vom 18. X. cr.) dieses Weltblatts. — Red.

barungen der von dem breitschulterig robusten, vierzigjährigen Amerikaner produzierten Spirits; diese zeigen genau so wenig Originalität, sind ebenso unfähig, sich über den geistigen Horizont des Mediums zu erheben oder in einer anderen Sprache als der seinigen zu reden [unrichtig! — Red.], wie alle Spirits und Kontrollgeister der Medien vor *Miller*. Was dieser vor seinen Fachgenossen aber voraus hat, ist seine so vollendet verfeinerte Technik, dass sie wirklich das Unglaublichste wahrscheinlich und schwache Zweifler zu starken Gläubigen machen kann. Die Sitzung fand statt in dem grossen Zimmer eines Restaurants. Durch schwarze, bewegliche Vorhänge war in der dem Fenster und der Türe des Raumes gegenüberliegenden Ecke ein kleines Kabinett gebildet worden; vor diesem auf einem einfachen Stuhl nahm zu Beginn der Sitzung das Medium Platz. In etwa zwei Meter Entfernung um das Kabinett herum sassen, dieses also einschliessend, auf drei Stuhlreihen die Zuschauer. Im Zimmer herrschte Halbdunkel, und man sah *Miller*, in Schlaf verfallen, die Hände auf den Knien ruhend. Alsbald liess sich innerhalb der Vorhänge eine weibliche Stimme hören. Es ist *Betsy*, *Miller's* Kontrollgeist. Jedes Medium hat einen solchen oder mehrere, die beständig mit ihm sind, die fremden Geister rufen, vorstellen, alles anordnen, überwachen und, wenn missliebige, störende Elemente zugegen sind, ihren Unwillen sehr deutlich äussern. Also *Betsy* kündigt das Erscheinen eines Geistes an, und wirklich formt sich in weisslichem Lichtschimmer anscheinend vor dem schwarzen Vorhänge eine weibliche Gestalt, die sich flüsternd *Marguerite Dewst* nennt und bald darauf wieder in nichts zerrinnt. Eine zweite, wie in weisse Schleiergewänder gehüllte, zart jugendliche Gestalt erscheint. Sie nennt sich *Juliette*. Eine Dame in der vordersten Reihe fragt sie, ob sie der Geist der kürzlich verstorbenen Tochter einer Freundin sei. *Juliette* bejaht. Die Dame kniet nieder und bittet, sehr bewegt, die Erscheinung, sie zu umarmen. Die Lichtform nähert sich der Dame; man hört das leise Geräusch eines Kusses, den die Dame wie einen Hauch fühlt. *Juliette* verschwindet und wird gefolgt von mehreren anderen männlichen und weiblichen Erscheinungen, die niemand kennt und die sich schnell wieder verflüchtigen. Jetzt zeigt sich schwebend über dem Kopfe des Mediums, des dicht neben ihm sitzenden Chevalier *Clément de Saint-Marcq* und des Redakteurs vom „Soir“ eine deutlich erkennbare schimmernde Hand. Im Innern der Vorhänge erhebt sich *Betsy's* Stimme, das Medium auffordernd, bei ihr Platz zu nehmen. *Miller*

erwacht und zieht sich hinter die Vorhänge zurück. Man hört *Betsy* mit ihm reden; sie spricht, wie alle Erscheinungen und *Miller* selber, Englisch. *Betsy* fordert die Versammlung auf, sich untereinander zu unterhalten. Eine Konversation entspinnt sich; während derselben sieht man eine leuchtende Kugel sich vor der schwarzen Gardine zu Boden senken. Von dort aus entwickelt sich daraus wiederum die Form eines jungen Mädchens, *Lilly Roberts*. Die Erscheinung bewegt sich schwebend von rechts nach links hin und her, etwa auf einen Meter Entfernung zwischen dem Vorhänge und der ersten Zuschauerreihe. Ihre Hände und Arme sind deutlich erkennbar, nur ihr Kopf ist verhüllt, wie bei allen übrigen weiblichen Erscheinungen. Sie sinkt nach kurzem Verweilen wieder in sich zusammen, und aus der Oeffnung zwischen den Vorhängen lösen sich die Gestalten dreier Männer, in indischen Gewändern und leuchtenden Turbanen. Ein Duft von exotischen Gewürzen verbreitet sich. *Betsy* verlangt, dass die Anwesenden eine magnetische Kette bilden, einander die Hände reichen. Die drei Inder verschwinden und eine weibliche Form wird sichtbar, *Effie Dean*; sie bewegt sich scheinbar frei im Raum, nähert sich dem zuvorderst sitzenden *Chevalier Saint-Marcq*, nimmt ihm das Pincenez von der Nase, bringt es wieder geschickt an seinen Platz und zerfließt zwischen den dunklen Vorhängen. Es folgt eine andere Weiblichkeit, neben der die Figur des Mediums — anscheinend — aufrechtstehend sich zeigt. Darauf entwickelt sich der Geist des *Dr. Benton* — der einzige, dessen Gesichtszüge deutlich erkennbar waren — weiland amerikanischer Methodistenprediger und gegenwärtig zweiter Kontrollgeist *Miller's*. Er antwortet in tiefer, klangvoller Stimme auf Fragen der Gäste, über die Zustände im Jenseits, über den Spiritismus, und verspricht bis zum nächsten Jahre, wann er beabsichtigt, mit dem Medium wiederzukehren, Französisch zu lernen. Nach seinem Verschwinden entwickelt sich wieder eine in glänzendem Lichte leuchtende, transparente Hand, die sich bewegt, zerfließt, wiederkehrt und verlöscht, als *Betsy* die Versammelten bittet, einen Gesang anzustimmen; sie werde dann selber erscheinen. Man singt die lustige Melodie des „Frère Jacques“, und im Innern des Vorhangkabinetts übernimmt eine wundervolle, silberne Sopranstimme die führende Melodie zu dem Chor der Versammlung. *Betsy* plaudert, lacht, fragt, ob man sie auch von allen Seiten deutlich sehen könne, und verabschiedet sich endlich mit einem „auf Wiedersehen“, um in dem dunklen Spalt zwischen den Vorhängen zu erlöschen, aus dem im

gleichen Moment, nicht eine Sekunde später, das Medium *Miller* wie ein aus einem schweren, unbesinnlichen Schlafe Erwachender erscheint. Man dreht die Beleuchtung an, man beglückwünscht das Medium, während die Journalisten ihre argwöhnisch prüfenden Blicke in alle Ecken senden. — Nichts, keine Spur von einer Helferin, von irgendwelchem Projektionsapparat, dem die Erscheinungen hätten entstammen können; nichts als der leere Raum mit verschlossener Tür, mit den beiden schwarzen Vorhängen und den Stühlen, auf denen man sass. Uebrigens hat sich *Miller* in Paris auch der allergenauesten körperlichen Untersuchung unterworfen vor einer Sitzung, in der fast genau das Nämliche sich zutrug. Gibt es also wirklich die gewissen „Dinge zwischen Himmel und Erde“? Die skeptischen Berichterstatter des „Soir“, des „Petit Bleu“, des „Matin d'Anvers“ zucken die Achseln; sie sind nicht überzeugt worden; aber sie gestehen, dass sie nichts entdecken könnten, woran sich auch nur der Versuch einer Erklärung der Phänomene knüpfen liesse. Jedoch, immer noch wartet die „Chambre Syndicale des prestidigitateurs“ in Paris vergeblich darauf, dass *Miller* oder die *Eusapia Palladino* oder irgendein anderes Medium ihrer Einladung folgte, unter der Ueberwachung einiger ihrer Mitglieder sich zu produzieren.

Kurze Notizen.

a) Erfolge der Wünschelrute. Landrat Freiherr von *Ustar* hat mit dem Reichspostdampfer „Bürgermeister“ am 22. August cr. von Swakopmund aus die Heimreise angetreten, nachdem er, einem Rufe des damaligen Gouverneurs von *Lindequist* folgend, länger als 2 Jahre lang sich der Wassererschliessung des Landes mittels der vielgeschmähten Wünschelrute gewidmet hat. „Wohl niemand — so schrieben die „Windhuker Nachrichten“ (Nr. 66 vom 19. Aug.) — selbst auch diejenigen nicht, welche dem merkwürdigen Problem der Wünschelrute gegenüber vorurteilsfrei sind, hatte damals voraus gesehen, dass die Erfolge des Freiherrn v. *U.* derartige sein würden, wie wir sie erfahren haben, dass dieser Mann mit seiner heute noch rätselhaften Gabe einer der grössten Kulturbringer und Wohltäter unsres so trockenen Landes werden würde, in dem man erst so recht die Wahrheit des *Pindar'schen* Wortes: „Das Beste ist doch das Wasser!“ schätzen lernt. In einem Alter, in welchem andere bereits sich vom Kampfe des Lebens zurückgezogen haben und den Rest ihrer alten Tage in Ruhe verbringen wollen, hat

Miller in Paris.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (München).

IV. *)

Am 28. Juni 1908 gab Mr. *Miller* eine Sitzung in der „Société Française d'Études des Phénomènes Psychiques“. Es waren nicht weniger als 170 Personen anwesend! Leider wurden die Teilnehmer enttäuscht, denn die Sitzung missglückte und zwar, wie *Betzy*, der „Kontrollspirit“, mitteilte, weil das Kabinett nicht richtig angelegt war. Man hatte dasselbe in der Mitte der einen Saalwand angebracht, statt in einer Ecke; ausserdem war es zu gross in seinen Dimensionen. *Betzy* erklärte, dass durch diese Fehler die Konzentration der Fluide im Kabinett erschwert würde. Der Erfolg hat ihr Recht gegeben. Bei Beginn der Séance erschienen zwei Phantome in unbestimmten Umrissen. Mr. *Miller* sass noch ausserhalb des Kabinetts. *Betzy* gab sich alle Mühe, die Sitzung zu retten. Vergebens! Als das Medium sich in das Kabinett begeben hatte, erschienen nacheinander drei Phantome: die schon öfter erwähnte *Lilli Roberts*, dann „Mutter *Sadi*“ und schliesslich Dr. *Benton*. Auch letzterer erklärte, dass es infolge der schlechten Anordnung des Kabinetts den Spirits nicht möglich sei, sich zu zeigen. Hierauf erklärte *Betzy* die Sitzung für geschlossen.**)

Die nächste Sitzung fand am 8. Juli 1908 statt.***) Mr. *Denis* hielt eine tief empfundene, wehevollte Ansprache. Im ersten Teil der Sitzung, in welchem das Medium ausserhalb des Kabinetts sass, erschienen vier Phantome, wovon eines sehr leuchtend und transparent war. Ein anderes Phantom erschien sehr klein und war angeblich ein Kind von sieben Jahren. Als sich Mr. *Miller* in das Kabinett begeben hatte, machte sich ein Luftzug in dem wohl verschlossenen Saale bemerkbar und der feine Duft von Sandelholz durchströmte den Raum. Zugleich bläht sich der Vorhang und dann vollzieht sich das bekannte Phänomen der schwebenden Kugel, aus welcher sich ein Phantom entwickelt: *Jenny Place*. Sie sagt selbst, dass sie sich unter den drei Phantomen in der Münchener Sitzung (August 1906) befand, welche gleichzeitig erschienen waren. (Ich erinnere mich dieser drei Erscheinungen deutlich; sie waren fast zu gleicher Zeit erschienen und standen nebeneinander

*) Siehe „Psych. Stud.“ 1908, S. 565 ff.

**) Nach dem Berichte der „Tribune Psychique“, August 1908.

***) Nach dem Sitzungsprotokoll.

vor dem Kabinett, ganz in leuchtendes Weiss gehüllt und mit einem glänzenden Diadem auf dem Haupte. Letzteres behaupteten wenigstens viele Teilnehmer nachdrücklichst; ich selbst habe die Diademe nicht gesehen. — P.) Dieses Phantom erklärte, etwaige spiritistische und religiöse Fragen gerne zu beantworten. „Unser Leben,“ sagt sie, „ist wie ein grosser Spiegel. Man sieht darin alle alten Erinnerungen wieder. Es gibt viele Dinge, welche die Leute für Sünde halten und sie sind es nicht; es ist ein Irrtum ihrerseits... Wenn ein Mann und eine Frau sich lieben, so ist dies keine Sünde, aber wenn ein Mann ein junges Mädchen verführt, so ist dies ein grosses Verbrechen.“ Mit den Worten: „Gott schenke euch das Licht,“ verschwindet sie. Hierauf erscheinen vier Phantome zugleich! Sie sind an Grösse völlig verschieden und deutlich zu sehen. Im weiteren Verlauf der Sitzung kamen noch fünf Gestalten; darunter gab eine an, *Jeanne d'Arc* zu sein! *Betzy* schliesst mit der Aufforderung zu singen; man hört ihre Stimme deutlich aus dem Chorus. —

(Ein Schlussartikel folgt.)

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente
betreffs Dr. Hodgsonnebst den sich hieraus ergebenden
Schlussfolgerungen und Theorien.

Uebersetzt und mit einer Einleitung versehen von

Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von Seite 578.)

Der Leser wird bemerken, dass *Hodgson* die Hypothese gelten lässt, die wir auf den Zustand des Kommunikators während der Mitteilung angewendet hatten. Dann kam er plötzlich auf die Frage seiner eigenen Handschrift zu sprechen, was einige Beziehung zu dem Ausgangspunkt hat, den ich über die Schwierigkeiten der Mitteilung aufstellte. Aber die Form seiner Frage zielt auf eine Erinnerung, die, obgleich durch das Wissen der Mrs. *Piper* darüber erklärbar, sich doch auf irgendeine Theorie eines wandernden Bewusstseins zurückführen lässt. Seine Handschrift war für mich mit grosser Schwierigkeit zu lesen; andere seiner Freunde anerkannten, dass sie sehr verschmiert und verkritzelt war. Die Anspielung auf meine Bemerkungen darüber ist vollkommen wahr. Da wir über wichtige Angelegenheiten einander schrieben und ich zu Zeiten seine Schrift nicht lesen

konnte, habe ich bei mehreren Gelegenheiten seine Briefe zurückgeschickt und bat um seine Aufklärung über seine eigene Handschrift; und ich war sehr nachsichtig gegen manche wunderliche Bemerkungen betreffs der Zeit, wann er als Kommunikator kommen wollte, um zu prüfen, ob unsere Hypothese über die Schwierigkeiten der Kommunikation wahr sei. Dann, als ob er unter der Erregung der Wiedererinnerung klar geworden wäre, bricht er ab und geht in einen natürlichen Ton von foppender und spasshafter Voraussetzung über, dass das, was er sagte, nicht wahr sei, obgleich die wirkliche Klarheit seiner Intelligenz zurzeit beiläufig die Ueberzeugung zuliess, dass er nicht immer so ist bei dem Versuche, sich mitzuteilen. Hierauf ging jener helle Moment in einen Gefühlsausbruch über seine Glückseligkeit bei der Zusammenkunft mit mir über, eine Stimmung, die vielleicht ziemlich natürlich sein mag für Zeit und Ort und vielleicht in der Botschaft die Unmöglichkeit des Verhinderns des Durchbrechens der geistigen Zustände aus dem Jenseits in das automatische Bewusstsein oder Unterbewusstsein der Mrs. Piper reflektiert, aber auch sicherlich darauf hinweist, was seine Freunde als ein Interesse anerkennen würden, das er während seines Lebens in Worten nicht ausgedrückt haben würde. —

In der nächsten Sitzung begann er mir wegen des Verlustes meines Mutes auf diesem Gebiete Vorwürfe zu machen, indem er wahrscheinlich auf irgendeine Weise erfuhr, dass ich es aufgeben wollte, insofern sich nicht ein vernünftiger Geist von Mitwirkung bei dieser Führung der Angelegenheiten zeigen würde. Im Verlauf unserer Unterredung über diese Sache wurde er sehr aufgeregt und verwirrt; die Hand schrieb so schwer und rasch, dass sie das Papier zerriss, und als wir es dahin brachten, sie besänftigt zu haben, kam das Folgende, was wahrscheinlich eine Unterschiebung der Kontrolle oder der Trance-Persönlichkeit war:

„Wenn der Geist den Körper verlässt, stösst ihm die Erschütterung (der „Schock“) jeden Gedanken für eine Weile aus; aber wenn er entschieden ein Verlangen hat, seine Identität zu beweisen, so kann er mit der Zeit genug Beweise sammeln, um sie überzeugend zu beweisen.“ Dann begann Dr. Hodgson sich auf unsere früher berichteten Experimente zu beziehen. Im Zusammenhang mit dieser Stelle, welche die Wirkung des Todes erklärt, eine Ansicht, die ganz konsequent mit der übereinstimmt, die wir vom physischen Schock beim lebenden Bewusstsein kennen, muss wohl bemerkt werden, was die Trance-Persönlichkeit in einer beinahe einen Monat später stattgefundenen Sitzung zu mir

Gesellschaft für metaphysische Forschung e. V.





WILLY REICHEL.

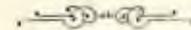
KREUZ UND QUER DURCH DIE WELT.

Okkultistische Reiseerlebnisse

von

WILLY REICHEL,

Professeur honoraire à la Faculté des sciences magnétiques de Paris.



Leipzig,

Druck und Verlag von Oswald Mutze.

1906.



Alle Rechte vorbehalten.

TGE 16



1988.526

(B 922)



Vorwort.

Die vorliegenden okkulten Reiseerlebnisse sind bereits in den Psychischen Studien, Leipzig, Oswald Mutze, Novemberheft 1905 beginnend, veröffentlicht worden. Sie bringen, ausser kurzen Reisebeschreibungen, einiges Neue. Manches sind Erlebnisse, die auch andere schon gehabt haben und für welche ich Analogien, soweit mir die Literatur im fernen Westen zu Gebote stand, heranziehe. Ich bedauere, dass erst nach Drucklegung, wenigstens des Anfangs, mein Name in einem

Skandalprozess in Berlin verwickelt worden ist; hätte ich das geahnt, würde ich die Publikation dieser Erlebnisse noch zurückgehalten haben, denn die Worte: „Audacter calumniare, semper aliquid haeret“ bleiben ewig neu und ich hätte vorläufig darauf verzichtet, der Oeffentlichkeit Beschreibungen von Tatsachen von teilweise schwerwiegender Bedeutung zu übergeben, wo ich als Autor durch erwähnten Prozess kompromittiert worden bin und deshalb wahrscheinlich an Glaubwürdigkeit verloren habe. Ich bedauere das ungemein, nicht für mich — denn ich weise diesen Schmutz weit ab von mir — sondern für die Phänomene, deren Zeuge ich war.

Vielleicht interessiert es die freundlichen Leser, die hauptsächlich wohl aus meinen früheren Patienten bestehen dürften, in kurzen Worten zu hören, wie ich eigentlich dazu gekommen bin, mich mit dem Magnetismus und Spiritismus zu

beschäftigen, da ich früher einen ganz entgegengesetzten Weg ging.

Geboren bin ich am 4. August 1858 in Berlin, Regentenstrasse 11^a. Verlebt habe ich eine ziemlich glückliche Jugend und besuchte ich von meinem siebenten Jahre an das Königl. Wilhelmsgymnasium in Berlin, Bellevuestrasse. Mit meinem achtzehnten Jahre trat ich in eines der ersten Bank- und Getreidegeschäfte ein, das mit seinen Filialen in Odessa, Nikolajeff, Sebastopol und Poti mich ein Weltgeschäft im wahren Sinne des Wortes kennen lehrte. Ich avancierte bis zum Prokuristen und war fast acht Jahre Börsenvertreter. Ich bedauerte niemals diese Zeit, denn ich hatte Gelegenheit mir Kenntnisse zu erwerben, die ich später öfters verwerten konnte. Bis zum Jahre 1888 blieb ich in diesem Geschäft und machte mich dann selbständig, verlor aber, hauptsächlich in Russland, durch Perfidie

über einhundertundfünfzigtausend Mark.
Dieses war der Wendepunkt meines Lebens.

Erwähnen möchte ich, dass ich schon als Kind unter der Aegide meines Grossvaters, Magnetiseur Dr. Julius Neuberth, somnambule Phänomene kennen lernte und, soweit ich mich entsinne, von meinem achten Jahre an Wahrträume hatte, mit denen ich aber als Kind nichts anzufangen wusste. Ich erinnere mich eines Traumes genau, der mich Jahre hindurch verfolgte und in Abschnitten sich oft wiederholte. Ich sah mich vor einem langen schmalen Gang stehen, gleich einer Höhle von Quadersteinen. Steine und Modder sah ich in diesem Gang und in weiter Ferne, am Ende dieser Höhle, sah ich ein weisses Licht und ich fühlte den Drang, durch diesen steinigen Weg und diesen Modder zu diesem Lichte zu kommen. Jetzt weiss ich, was dieser Kindheitstraum auf sich hatte. Was habe ich schon gelitten für

den Magnetismus und Spiritismus! Verwandte, Freunde zweifelten an meinem Verstand. Befeindungen und Denunziationen der widerlichsten Art, ganz unglaubliche Infamieen usw. haben mich zu einem Pessimisten gemacht, der mit Sehnsucht der Abberufung von dieser irdischen Sphäre entgegenseht.

Im Jahre 1889 bekam ich die „Prinzipien der Natur“ von A. J. Davis in die Hand, die mich mächtig packten. Du Prel, Hellenbach, Zöllner, Kardec, Schopenhauer folgten und bald war ich in der Königlichen Bibliothek, um zu suchen, was ich in Spezial-Buchhandlungen nicht kaufen konnte. Endlich führte mich der Hofbuchhändler Karl Siegismund bei dem Medium Frau Valeska Töpfer ein, durch die mein Lebensgang vollkommen geändert werden sollte. Frau Töpfer kannte mich garnicht, wusste nicht, wer und was ich war, setzte sich mir gegenüber und schrieb

automatisch. Sie übergab mir dann das Schriftstück, auf welchem ich zu meinem Erstaunen die Unterschrift meines Vaters sah, der schrieb, dass er Gott danke, dass es ihm endlich gelungen sei, mich hierher zu führen, denn meine Zeit sei nun gekommen, wo ich mein ganzes Leben zu ändern hätte; ich hätte die Mission meinen Magnetismus auszubilden und ihn für die leidende Menschheit nutzbar zu machen. Man denke sich, ich war im Bankfach tätig, wusste kein Wort, dass ich Heilmagnetismus besass usw. Es gab wenig in der Welt, was meinen damaligen Ideen mehr unsympathisch gewesen wäre. Magnetiseur zu werden, war ungefähr das direkte Gegenteil meines bisherigen Lebens. Bis dahin war ich ein Weltmann, lebte auf ziemlich grossem Fusse, hatte bereits die Schönheiten Frankreichs, der Riviera, Italiens kennen gelernt, und zog mich zurück, wenn ich Kranke sah. Jetzt sollte

ich Arzt werden, Kranke heilen und oft die widerlichsten Krankheiten anfassen. Nein — ich wollte nicht — aber, es kam doch so! Welche Seelenkrämpfe ich durchmachte, bevor ich mich dazu bestimmen liess, das zu erzählen, ginge zu weit. Ich studierte eifrig die magnetische Literatur, überwand mich selbst bei der Sektion von Leichen zugegen zu sein, um die Anatomie kennen zu lernen und begann 1890 öffentlich zu behandeln. Der Geist, der sich durch Frau Töpfer als mein Führer bezeichnet, sagte mir: „Du gehst einen Weg voller Dornen, aber Du wirst auch Blumen des Himmels darauf finden“. Er hat Recht gehabt!

Mein Leben als praktischer Magnetiseur ist wohl bekannt genug; ich trocknete so manche Tränen, fand aber die unglaublichsten Anfeindungen seitens der Allopathie. Wegen Betrug, Schwindel, da es Magnetismus nicht gäbe und noch

viel Gemeinerem denunzierten mich diese Herren; lange hielt ich Stand, bis ich im Jahre 1900 seelisch und körperlich so herunter war, dass ich aufhören musste zu behandeln. Ich ging auf Reisen und meine Erlebnisse, wenn auch nur in kurzen Umrissen, bringen diese Broschüre.

* *

Auf die infamen Verläumdungen des Ehmcke in der Presse zu antworten ist gegen meinen Charakter. Mit solchem Schmutz befasse ich mich nicht!

Im Jahre 1898 veröffentlichte ein jüdischer Arzt im Berliner Tageblatt eine Notiz, dass ich bereits wegen Erregung von Libidinosität, denn Magnetismus sei Schwindel, bestraft sei. Auch nicht ein Wort war an dem. Jetzt solle ich sogar steckbrieflich verfolgt werden! Es lohnt sich nicht der Mühe, darauf zu antworten, wenigstens nicht in der Presse.

Da aber die „Psychischen Studien“, (Leipzig, Mutze), deren Mitarbeiter ich seit 14 Jahren bin, im Dezemberheft 1905 über diesen Prozess, in den ich verwickelt wurde, referierten, so war ich doch genötigt, darauf zu erwidern. Meine erste Erwiderung erschien bereits im Aprilheft 1905, S. 255, die ich zum Teil im Text dieser Broschüre wiederhole. Die Redaktion hat meine Erklärungen und die der Frau Geheimrat von Zimmermann nur auszugsweise gebracht. Ich beschränke mich hier auch nur auf diesen Auszug, da ich keine Lust habe, nochmals meinen Geist mit diesem Hexensabbath zu beschäftigen. — Folgendes bringen die Psychischen Studien, Märzheft 1906. S. 152 ff.

„Bezüglich unserer Erklärung im Briefkasten des Dezemberhefts v. J. gingen uns sowohl vom Verfasser selbst, als von Frau v. Zimmermann berichtigende Zuschriften

zu, aus welchen wir — schon aus Raumrücksichten — nur die wichtigsten Punkte hier im Auszug unseren Lesern mitteilen. Ersterer schreibt uns, dat. San Francisco, Cal. 15. XII. 1905 u. a.: „Ich glaube, es war im Jahre 1897, als ich ersucht wurde, Frau Geheimrat von Zimmermann wegen eines Magen- und Kopfleidens zu behandeln; ich befreite sie davon und später auch den (um den Aufschwung der Industrie in Deutschland hochverdienten Gründer der Chemnitzer Werkzeugfabriken, sowie der dortigen Naturheilanstalt) Herrn v. Z. von einem schweren Gichtleiden; so wurde ich Freund des Hauses und reiste im Sommer 1898 mit ihnen als behandelnder Magnetiseur nach Homburg und Ostende. Später behandelte ich auch kurze Zeit den mir durch die Frau Geheimrat vorgestellten damaligen Landrichter Albert Ehmcke, der nur ein Bein hat und vom Kopf bis zu den Zehen krank ist,

wofür der mir leider noch nicht näher bekannte Herr, in vollkommener Unkenntnis der Konsequenzen einer richtigen magnetischen Behandlung, welche, die Krankheit herausschreibend, naturgemäss heftige Krisen verursacht, mir mit Beschuldigungen dankte, wie sie nur ein Teufel erfinden kann. Da er in die Frau Geheimrat schon seit längerer Zeit wahnsinnig verliebt war, aber von ihr abgewiesen wurde, wogegen er bei ihr eine Vorliebe für meine Person zu bemerken glaubte, wartete er nun, wenn er merkte, dass sie zu einer Behandlung zu mir gehen wolle, Stunden lang auf dem Korridor meines Hauses, schrieb ihr die tollsten Liebesbriefe, schlug sie sogar, als ich einmal gegen seinen Willen zu einer Behandlung in ihr Haus gekommen war, umgab dieses mit Spionen und machte sich so lächerlich, dass ich an seinem Verstand zweifeln musste. Nur die Rücksicht auf den Herrn Geheimrat, der vor

Aufregungen zu bewahren war, liess Frau v. Z. zuerst schweigen. Schon 1892 hatte aber dieser „Hausfreund“ dem letzteren unter dem Vorwand, dass nach seinem Tode seine Kinder aus erster Ehe der Frau Geheimrat die grossten Unannehmlichkeiten machen wurden, einen Vertrag aufgezwungen, durch den er sich selbst 50 000 M. und uberdies 2%, von der Erbschaft ausbedungen hatte, welche Summe er sich spaeter auf 260 000 M. berechnete. Dieser fur einen preussischen Richter gesetzwidrige Vertrag veranlasste nachher den konigl. Disziplinargerichtshof, da die Sache zwar fur eine gerichtliche Bestrafung, nicht aber fur ein Disziplinarverfahren verjaehrt war, sich einzumischen, nachdem Frau v. Z. dem E. 165 000 M. bar ausgezahlt hatte — Mich selbst hatte Herr von Z. noch vor seinem im Juli 1901 durch ein Darmleiden herbeigefuerten Tode gebeten, seiner Witwe hilfreich zur

Seite zu stehen, was ich um so eher versprechen konnte, als ich kaufmaennisch ausgebildet und bis 1888 im Bankfach taetig war. In das Staatsanwaltsverfahren wurde ich jedoch nicht verwickelt, sondern nur einmal im Disziplinarverfahren vernommen, bei welcher Gelegenheit Herr Landesgerichts-Direktor Lindenberg die naheliegende Frage an mich richtete, warum Herr v. Z. nicht bei seinen Lebzeiten diesen Dingen durch eine Anzeige ein Ende gemacht habe. Schon fruher war mir allerdings von sachkundiger Seite der Gedanke nahegelegt worden, den E. wegen dieses Kontraktes bei Exzellenz v. Drenkmann, dem Praesidenten des Kammergerichts, zu denunzieren, was ich aber, als meinem Charakter zuwider, ablehnte. — Ehmcke, der durch eine astrologische Nativitaet, wonach er „die Dame seines Herzens nie bekommen“ wuerde, noch mehr aufgestachelt, seinen ganzen Hass jetzt auf

mich übertragen hatte, oder ihm nahe-
stehende Personen scheinen nun, nach
meiner Abreise von Berlin, die bei der
nachherigen Gerichts-Verhandlung ge-
nannten Zeugen, bezw. Angeklagten gegen
mich zu falschen Aussagen bestimmt zu
haben. Schon seit 1894 hatte ich näm-
lich, weil bekanntlich in Deutschland
einem Magnetiseur das Leben durch aller-
lei Chikanen von Aerzten und Behörden
nicht gerade angenehm gemacht wird, die
Absicht gehabt, nach Amerika überzu-
siedeln, worüber ich mich schon 4 Jahre
vor meiner definitiven Abreise (s. „Psych.
Stud.“ 1898, S. 471) deutlich genug aus-
gesprochen habe. Da nun Frau v. Z., als
eifrige Anhängerin des Spiritismus, ameri-
kanische Medien kennen zu lernen wünschte
und sich zugleich allen ihr von seiten
des E. drohenden weiteren Unannehmlich-
keiten ein- für allemal entziehen wollte,
so begleitete ich sie — unverheiratet, wie

ich bin — gern dorthin. Den Vorwurf,
Zeugen zum Meineid angestiftet zu haben,
weise ich aufs entschiedenste zurück und
schwöre bei allem, was mir heilig ist, mich
mit diesen im Zimmermann'schen Haus
bedienstet gewesenen Leuten niemals über
diesen ganzen Schmutz unterhalten zu
haben. Ich kann mir die unverantwort-
lichen Aussagen dieser Angeklagten nur
damit erklären, dass sie vielleicht durch
den Untersuchungsrichter eingeschüchtert
wurden, wie es seiner Zeit auch Frau
Valeska Töpfer gegangen ist (s. „Psychische
Stud.“ 1892, 321), die mir persönlich er-
zählte, man habe ihr mit sofortiger Haft
gedroht, wenn sie nicht zugebe, geschwin-
delt zu haben, worauf sie aus Angst alle
weiteren inquisitorischen Fragen mit Ja
beantwortet habe. Was endlich die schon
früher von mir zurückgewiesene, übrigens
ja auch von den Sachverständigen und
vom Staatsanwalt bei der Verhandlung

nicht festgehaltene Beschuldigung einer hypnotischen Beeinflussung betrifft, so ist Frau v. Z. schon 1902 auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft vom Gerichtsarzt Prof. Dr. Puppe auf ihre Empfänglichkeit für Suggestionen ohne jeden Erfolg untersucht worden, welches Gutachten bei den Akten liegen muss . . . Ganz ergebenst W. R.“ —

Dem uns von Frau Rosa v. Zimmermann aus Pasadena, dat. 9. Januar 1906, zugegangenen ausführlichen Schreiben entnehmen wir noch weiter, dass der spätere Landgerichtsrat E. sie schon seit ungefähr 18 Jahren mit seinen Liebesanträgen verfolgt und dann, weil sie seine Gefühle nicht erwidern konnte, aus Rache moralisch zu ruinieren gesucht habe. Gleich bei der ersten Vernehmung in dieser Sache, die ihr schliesslich den Aufenthalt in Berlin unerträglich machte, sei ihr von einem (nicht genannten) Beamten gesagt

worden, mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit werde alles geschehen, um einen kgl. preussischen Richter nicht fallen zu lassen; eher werde man sie, zumal sie Spiritistin sei, ins Irrenhaus bringen. E. sei übrigens tatsächlich wegen des ihrem † Mann aufgedrungenen Kontraktes vom Disziplinargericht entmündigt worden; ob dieses Urteil später — infolge der veränderten Aussagen der Zeugen — wieder aufgehoben wurde, sei ihr nicht bekannt. E. habe sich tatsächlich die unglaublichsten Dinge gegen sie zu Schulden kommen lassen und sogar ihre ganz unter seinem Einfluss stehende, bzw. von ihm eingeschüchterte Mutter so weit gebracht, Lebensbeschreibungen ihrer Kinder anzufertigen, die jeder Wahrheit spotten. Der Untersuchungsrichter habe ihr erklärt, sie solle ihr Vermögen durch einen Richter verwalten lassen, womit ohne Zweifel E. gemeint gewesen sei, der ihr gedroht habe,

der Prozess würde mindestens zehn Jahre dauern und er würde sie eher töten, als unterliegen [? Red.]. — Der mit allen Finessen des Gesetzes vertraute E., den sie und ihr verstorbener Gatte aus Mitleid mit seinem krüppelhaften Zustand viele Jahre lang mit Geld unterstützt und dem sie sogar ein Holzbein hätten anfertigen lassen, sei, nachdem er sich in seiner Hoffnung auf ihre Person getäuscht sah, „vor keiner Tenfelei zurückgeschreckt“. Herr v. Z. habe zu seinem Testament noch 12 Kodizille hinterlassen, von welchen E. nachher behauptete, sie seien auf Veranlassung von Prof. R. geschrieben worden, während jeder, der den Verstorbenen näher kannte, wisse, dass derselbe ein Mann von klarem Kopf und eisernem Willen war, der von keiner Seite eine derartige Einmischung in seine Privatangelegenheiten geduldet hätte. Wahrscheinlich habe E., um sich zu salvieren, den

Zeugen direkt oder indirekt (ev. durch ihre Anwälte) suggeriert, ihre eigenen früheren Aussagen zu ihrem vermeintlichen Vorteil so zu ändern, wie sie dann vor Gericht deponiert wurden. Ihr verstorbener Gatte habe durch wohltätige Stiftungen viel für die Allgemeinheit getan und es sei nicht ausgeschlossen, dass sie später in seine Fuszstapfen trete, indem sie der von ihr erkannten Wahrheit — etwa durch Errichtung eines Spiritisten-Tempels — bleibenden Ausdruck verleihe.

Wir glaubten den so schwer Beschuldigten das Wort zu ihrer Verteidigung nicht entziehen zu dürfen, erklären aber hiermit ausdrücklich, dass wir für die von ihnen aufgestellten Behauptungen, soweit sie die Person des Herrn L. G. R. Ehmcke betreffen und nicht mehr gerichtlich festgelegt werden können, keinerlei Verantwortung übernehmen. — Red.

Es ist unerhört, dass die Presse, ohne
vollgültige Beweise zu haben, solchen
Hetzereien ihre Spalten öffnet. Meine
Bestrebungen haben das Tageslicht in
keiner Beziehung zu scheuen.

W. R.

Avalon, Santa Catalina Island,
Pacific Ocean, März 1906.

Willy Reichel

**Kreuz und Quer
durch die Welt.**





Nachdem die Spannkraft meiner Nerven im Jahre 1900 durch vorhergegangene brutale Verfolgungen seitens gewisser Vertreter der Schulmedizin, die mir meine Klientel in hohen Kreisen, sowie die mir in Paris verliehene Ehrenbezeichnung als „Professor“ missgönnten — die Genehmigung zur Führung dieses Ehrentitels habe ich mir erst durch zwei Instanzen, bis zum Oberverwaltungsgericht in Berlin, erstreiten müssen — *) einen Grad erreicht hatte, der mich nötigte, aus-

*) Vgl. „Psych. Stud.“ 1900, S. 251 ff., „Übersinnliche Welt“ 1900, S. 155.

zuspannen, ging ich auf Reisen, um zu vergessen und weiter zu studieren. Frankreich, England, Italien, Afrika und Amerika vom Atlantic bis zum Pacific, alle diese Länder habe ich durchstrichen, und will mir nun erlauben, kurz zu skizzieren, welche neuen Eindrücke ich auf meinen weiten Reisen gewann, wobei ich voraussetze, dass der freundliche Leser an meinen persönlichen Erlebnissen, speziell meinen Erfahrungen auf okkultem Gebiet, einiges Interesse nimmt. —

Ich bin 48 Jahre alt, und es mag wohl nicht allzu viele Menschen geben, die seit ihrer frühesten Jugend so grosse Reisen gemacht haben, wie ich. Kenner der Chiromantie (bezw. Palmistrie, wie diese Wissenschaft in England und Amerika genannt wird) sagten mir, dass schon meine Handlinien eine Prädestination für weite Reisen anzeigten, vor allem die bekannte Chiromantin, Mme. de Thèbes in Paris,

die ich zweimal aufsuchte. Ich war kaum zwanzig Jahre alt, als ich bereits die Riviera, ganz Italien, Österreich-Ungarn und Russland bereiste, und gern erinnerte ich mich der damaligen Zeit, als ich auf den Trümmern von Pompeji Bulwer's so spannenden Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ und seinen „Zanoni“ las, welch letzteres Werk keinem Anhänger des transszendentalen Gebietes fremd bleiben sollte.*)

Ich übergehe 14 Jahre — Jahre des Kampfes, darunter die letzten 10, in welchen ich hart für die Anerkennung des animalischen Magnetismus stritt.**)

Aber auch öfters während dieser Zeit besuchte

*) Vgl. „Bulwer als Okkultist“ in der fesselnden Schilderung von G. L. Dankmar: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus“ (Leipzig, O. Mutze, 1905) S. 127 ff. —

**) Vgl. mein Buch: Willy Reichel „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus“ (Berlin, K. Siegismund) 1896, 3. Aufl.

ich meinen Lieblingsort, Monte Carlo, den ich unbēstraft besuchen konnte, da ich grundsätzlich nie spiele. Für jemanden, der mehr ein innerliches Leben führt, ist dieses Kleinod der Natur ein Platz, der ihm in seiner Schönheit die Bedingungen, sich zu verinnerlichen, wesentlich erleichtert. Viel und sehr oft sass ich auf der Bank, hoch oben auf dem Felsen von Monaco, und die Oliven, Orangen und Zitronen schienen mir zuzulächeln, wenn ich meinen Gedanken über das geheimnisvolle Wesen der menschlichen Natur nachhing. So besuchte ich auch Monte Carlo, und wieder erwachten in mir Gefühle, die ich längst begraben zu haben glaubte. Ich suchte dann verschiedene Medien in Nizza und Paris auf, ohne jedoch etwas zu erleben, was weitere Kreise interessieren könnte.

Im Jahre 1902, das mir viele seelische Stürme brachte, reiste ich im Januar nach

Aegypten. In Triest bestieg ich die „Semi-ramis“ vom österreichischen Lloyd, mit der ich in vier Tagen Alexandria erreichte. Ein Sturm an den jonischen Inseln und beim Passieren von Kreta hatte meinen müden Geist erquickt, denn ich liebe die Elemente der Natur und bin vollkommen seefest, ja eine ruhige Seefahrt war mir stets langweilig; leider hatte aber Poseidon meinen Diener, mit dem ich meine Kajüte teilte, nicht ungeschoren gelassen.

Von Alexandria ging es nach Kairo (Grand Continental Hôtel), Luxor, Theben, Assuan und der Insel Philae, die zu Nubien gehört. Auf Elephantine, einer Nilinsel gegenüber von Assuan, überraschte mich ein Wüstensandsturm, denn man wandelt nicht ungestraft unter Palmen. Mit Andacht stand ich in dem alten Theben — heute ein von Wüstensand bedeckter Trümmerhaufen — vor den Gräbern der Ramses und dem Memnon-Kolosse; und die riesen-

haften Tempelanlagen in Karnak zeigten mir wieder, wie alles in dieser Welt, und wenn es für die Ewigkeit gebaut zu sein scheint, dem Los der Vergänglichkeit anheimfällt.*) Was ich alles in dem „Babylon“ Kairo und an den Pyramiden von Gizeh erlebte, gehört nicht hierher. So ganz verschieden ist der Orient vom Occident und mein Geist bedurfte so sehr der Abwechslung! Die oft so sehr strapaziösen Wüstenritte bei durchschnittlich 50° C im Februar befreiten mich aber auch von einem Rheuma, das ich von Europa mitgebracht hatte. Auch einen lieben Freund, österreichischen Rechtsanwalt und Dr. jur., lernte ich auf dieser Reise kennen. Er

*) Auf dem gewaltigen Totenfeld von Sakkära, nahe dem alten Memphis, an den Gräbern von Ti und Mera, bedauerte ich, nicht ein gutes Trance- oder Sprechmedium bei mir zu haben, welches Bedauern anhielt, als ich den heiligen Nil hinauf und herunter zu Schiff fuhr und jene alten Kulturstätten Denderah, Edfu, Komombo, Esneh passierte.

war mein steter Begleiter und wir gewannen uns lieb; ist es doch so selten, dass man jemanden trifft, mit dem man wirklich zusammenpasst.

Im März bestieg ich in Port Said den Norddeutschen Lloydampfer „Preussen“, der aus China kam und mich in fünf Tagen wieder über Kreta, Sizilien, Capri, Neapel nach Genua brachte. In Genua erwarteten mich Nachrichten, die mich nach London beriefen. Von tropischer Hitze kam ich nun über die Schneegebirge des Mont Cenis nach Paris und dann über den Kanal nach Dover—London. Ich besuchte auch dort Medien, die mir durch den „Light“ empfohlen wurden, aber wieder ohne irgend welche nennenswerten Resultate. Im Mai und Juni war ich ab und zu in Deutschland, bis endlich am 8. Juli die Zeit herangekommen war, die ich längst erwartete, wo ich Europa für längere Zeit verlassen und die neue Welt sehen sollte.

Verhältnisse, die nicht weiter interessieren, waren nun so weit gediehen, dass ich mich entschloss, die Reise über den Ozean anzutreten. Am 10. Juli 1902 bestieg ich in Cuxhafen den „Fürst Bismarck“ der Hamburg-Amerika-Linie und am 18. Juli traf ich wohlbehalten in New-York ein. Viele Häfen hatte ich schon früher besucht: Genua, Triest, Marseille, Neapel, Brindisi, Alexandria, Port Said, Dover, Calais, Cherbourg, Hamburg, Kiel, Kronstadt, St. Petersburg u. a., keiner kommt jedoch in seiner Grossartigkeit dem New-Yorker Hafen gleich. Der erste Anblick ist einfach überwältigend! Der den Lesern der „Psych. Stud.“ durch seine Mitarbeiter-schaft, wie durch seine Gastfreundlichkeit rühmlichst bekannte Herr Hermann Handrich nahm mich liebenswürdig auf und führte mich auch alsbald zu einem Medium, dessen Mediumschaft direkte Tafelschrift lieferte. Ich bin überzeugt, dass dieses

Medium echt ist, um so mehr, da Herr Handrich als einer der besten praktischen Kenner selbst zugegen war, doch der Inhalt der erhaltenen Tafelschrift imponierte mir nicht. Ich erwartete auch nichts besonderes, da ich die Erfahrung gemacht habe, dass sehr selten bei einer ersten Sitzung, selbst bei den besten Medien, viel zu erreichen ist. Dazu gehört freilich Geduld. —

Da ich im Juli nach New-York kam, befanden sich die Mehrzahl der Medien auf dem Lande und so empfahl mir Herr Handrich, das Spiritualisten-„Camp“ (= Lager) in Lily Dale zu besuchen. Ich verliess also New-York mit dem Nachtzug, passierte in dem schönen, äusserst praktisch eingerichteten Pullman-Wagen Poughkeepsie, wo der Seher Davis geboren ist, der mich einst so sehr begeisterte, sodann die Niagara-Fälle und traf am nächsten Mittag in Dunkirk am Erie-See ein, von wo eine kleine Zweigbahn nach

Lily Dale abgeht. Heftige Regengüsse hatten aber den Bahndamm unterwaschen, sodass ich mich entschloss, nach fast sechsstündigem Warten auf dieser kleinen Station einen Wagen zu nehmen, um noch wenigstens bis zur Nacht in Lily Dale einzutreffen.

Ganz anders als in Europa steht es hier mit der Freiheit des Spiritismus! Reizend an einem See gelegen, breiten sich die Holzhäuschen der Medien aus; vielleicht 50 Medien aller Arten wohnen hier bei einander; vor jedem Hause besagt ein Schild, welche Art von Mediumschaft sie besitzen, respektive besitzen wollen, und kein Mensch stört sie in der Ausübung ihres Berufs, im Gegenteil — Fremde kommen von überallher hingefahren und suchen sich das für ihre Zwecke geeignet erscheinende Medium heraus. Ich kann wohl sagen — ich wurde da aufs freundlichste empfangen, wozu beigetragen

haben mag, dass mein Name dort nicht unbekannt war; habe ich doch seit Jahren viel in amerikanischen Blättern publiziert. Ich besuchte so manches Trance-, Sprech- und Materialisationsmedium. Viel habe ich freilich auch hier nicht erreicht, wenigstens was die Frage nach der Identität betrifft, die vielleicht unzweifelhaft nie bewiesen werden kann, abgesehen davon, dass es wohl äusserst schwierig ist, dass fremde Intelligenzen, also in diesem Falle die mir nahe gestandenen Deutschen, sich schnell und ohne weiteres mit amerikanischen Medien, deren Anschauungen und Lebensauffassungen doch in manchen Beziehungen ganz anders sind, in Verbindung setzen könnten.

Ich habe bei den Medien „Winans and A. Normann“ innerhalb zweier Stunden in Gegenwart von vielleicht 30 Personen wohl zwölf verschiedene materialisierte Phantome gesehen, grosse und

kleine, Indianer, Engländer und Amerikaner, von denen jeder sich einen Beisitzer heranrief, um sich als Verwandter oder Freund zu dokumentieren. Auch ich wurde geholt, aber ich vermochte das betreffende Wesen nicht für das zu erkennen, wofür es sich ausgab; überhaupt erschien mir die Echtheit dieser Medien sehr zweifelhaft. Ich gehe auf Einzelheiten nicht weiter ein, da ich keine wissenschaftliche Abhandlung schreibe, sondern nur eine kurze Reisebeschreibung. Ich habe auch in Lily Dale den lebenswürdigen Redakteur des dort erscheinenden „Sunflower“, einen Herrn Bach, kennen gelernt, der mir sehr riet, die Damen „Bangs Sister's“ in Chicago (654 West Adams) aufzusuchen, was ich auch tat und nicht bereute.

Ms. Bang besitzt entschieden eine ganz eigenartige Mediumschaft, wie ich solche noch nie vorher kennen gelernt hatte. Man schreibt einen Brief an irgend

eine Intelligenz, mit der man glaubt noch in Beziehung bzw. in Rapport zu stehen, legt einige leere Blätter zur Antwort bei, siegelt dann das Kuvert mit eigenem Siegelring und legt es zwischen zwei Schiefertafeln auf einen Tisch bei hellem Sonnenschein. Ms. Bang setzt sich mit gekreuzten Armen gegenüber, nachdem sie ein Tintenfass mit Tinte und einen Federhalter auf die Schiefertafel gelegt hat. Man hört nun deutlich das Geräusch des Schreibens, hierauf Klopföne und dann darf man die Tafel nehmen. Mein Brief lag genau so, wie ich ihn dazwischen gelegt hatte, mit unversehrtem Siegel da. Ich öffnete ihn und alle leeren Seiten waren mit Tinte vollgeschrieben, und dies alles geschah mittags bei hellem Licht! Einen Betrug konnte ich da trotz aller Skepsis nicht entdecken, auch genießt Ms. Bang in eingeweihten Kreisen einen sehr guten Ruf. —

Von Chicago trat ich meine Reise nach Kalifornien an, vor der ich einen gewissen Schrecken hatte, denn vier Nächte und drei Tage ununterbrochen zu fahren ist nicht jedermanns Sache. Ich nahm die kürzeste Route mit der „Union Pacific“. Nichts, als endlose Prärien — zum Verzweifeln! Durch Illinois, Jowa, Nebraska, Wyoming, Nevada — eine trostlose Öde! Das Felsengebirge bietet keine Abwechslung, da es auf dieser Strecke nur sehr langsam ansteigt, bis man die Sierra Nevada erreicht hat, deren Gebirgsformen grotesker sind. Endlich naht Kalifornien und ganz verändert erscheint jetzt die Vegetation. In San Francisco hielt ich mich nicht lange auf, da ich nach Süd-Kalifornien wollte. Noch 18 Stunden Fahrt und man hat Los Angeles erreicht. Dieses ist der Ort, wo Frau Valeska Töpfer die letzten vier Jahre ihres Lebens zugebracht hat. Ich traf am 1. August 1902 dort ein. Es

ist noch eine verhältnismässig neue Stadt, aber der Knotenpunkt der „Southern Pacific“ und „Santa Fe-Bahn“ und darum selbst für amerikanische Verhältnisse unglaublich rasch aufgeblüht. Alle tropischen Gewächse — nur die Dattel und Banane reifen nicht — wachsen dort in ungeahnter Pracht, die noch durch unzählige Kolibris verschönt wird. —

Am Fusse der Sierra Nevada und dreiviertel Stunden entfernt vom grossen Ozean, ist dort ein Klima, welches das der Riviera hinter sich lässt, denn ich konnte es dort der Hitze wegen schon im April nicht mehr aushalten, wohingegen der Ozean nach 12 Uhr mittags eine Seebrise nach Los Angeles sendet und auch die Nächte sich abkühlen. Man zeigte mir das Grab des in Deutschland viel genannten Mediums auf dem Evergreen Cemetery mit der Inschrift auf dem einfachen Grabstein:

VALESKA BARTOLOWSKA

geb. 17. Dez. 1841

gest. 13. Febr. 1898

Hier ruht eine innigstgeliebte Mutter

(in deutscher Sprache).

Wie ich hörte, hat Frau Töpfer nur unter diesem ihrem Geburtsnamen dort gelebt, auch keine Sitzungen mehr gegeben. Ich habe übrigens dieses Medium erst 1890, als sie im 50. Lebensjahr stand, mit ihren beiden Kindern und ihrem Gatten kennen gelernt, wo ihre mediumistischen Kräfte schon nachgelassen hatten; allein mein Grossvater, der bekannte Magnetiseur Dr. Julius Neuberth, der am 5. Juni 1881 in Friedrichroda starb, hatte mit ihr bessere Resultate erzielt. Leider haben ihre beiden Kinder nicht den Weg eingeschlagen, den ihre Mutter wohl für sie gewünscht hätte.

Ich hätte zwar nun vieles von der herrlichen Natur in Süd-Kalifornien zu

erzählen, aber mir fehlt die Feder eines Ludwig Pietsch. —

Die Amerikaner sind mir durchweg äusserst liebenswürdig entgegengekommen, sind überhaupt sehr höflich und gastfrei, darüber habe ich kein Wort zu verlieren; aber es fehlt hier zu Lande die Kunst und speziell die Poesie, auf die der Deutsche so stolz ist und die ja der einigermaßen Gebildete nur ungern vermisst. Wer die Genüsse von Kunst und Wissenschaft und wer Gemütlichkeit beansprucht, dem wird selbst das wunderbare Klima in Kalifornien bald monoton erscheinen. Der Geist, der Beschäftigung sucht, findet sich mit der Zeit unbefriedigt! Ich habe auch dort verschiedene Medien aufgesucht — ist doch Kalifornien das Land der Medien und der „Magnetic Healer“; auch ein Spiritualisten-Camp tagte gerade. Bei einem Materialisationsmedium, das ich dort besuchte, Mr. Brower, — sah ich

wohl acht Phantome innerhalb einer Stunde, die alle in weissem Schleier sich zeigten, wogegen die Gestalten bei oben erwähneter Firma Normann in Lily Dale durchweg in Kleidern erschienen, die sie bei Lebzeiten trugen. Es ist mir nicht klar, weshalb die Geister in Los Angeles so und in Lily Dale anders erscheinen. —

Auf vieles Anraten besuchte ich dann im August 1903 den berühmten „Yosemite National-Park“ und die „Mariposa Big Trees“ in Nord-Kalifornien. Das „Yosemite Valley“ (Tal) liegt ungefähr 4000 Fuss über dem Meer und seine Gebirge, wie Clouds' Rest, erreichen eine Höhe von 9912 Fuss. Wie fast alles in Amerika möglich gemacht wird, so hat die „Southern Pacific R. R.“ auf dem „Glacier Point“ (7201 Fuss hoch), der nur zu Pferde über schwindelerregende Abgründe und Wasserfälle zu erreichen ist, ein kleines Hotel erbaut, wo ich übernachtete. Den

Anblick von hier aus über dieses groteske Felsengebirge werde ich nie vergessen. Ungefähr zehn Stunden mit einem Postwagen abwärts erreicht man „the Mariposa Big Tree Grove“. Zu beschreiben ist der Anblick dieser uralten Riesen schwer. Wer sie nicht selbst gesehen hat, wird es für ein Märchen halten, Bäume von 405 Fuss Höhe und 110 Fuss im Umfang zu erblicken. Prof. David Starr Jordan von der „Stanford University“ glaubt, dass einige dieser Bäume — sie heissen Sequoia, eine Pinienart — über 8000 Jahre alt sind. Die Cheops-Pyramide, die ich 1901 in Aegypten sah, ist ungefähr 2170 v. Chr. erbaut. Ein Gelehrter hat die Behauptung aufgestellt, dass diese Bäume bereits eine einen Fuss dicke Borke hatten, als des Cheops hunderttausend Mann ihre dreissigjährige Arbeit am Bau dieser Pyramide begannen.

Zurückgekehrt nach Süd-Kalifornien,

nötigten mich mancherlei Umstände, Ende September nach San Francisco zu fahren. Ich benutzte das Schiff, das vom Hafen „Port Los Angeles“ (dreiviertel Stunden von der Stadt Los Angeles entfernt) über den grossen Ozean in ca. 25 Stunden die kalifornische Hauptstadt erreicht. Walfische und fliegende Fische waren unsere steten Begleiter. Der Herausgeber des „Philosophical Journal“, J. Munsell Chase (der frühere Redakteur Dr. Neumann war im April gestorben), gab mir auf mein Ersuchen um Angabe erstklassiger Medien Mrs. Wermouth (416 Golden Gate Av.) als vorzügliches Trancemedium, und C. V. Miller (1084 Bushstr.) als bestes Materialisationsmedium an. Mrs. Wermouth lieferte gute Beweise; sie sagte mir u. a. sogleich, dass ich eine ungewöhnlich starke und reine magnetische Kraft besässe, wobei ich bemerken will, dass ich ihr weder meinen Namen, noch meine Profession

vorher genannt hatte. Recht gut ist auch Mrs. S. Seal (1424 Marketstr.) als Trance- und HeilmEDIUM, bezw. Diagnosestellerin. Nun aber zu Miller, über den ich eingehender berichten muss, da meine Erlebnisse bei ihm bei weitem alles übertrafen, was ich bis dahin erlebt hatte, zum mindesten in seiner Eigenschaft als Materialisationsmedium.*)

Mr. Miller besitzt ein Geschäft von japanischen Kunstwaren und alten Gemälden in der Geary-Str. 568 und macht in seinem Aeussern mit seiner Bescheidenheit einen sehr vorteilhaften Eindruck. Er gibt neuerdings, nachdem er längere Zeit pausiert hat, wieder Sitzungen Ich

*) Siehe auch meine Artikel in: „La Revue Spirite“, Paris, August 1904: „Matérialisations“, in „The Harbinger of Light“, Melbourne, Nr. 416, vom 1. Oktbr. 1904, ferner in „Le Messenger“, Liège, Nr. 10 vom 15. Dez. 1904 und in „The Banner of Light“, Boston, Nr. 20 vom 7. Jan. 1905.

nannte ihm weder meinen Namen, noch meine Beschäftigung, schon deshalb nicht, weil er mich nicht darnach fragte. Am Donnerstag, den 1. Oktober 1903, ging ich zu ihm und fand dort 25 Personen, weiblichen und männlichen Geschlechts, vor. Sein sogenanntes Kabinett war eine Verhüllung von schwarzem Stoff eines Erkers von drei Fenstern, die direkt zur Strasse führen. Als ich eintrat, waren die Vorhänge zurückgeschlagen und ich untersuchte alles aufs genaueste. Von aussen einzusteigen, war ganz unmöglich, da die Bushstrasse eine durch Laternen vollkommen erleuchtete, ziemlich frequentierte Strasse ist, sodass jede Absicht, von aussen einzudringen, schon wegen der immerfort passierenden Fussgänger unausführbar wäre. Miller ersuchte zuerst jeden Anwesenden, genau diesen Erker zu untersuchen und machte tatsächlich einen so liebenswürdigen, einfachen und

ehrenwerten Eindruck, dass eine Harmonie, die ja bei solchen Sitzungen eine Hauptsache ist, nicht schwer herzustellen war. Nachdem er einigen Personen ihre Plätze hatte wechseln lassen, was ja meistens zur richtigen Verbindung der Fluid-Auströmungen der Anwesenden bei solchen Sitzungen nötig ist, stellte er sich vor den Vorhang, welcher gleich darauf geöffnet wurde, und nun erschien Phantom auf Phantom, die er, ohne bis dahin in Trance zu sein, bei der Hand nahm und zuerst nach ihrem Namen fragte, der auch sofort angegeben wurde. Nach Erscheinen des zweiten Phantoms sagte er plötzlich: „Hier ist ein „Spirit“, der sich so und so nennt — er nannte einen mir bekannten Namen — und dieser sagt, dass Moppel, ein Hund, der noch lebe, lebhaft an Sie denke und Ihre Wohnung gut bewache.“ Nun die Erklärung! Ich besass in Süd-Kalifornien, meinem vorübergehenden Auf-

enthalt, dort einen sehr anhänglichen weissen Alasca-Hund, den ich dort gelassen und dem ich den Namen „Moppel“ gegeben hatte. Niemand in dieser Sitzung kannte mich oder wusste, dass ich mich damals in Süd-Kalifornien aufhielt, bezw. dort einen Hund besitze, der Moppel heisst. Nebenbei ein deutscher Hundename und Miller versteht kein Wort deutsch! Der „Spirit“, welcher dieses sagte, war mir, wie gesagt, dem Namen nach bekannt, und schien mit meinen Privatverhältnissen sehr vertraut zu sein.

Nachdem sodann noch eine Anzahl Spirits sich gemeldet hatten, die zuerst alle ihre Namen nannten, einzelne der Anwesenden zu sich heranziefen und mit ihnen sprachen, — einige von den Geforderten waren nicht zugegen, worauf sich die betreffenden Spirits mit bedauernden Worten zurückzogen — erklärte Mr. Miller, dass er in das Kabinett sich zurückziehen

würde, weil dort die Phantome mehr Kraft haben, von wo sie sich zu den Anwesenden selbst begeben würden. Und so war es auch! Kaum waren 4 Minuten vergangen, als sich der Vorhang ganz öffnete und man Mr. Miller schlafend und neben ihm sechs voll ausgebildete Phantome in weissen Gewändern hell und klar sehen konnte, die sich alle die Hände reichten. Nach und nach kamen nun die einzelnen Phantome aus dem Kabinett heraus, gingen zu den Anwesenden hin und unterhielten sich lebhaft mit ihnen; zwei sprachen deutsch. Wie ich später hörte, waren es Deutsche, mit denen sie sich unterhielten. Plötzlich hörte ich deutlich, laut und klar einen Namen, den ich sehr genau kenne, von einem Phantom, das mich sprechen wollte. Genug — es sind Privatsachen, über die ich schweigen muss. Ein anderes Phantom trat dicht an mich heran, vorbeugte sich und ich erkannte es; — sein

Name, den es dann nannte, stimmte. Fast in demselben Augenblick, als sich das letzte Phantom aus unserem Kreise zurückzog, kam auch schon Mr. Miller aus dem Kabinett heraus. Licht war genügend während der ganzen Sitzung. Hochinteressant war auch folgendes Phänomen. Eine weisse Kugel wie aus Musselin schwebte kurze Zeit vor dem Vorhang, senkte sich dann vor aller Augen und in kaum zwei Minuten baute sich aus dieser eine neue Geistergestalt auf.*)

Die Dematerialisationen geschehen meistens sichtbar vor dem Vorhang. Ich

*) Ueber dasselbe Phänomen, nur mit längerer Zeitdauer der Entwicklung, berichtet Mme. d'Espérance in ihrem Werke: „Im Reich der Schatten“ (Berlin, Karl Siegismund, 1901) S. 201. Vergl. auch „Uebersinnliche Welt“ (Berlin, Max Rahn, 1900) S. 67; ferner Alfred Russel Wallace: „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus“ (Leipzig, O. Mutze, 1875) S. 23 und Mary Karadja: „Spiritistische Phänomene“ (Leipzig, M. Spohr) S. 15 ff.

kann nur sagen: — ich habe viel gesehen seit langen Jahren, aber so etwas noch nicht, und bedauere nur, dass Deutschland ein solches Medium nicht besitzt. Leider musste ich abreisen, aber ich hoffte in nicht zu fernem Zeit Mr. Miller wieder zu sehen. Im Aprilheft der „Psych. Stud.“ von 1903 (S. 243) las ich nachträglich eine Notiz über Mr. Miller; in dieser Fassung hat allerdings Prof. Maier mit seiner Fussnote recht. Gefesselt wurde Miller damals nicht und ich bin gleicher Ansicht, wie R. Seithel sen. („Psych. Stud.“ 1900, S. 578), dass eine Fesselung eine wenig humane Art der Kontrolle ist und die bei ihrer Anwendung vorkommenden Phänomene dadurch ebenso wenig unangreifbar werden, wie ohne eine solche. Ich habe bei dieser hochinteressanten Sitzung nur beobachtet und sofort wahrheitsgetreu niedergeschrieben, was ich sah und hörte; ich habe das Kabinett vor und

nach der Sitzung genau untersucht, habe Miller fast regelmässig mit dem Phantom zusammen gesehen und von Apparaten, Leuchtkörpern usw. nichts bemerkt. Doch Baron v. Hellenbach hat recht, wenn er sagt („Vorurteile der Menschheit“, Verlag Mutze in Leipzig, III, S. 239): „Es gibt einen Skeptizismus, der an Blödsinn den Köhlerglauben eines Gebirgsbauern noch übertreffen kann.“ —

Im Dezember 1903 hielt ich mich einige Zeit in San Diego, der letzten Stadt vor der mexikanischen Grenze auf; das dortige, am „Coronado Beach“ (Strand) gelegene „Coronado-Hôtel“ ist wohl der vornehmste Platz an der südkalifornischen Küste. Nahe bei San Diego (1½ Stunde mit einem Wagen zum Fahren) auf dem „Point Loma“ haben sich die Theosophen ein wunderschönes Kloster erbaut, von dem man einen herrlichen Rundblick über den weiten Ozean, die San Diego-Bay und

das mexikanische Gebirge hat. Im Winter, nachdem die Hitze etwas nachgelassen hat, wächst hier alles in tropischer Farbenpracht. Die wunderbare Bignonia und die prachtvolle Bougonvillea mit ihren Tausenden von gelbroten und blauen Blüten umranken hier fast jedes der Häuschen, die natürlich, der häufigen Erdbeben wegen, wie fast überall in Kalifornien, aus Holz gebaut sind. In diesem Kloster wird Theosophie im Sinne der Mme. Blavatzky gelehrt. „Point Loma Homestead“ nennt sich das Kloster, in dem auch jeder andere, der sich erholen will, gegen eine Bezahlung von 3 Dollars*) pro Tag und aufwärts Aufnahme finden kann.

Im Januar hielt ich mich einige Zeit in den „San Gabriel Canyons“, einem Teil der südkalifornischen Sierra Nevada auf, und lernte dort das schwere Gewerbe der

*) Ein Dollar = M. 4,23. Zu diesem Kurs habe ich fast immer deutsches Geld umgewechselt erhalten.

Goldgräber kennen. Hier wird meist das sogenannte drydigging (das Graben in Sandbänken, Hügeln, Bergen usw.) und das Cioting-digging (nach einer Tierart „Ciot“, die man überall in dieser Gegend antrifft und die sich in die Erde gräbt) angewandt. Strenge Gesetze herrschen in diesen Bergen. Jeder Dieb wird ohne weiteres gehetzt und erschossen. Der Goldgräber, der in einem Zelte haust, zu dem jeder leicht Zutritt hat, ist am Tage in seiner Mine und sein Zelt mit vielen Essvorräten, die zu Pferde weit hergeschafft werden müssen, meist angefüllt. Nehmen kann sich davon jeder, aber er muss einen Zettel dort lassen, auf welchem steht, wer er ist und was er sich genommen hat, sonst „auf zu Pferde“ und die Suche nach ihm beginnt und dann wehe ihm! Ich habe mich im Winter in diesen Bergen sehr wohl befunden, ritt fast täglich zu diesen Minen, half öfters beim Goldwaschen

und fand bei diesen Leuten recht nette Menschen, die mir gastfrei anboten, was sie besaßen (getrocknete Konserven in Blechdosen und gebratenen Speck). Nur einem Indianer, der in seinem spanisch-englisch-indianischen Dialekt schwer verständlich war, musste ich den geladenen Revolver unter die Nase halten, da er unverschämt war; doch war ich vorher vor ihm gewarnt worden. Ich bin dieser Rasse oft in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten und in Mexiko begegnet, habe sie aber sonst fast immer friedliebend gefunden.

Die übrige Zeit vertrieb ich mir mit Forcellenfang und Jagen. Hier kann man noch den kalifornischen Bären treffen und im Sommer viele Schlangen, vor allem die gefährliche Klapperschlange. Die Temperatur in diesen Bergen im Januar ist ungefähr dieselbe, wie im Mai in Deutschland. Nagelschuhe, Revolver in

der Tasche, Stock mit Eisenbeschlag war meine Equipierung; manche Tage bin ich 6—8 Stunden lang zu Pferde durch Gebirgsbäche und hoch über Berge geritten und habe mir dann abends im „Follows Camp“, wo ich wohnte, Feuer in einem kleinen eisernen Ofen gemacht, denn nachts wurde es kalt. Einige Werke von Schopenhauer, Hellenbach, du Prel, sowie einige Bände der „Psych. Studien“ und der „Übersinnlichen Welt“ hatte ich bei mir, sodass ich auch meinen Geist beschäftigen konnte.



Los Angeles füllt sich vom Dezember bis Ende März stark mit Leidenden und solchen, die der Kälte der östlichen Staaten entrinnen wollen. Sechs Tage braucht man von New-York dorthin, aber man wird auch belohnt, sobald man die Rocky-Mountains überschritten hat; denn in Süd-Kalifornien herrscht im Winter ein Klima, wie ich solches ungefähr in Sizilien angetroffen habe, nur die Blumenpracht ist in Kalifornien grösser. Sobald, nach fast 9 Monaten, im Dezember oder Januar der erste Regen fällt, spriesst alles in wunderbarer Pracht hervor. Mit diesen Fremden

treffen dort meistens auch eine Anzahl Medien ein und so jetzt auch ein „Count Gabriel Dizara“, der sich „Anglo-Hindu Palmist and Medium, Member of the Ancient Ordre of Occult Scientists, Physical Research Society of America, and President of the Balfour Institute of Science“ in New-York nennt. Er rühmt sich, die Geheimnisse der Lama-Priester zu kennen, und will sich auch schon sechs Tage, gleich einigen Hindu-Fakiren, haben begraben lassen. Jedenfalls ist er ein interessanter Mann. In meiner Wohnung schrieb ich eine Anzahl Fragen auf, steckte solche in ein geschlossenes Kuvert und begab mich zu ihm. Sein Begleiter verbrannte nun vor meinen Augen dieses geschlossene Kuvert in einem zweiten Zimmer, bevor ich Mr. Dizara überhaupt gesehen hatte, mit dem Bemerkten, diese Fragen würden nun von dem „Professor“ besprochen und beantwortet werden,

ohne dass ich ein Wort zu sprechen hätte. Gleich darauf wurde ich in ein anderes Zimmer gebeten und stand dem Wundermann gegenüber, der meine linke Hand anfasste und nun alle meine Fragen der Reihe nach mit genauer Angabe von Eigennamen wiederholte und zugleich beantwortete. Ob seine Behauptungen eintreffen werden, gehört der Zukunft an. Versichern kann ich, dass meine Fragen niemand gelesen hat und dieselben im Originalzustand in einem anderen Zimmer vorher vor meinen Augen verbrannt wurden. Ich skizziere alles Erlebte nur kurz, um mir nicht den Vorwurf der Weit-schweifigkeit zuzuziehen, aber nach meinen Erlebnissen in Amerika sehe ich doch das vielangefochtene Buch von Florence Marryat: „Es gibt keinen Tod“ (Leipzig, A. H. Payne) mit anderen Augen an. Bis dahin hielt auch ich diese Dame für etwas phantasiereich. Allein Hellenbach behält

offenbar recht, wenn er sagt:*) „Die nichtgläubige, in ihrer Enbildung gelehrte und aufgeklärte Welt will überhaupt keinen Himmel; sie fühlt das ganze Ausmass ihrer Lächerlichkeit, wenn die intelligible Welt sicher gestellt und der grosse Denkfehler offenkundig würde, den sie begangen, als sie — und zwar mit Recht — die menschliche Entwicklung als ein Anpassungsprodukt erkannte, diese Anpassung aber durch den Tod abschnitt und demnach glauben konnte, dass das Anpassungsprodukt in Zoospermen niedergelegt und über den physiologischen Materials wert hinaus vererbt werden könne.“ —

Im Jan. 1904 wohnte ich kurze Zeit im Hôtel La Pintoresca zu Pasadena,**) wohin

*) L. B. Hellenbach: „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt“ (Wien 1881) S. 39. (2. Aufl., O. Mutze, Leipzig 1899.)

**) Aus Anlass eines Schulbesuches daselbst liess mir die Lehrerin, da ich mich als „German people“

man von Los Angeles dreiviertel Stunden mit der elektrischen Car zu fahren hat. Es ist unmittelbar an den Bergen gelegen; aber selbst in diesem Monat litt ich unter der furchtbaren Hitze; zeigte doch das Thermometer meist 24 bis 26° Réaumur bis 3 Uhr mittags, und Regen fehlte. Ich hatte gehofft, mich nach und nach in Süd-Kalifornien akklimatisieren zu können, aber ich war nun schon 1½ Jahre in diesem Klima und litt nicht weniger als in der ersten Zeit unter diesem halbtropischen Himmelsstrich. Es ist ja richtig, wenn Bekannte mich trösteten, dass man dort an ein und demselben Tage Schnee ballen, Rosen pflücken und ein Seebad nehmen könne; aber man kann doch nicht immer „auf der Car liegen“. Mount Lowe, der Ausflugsort der Ein-

vorstellte, die Lorelei von 7 bis 8jährigen Kindern, darunter auch Negern, in deutscher Sprache vollkommen fehlerfrei und ohne amerikanischen Akzent vorsingen!

wohner von Los Angeles, erreicht man zu Wagen in ca. 2 Stunden, wobei ich bemerken will, dass in Kalifornien das Car-System bei weitem besser ausgebildet ist als z. B. in Berlin, vor allem was Komfort und Schnelligkeit betrifft. Dort kann man Schnee an den Abhängen der Sierra Nevada finden, deren Spitze man mit einer Zahnradbahn erreicht. Von dort zurück, erreicht man in ca. 1 Stunde Pasadena, das im Januar in Rosenpracht steht und wo, wie auch in Los Angeles, die Orangen und die „lemon orchards“ (Apfelsinen- und Zitronenplantagen) im Januar ihre Früchte reifen. Von Pasadena kann man über Los Angeles in etwa zwei Stunden Santa Monica oder Redondo oder Long Beach (alle drei am grossen Ozean gelegen) erreichen, wo man im Januar im offenen Meer baden oder noch eine kleine Seefahrt nach Santa Catalina Island machen kann, einer romantischen

Insel im Meere, ähnlich wie Helgoland oder Capri.*) Ruderboote, die einen Glasboden haben, erlauben einem, bis zum Meeresboden zu sehen, der eine märchenhafte Pracht in seiner Pflanzenformation zeigt, worin ganze Reihen Goldfische und andere Arten sich tummeln. Nur im Gardasee habe ich 1896 und später auf der Strasse entlang dem mittelländischen Meere zwischen Nizza und Villafranca ähnliches gesehen. — Tannenzapfen von 42 cm Länge habe ich von den Pinien der Schneeberge mitgebracht und meine Stube damit geschmückt. Da Kalifornien an Mexiko grenzt, so wollte ich doch nicht versäumen, mir auch dieses

*) Gern erinnere ich mich an Capri, wo ich 1886 bei Pagano Quartier nahm. Damals hatte mich das Leben noch nicht zum phänomenalen Pessimisten — im Gegensatz zum transszendentalen Optimisten — gemacht. Erst 1888 begannen meine Erfahrungen und Kämpfe mit dem Schmutz der Welt.

Land anzusehen, um so mehr, als damals in mir das Gefühl reifte, dass ich mich doch des Klimas halber bald wieder nordwärts wenden müsse, und so begab ich mich am 25. Januar 1904 auf die Reise.

Am Montag reiste ich von Los Angeles ab und erst am Freitag traf ich in City of Mexico ein. Die lange Fahrt führt über Arizona, New-Mexiko bis zur Grenzstation El Paso in Texas überall durch Prärien. In El Paso wechselt man die Bahn und dann geht es noch zwei Tage und zwei Nächte über gleiche Prärien, bei denen man allerdings in der Ferne fortwährend die Gebirge der Sierra Madre und die Küsten-Cordilleras sieht. In der City of Mexiko — ich wohnte im Hôtel Iturbide — fühlt man sich aber reich belohnt für diese Strapazen. Eine wirklich reizende Stadt, blitzsauber und architektonisch ganz herrlich in ihrem neuen Teil gebaut!

Alles ist dort fast um die Hälfte billiger, als in den Vereinigten Staaten; auch herrscht ein viel angenehmeres Klima, als in Süd-Kalifornien; liegt sie doch ca. 2277 m hoch, sodass es nie zu heiss und nie zu kühl wird. Vor dem „Praesidium“, das jetzt der Präsident bewohnt und das dem armen Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der als Kaiser von Mexiko am 19. Juni 1867 erschossen wurde, fast drei Jahre als Residenz diente, kamen mir die Erinnerungen an das wunderbar schön gelegene Schloss Miramar bei Triest, das ich anno 1902 auf meiner Reise nach Aegypten besuchte. Dort hatte dem unglücklichen Habsburger eine mexikanische Deputation seiner Zeit die verlockende Kaiserkrone angeboten, welchen feierlichen Vorgang ein grosses, in Miramar hängendes Oelgemälde darstellt. —

Von Mittel-Mexiko an fährt man wohl hunderte von Meilen fortwährend

durch Agavenplantagen, aus deren faustdicken Blättern die Mexikaner ihr Nationalgetränk „Pulque“ bereiten, eine sirupartige weisse Masse, die mir nicht schmeckte. Um nun auch eine wirkliche Tropenlandschaft zu sehen, entschloss ich mich, noch nach Veracruz, am Golf von Mexiko, zu fahren, auf welchem Wege man am leichtesten die Tropen kennen lernen kann. Bereut habe ich es nicht! Es wurden mir die Orte Orizaba, Ialapa und Puebla empfohlen. Ich hatte wohl die Schönheiten der Tropen bereits in Süd-Aegypten und Nubien gesehen und werde nie den leuchtenden Sternenhimmel auf den Ruinen des Ammonstempels der Pharaonen in Karnak, gegenüber dem alten Theben, sowie eine wunderbare Tropennacht in Assuan an der Libyschen Wüste vergessen, aber dort findet man keine Vegetation, ausser Palmen und Kakteen. Aber auf diesem Wege sollte ich Tropenwälder in ihrer vollen

unbeschreibbaren Pracht sehen. In Orizaba blieb ich staunend in den Zuckerrohr-, Kaffee-, Tabak-*) und Bananen-Plantagen stehen. Es war der 1. Februar 1904; das Zuckerrohr wurde gerade geschnitten und die Kaffeebäume waren voller Bohnen. Ich bin nicht Botaniker genug, um all die Namen der Pflanzen und Bäume zu nennen, die dieses Tropenklima hervorbringt. Mimosen, der Campechebaum, Feige, Bambus, Palmen, Bignonien, Mahagoni**) und hunderte von anderen Arten, alles wild durcheinander wachsend, mit einer Blütenpracht, die jeder Beschreibung

*) Da ich Raucher bin, habe ich dort, wo die grössten Zigarrenfabriken Mexikos sich befinden, dieser meiner einzigen Leidenschaft an der Quelle Genüge leisten können.

**) Einen wunderschönen Geschmack haben die Früchte der Granate und der Cheri Moya (Cherimolia). Die Bananen sehen hier rot aus, während die Jamaika-Banane, die in Amerika am meisten konsumiert wird, gelb ist.

spottet! Dutzende von schwarzen Geiern sorgen für Reinlichkeit, indem sie alles Getier, was dort stirbt, auffressen; habe ich sie doch selbst das warme Blut getöteter Stiere gierig aufsaugen sehen.

In Ialapa, Veracruz am Golfe von Mexiko, dasselbe Bild! Das gewöhnliche mexikanische Volk ist allerdings in der Kultur zurück; auf dem platten Lande sieht man meist nur Lehmhütten, ähnlich den schmutzigen Lehmstätten der Fellachen am Nil.

Da meine Zeit beschränkt war, konnte ich mich um den Okkultismus in Mexiko nicht kümmern, obgleich Max Rahn durch seine dankenswerte Zusammenstellung*) fast aller okkultistischer Vereine und Zeitschriften in der ganzen Welt ein

*) „Internationaler spiritualistischer Adress-Almanach“, zusammengestellt von Max Rahn (Berlin): „Uebersinnliche Welt“ März, 1895 ff.

schnelles Auffinden von Personen, die sich mit solchen Dingen befassen, dem Reisenden wesentlich erleichtert hat, wenn auch so manche Adresse, hauptsächlich in den englisch und spanisch redenden Ländern, die ich durchreist habe, nicht mehr auffindbar war.

Interessant ist es, dass ich in Amerika eine ganze Anzahl Trancemedien antraf, die mir sofort angaben — und zwar richtig —, an welchen kleinen körperlichen Leiden ich litt. Wenn ich an das Jahr 1898 zurückdenke, wo mich ein jüdischer Arzt beim Staatsanwalt in Berlin denunzierte,*) weil ich somnambule

*) Der Zufall wollte es, dass ich in der City of Mexiko einen Hamburger Herrn, der geschäftlich kürzlich dort eingetroffen war, kennen lernte. Er kannte mich aus magnetischen und okkultistischen Fachjournalen und erzählte mir, dass Mitte 1903 einige infame Notizen über mich in der deutschen Presse erschienen seien, die einen entmündigten Juristen zum Autor hätten. Ich habe diese eben nicht gelesen; ist mir recht berichtet

Diagnosen gestellt haben sollte, was in dem von ihm angeführten Fall, nebenbei gesagt, nicht einmal der Fall war, so überkommt mich ein Gefühl der Trauer darüber, wie weit mein deutsches Vaterland auf dem sogenannten okkulten Gebiet, oder, wenn man so will, in der Er-

worden, so hat nur die heftigste Eifersucht, verbunden mit ganz falschen Voraussetzungen, schiefen Behauptungen und gewaltsamen Schlüssen, jenen „Gentleman“ zu dieser niederträchtigen Verläumdung getrieben, die um so feiger ist, da ich, weit vom Schauplatze entfernt, den sauberen Patron gerichtlich nicht fassen kann. Ich soll in einem Fall Hypnose zu unlauteren Zwecken benützt haben. Ich kann gar nicht hypnotisieren! Seit fast 10 Jahren bin ich einer der eifrigsten Kämpfer gegen die Ausübung solcher Vergewaltigung, wie meine vielen Schriften und Aufsätze beweisen. Doch bei diesem, allerdings unzurechnungsfähigen Herrn, muss ich sagen: „Oleum et operam perdidit!“ Mein Trost sind die Worte Homer's (Odyssee 20, 18): „Noch anderes Hündischeres hast du ja einst erlitten.“ Mein Ekel vor diesem Schmutz ist aber so gross, dass er mich hindert, mich weiter zu rechtfertigen!

kenntnis der odischen Verschmelzung und der Gefühlssensitivität hinter anderen Ländern noch zurück ist. *)

Mme. de Thèbes in Paris, die ich im Jahre 1900 zum ersten Male besuchte, sagte mir sofort, nachdem sie meine Handlinien betrachtet hatte, dass ich an Rheuma litt, was stimmte. Das war also ein glänzender Beweis für die in Deutschland wenigstens in den sogenannten exakt wissenschaftlichen Kreisen unbekanntes Wissenschaft der Chiromantie, bezw. Palmistrie.

Dr. Frappart hat schon 1839 den Vorschlag gemacht, die medizinischen

*) Der Staatsanwalt reagierte nach der Voruntersuchung allerdings nicht darauf. Vgl. „Psych. Stud.“ 1901, S. 58; desgl. Ehrenerklärung im „Berliner Tageblatt“, Nr. 266 vom 28. Mai 1898; „Zeitschrift für Heilmagnetismus“ Nr. 3 (Dezember 1899, Wiesbaden); „Medizinische Reform“ Berlin, Nr. 23 vom 4. Juni 1898; „Psych. Stud.“ 1898, S. 354 und „Zeitschrift für Spiritismus“ Nr. 24 vom 11. Juni 1898.

Fähigkeiten der Somnambulen zu benutzen, um die unendlich kleinen Dosen der Medikamente zu prüfen, mit dem Bemerkten, dass diese „intuitive Medizin“ alle Systeme der Aerzte umstossen würde.*) Wann wird endlich die Zeit kommen, wo die „Männer der Wissenschaft“ einen du Prel studieren? Eines seiner letzten Werke**) bringt eine diesbezügliche Zusammenstellung, die seinen Namen unvergesslich machen wird. —

Ich kenne in Los Angeles einen chinesischen Arzt — es gibt dort sogar ein chinesisches und mexikanisches Viertel, das nur von Chinesen und Mexikanern

*) Frappart: „Lettres sur le magnétisme et le somnambulisme“, S. 152. Vergleiche Willy Reichel in Brockhaus' Konversations-Lexikon, „Psych. Stud.“, 1901, S. 213 ff., sowie Freiherr von Reichenbach: „Der sensitive Mensch“ (Stuttgart 1854) I, S. 428.

**) Dr. Carl du Prel: „Die Magie als Naturwissenschaft“ (Jena 1899) und „Die Entdeckung der Seele“ (Leipzig 1894/95).

bewohnt wird —, welcher nur Puls-Diagnosen stellt, und zwar richtig. Er fasst mit zwei Fingern den Puls des Patienten und nennt sogleich die Krankheiten, ohne sich im Trance zu befinden.

Natürlich gibt es auch genug Schwindel in Amerika! Aber Passavant*) hat recht, wenn er sagt: „Missbraucht wurden diese Kräfte, wie alle Kräfte auf Erden, die höchsten gerade am schauderhaftesten. Aber ruft die ganze Geschichte zum Zeugnis auf, fragt alle Geschlechter der Erde, deren Gebein der Boden ist, auf dem wir wandeln: Hat sich je eine grosse und herrliche Erscheinung der Welt kund gegeben, auch wo die Hand des Ewigen sichtbar die Erde berührte, die nicht die Flachheit belacht, der Aberglauben entstellt, der Spott wie ein Wurm angenagt,

*) Dr. J. C. Passavant: „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen“ (Frankfurt a. M., 1821) S. 20.

und der finstere Geist der Lüge getrieben, missbraucht, vergiftet hat? Aber liegt es am Wasser, wenn aus demselben die Lilie ihren Duft und der Schierling sein Gift saugt?“ —

Ende Februar 1904 hatte ich Veranlassung, San Francisco wieder aufzusuchen. Ein Freund, ein amerikanischer Colonel (Oberst) verschaffte mir eine Karte für das Regierungsboot, welches einige Male täglich die San Francisco-Bay umfährt, um die verschiedenen Fortifikationen mit Proviant zu versorgen und die Post zu übermitteln. Diese Bay macht einen viel romantischeren Eindruck, als die New-Yorker; sie ist umschlossen von Bergen und bevölkert von unzähligen Seelöwen, die man von Cliffhouse (einem Restaurant) am besten beobachten kann.

Ich besuchte dann wieder Mr. Miller, um neue Erlebnisse zu haben, die mich dringend wünschen lassen, dass vielleicht

de Rochas, oder Charles Richet, oder Camille Flammarion in Paris oder die „Society for Psychical Research“ in London dieses Medium wissenschaftlich prüfen möchte. Miller ist in Nancy (Frankreich) am 8. Sept. 1870 geboren und seit 14 Jahren in Amerika; ich bedauere lebhaft, dass Prof. Zöllner, du Prel und Baron Hellenbach der irdischen Sphäre bereits entrückt sind, denn an Miller hätten diese Koryphäen auf okkultem Gebiet in Deutschland ihre helle Freude gehabt. Miller will 1906 wieder einmal Frankreich besuchen und ich hörte von Prof. van der Naillen, dem Präsidenten der „School of Engineering“ in San Francisco, der mit Rochas befreundet ist, dass er letzteren bewährten Forscher auf Miller aufmerksam machen werde. Wer Praktiker im Okkultismus ist, weiss, dass, wenn man mit demselben Medium mehrere Sitzungen gehabt hat, diese immer besser werden,

vorausgesetzt, dass Sympathie und Harmonie vorhanden ist.

Ich will nun — bis auf einen Fall, den ich ausführlicher behandeln muss — kurz zusammenfassen, was ich mit Miller erlebte. Ich sah bei vollkommen genügendem Licht einen voll entwickelten Spirit, während Miller vor dem Vorhang stand, aus diesem heraustreten, ungefähr 3 m zu einer neben mir sitzenden Dame gehen, diese umarmen und küssen — es war seine Mutter — und dann, wie ihn Mr. Miller, der ihm langsam, nicht im Trance, folgte, bei der Hand nahm und bis zum Vorhang zurückführte, wo er sich vor diesem dematerialisierte. Ich sah ferner einen mir im Leben wohl bekannten Herrn achtmal, direkt vor meinen Füßen, $3\frac{1}{4}$ m vom Medium entfernt, zunächst als schwebendes Flämmchen sich nähernd und sich vor mir senkend, sich in vielleicht $1\frac{1}{2}$ Minuten entwickeln, bis er in

voller Gestalt direkt vor meinen Augen stand. Er führte sodann lange Gespräche mit mir, zog sich hierauf bis zum Vorhang zurück, wohin ich ihm folgte, und dematerialisierte sich vor meinen Augen, immerfort sprechend, bis auch der Kopf schliesslich verschwand.

Dieser Spirit war in seinem Organ und seiner ganzen Sprechweise absolut unverkennbar; da er sich aber in weissen Gewändern aufbaute, so fragte ich ihn, ob er instande wäre, resp. sich erinnern könne, in welchem Anzuge er in den Sarg gelegt worden sei, und ob er nicht in diesem zu einem noch sichereren Identitätsbeweise sich materialisieren könnte. Er versprach es und kam den nächsten Tag in einer zung im Frack, genau so, wie ich ihn Sarge gesehen hatte, sein Gesicht ohne le Verhüllung. Ich sah mit eigenen ugen rotierende Flämmchen, weisse, blaue ud wunderbar hellblaue, aus denen



Kommerzienrat
Zimmermann,
i. F. Jul. Heinr.
Zimmermann,
Musikinstrumente
u. Musikwerke,
Leipzig.

Koordinatoren
Hilman & Thömer, Pat.

Stimmen zu mir sprachen und ihren vollen Namen nannten, Freunde und Bekannte; einige senkten sich und bauten sich schnell auf, andere hatten noch nicht diese Fähigkeit. Ich sah meinen kleinen Sohn Helmuth, der als vierjähriges Kind am 31. August 1898 in Berlin starb, mit seinen blonden Haaren heranschweben aus dem Kabinett heraus, fortwährend rufend: „Papa, siehst du mich?“ Ich sah ihn längere Zeit im Zimmer schwebend und dann durch die Zimmerdecke verschwindend!*) Wer, dem eine solche Erfahrung, die alle weiteren Beweise überflüssig macht, auch nur einmal praktisch zu teil wurde, könnte da

*) Ueber ein Verschwinden durch die Zimmerdecke berichtet Prof. Perty bei dem Medium Williams in London in seinem Buch: „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen“ (Leipzig, 1877) S. 164, sowie Florence Marryat in: „Es gibt keinen Tod“ (S. 342) bei dem Medium Virginia Roberts.

an der Wahrheit des Spiritismus noch zweifeln? Ich sah und hörte dieses einige Male. —

Ein ander Mal sah ich, in einer Privatsitzung direkt neben Miller stehend, der nicht im Trance war, von allen Seiten leuchtende Flammen heranschweben, aus denen in der ergreifendsten Weise mit mir gesprochen wurde. Ich sah einen Spirit in einer öffentlichen Sitzung, wenigstens 12 Minuten, voll materialisiert, sich mitten unter uns setzen und sich mit uns unterhalten. Ich sah mindestens ein Dutzend Spirits sich vor den Sitzungsteilnehmern, meist 2 bis 3 m vom Medium entfernt, das währenddem einige Male selbst ungewungen sich unterhielt, sich entwickeln, und hörte sie singen. Klopföhre, die einige Male gleich Kanonenschüssen erdröhnten, und andere Teste, wie z. B. Herbeibringung einer seit sechs Jahren verlorenen Taschenuhr usw., will ich nur

nebenbei erwähnen, da die Materialisationen so erstaunlich waren, dass alles übrige dagegen in den Hintergrund tritt.

Miller besitzt nicht weniger als acht „Kontrollen“. „Betsy“ ist die Hauptkontrolle; sie hat es schwer, aber sie ist unermüdlich und ein lieber, herziger Geist. Dieser Spirit war bei den Grosseltern des Mediums Dienerin; sie war eine Negerin und hat, wie sie sagt, aus Dankbarkeit für die gute Behandlung, die sie bei den Grosseltern genoss, diese schwere Mission übernommen. Ein anderer ist ein Indianer — Star Eagle —, der medizinische Kenntnisse besitzt und mein Leiden, dessen eigentliche Grundursache noch kein Arzt fand, ausführlich erklärte, wobei er mir, voll materialisiert, das Mittel dafür selbst in die Hand gab.

Auf die Unterhaltungen mit diesen Spirits gehe ich nicht weiter ein, da solche meist Privatangelegenheiten berührten und

ich mich mit dem sogen. Offenbarungsspiritismus nicht befasse. Auch bin ich im allgemeinen der gleichen Ansicht, wie du Prel: „Es gibt noch keinen Spiritismus, der uns das eigentliche Jenseits aufschliesst, sondern nur einen, der uns die Phänomene zwischen den beiden Welten kennen lehrt.“*)

Hat jemand an den Offenbarungen aus dem Jenseits Interesse, so stehen ihm ja die Werke von Swedenborg Cahagnet, Dr. Friese, Davis, Hudson Tuttle, Kardec, Annie Besant, Mme. d'Espérance u. a. zur Verfügung.**)

Ein Vorkommnis bei Miller — ich

*) Du Prel: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“ (München, 1899) S. 101.

**) Die „Kundgebungen des Geistes Emanuel“, 1890—1897, gesammelt durch B. Forsboom, einen Freund du Prel's (bei Karl Siegismund in Berlin erschienen) sind mir als „Offenbarungsspiritismus“ noch am meisten sympathisch.

deutete es bereits an — muss ich ausführlicher beschreiben, da ich mich auch nicht entsinnen kann, in der neueren spiritistischen Literatur etwas ähnliches gelesen zu haben, und zwar eine Dematerialisierung eines lebenden Menschen und sein Wiederfinden in einem anderen Stockwerk. Die prächtige Broschüre von Dr. Walter Bornmann „Der Schotte Home“ (Leipzig, O. Mutze, 1899) beschreibt wohl die Levitationen Home's, aber nicht ein Auflösen seines ganzen Körpers. Auch du Prel*) hat eine grosse Anzahl von Levitationen aus allen Zeiten zusammengestellt, doch kann ich mich nicht erinnern, dort von einem Verschwinden eines lebenden Menschen gelesen zu haben, wie dies bei Miller stattfand.**)

*) Du Prel: „Die Magie als Naturwissenschaft“ (Jena, 1899) S. 147 ff.

**) Nachträglich finde ich doch einen Bericht über ein Verschwinden des Mediums und zwar von William

Folgendermassen war der Vorgang: Mr. Miller sass im Kabinett in Trance und Betsy rief mich — den „German gentleman“, so nannte sie mich, damit ich in wissenschaftlichen Kreisen berichte, — in das Kabinett, um mich zu überzeugen, dass Miller schlafend in diesem sei. Die Sitzung bestand diesmal aus 27 Personen. Sie sagte mir: „Wir werden jetzt unser Medium dematerialisieren und nach der ersten Etage versetzen, und du und noch ein Herr und zwei Damen sollen sich den Schlüssel zur ersten Etage geben lassen und das Medium wieder hinabbringen.“

Ich erwähne, dass Herrn Miller das ganze Haus gehört und die Sitzungen im Souterrain stattfanden, während die erste Etage, da M. nicht verheiratet ist, fest

Eglinton; also steht der Fall „Miller“ nicht allein da. Siehe „Animismus und Spiritismus“ von A. Aksakow, 2. Auflage, II, S. 288 und Vesme, „Geschichte des Spiritismus“ (Leipzig, O. Mutze, 1898) II, S. 127.

verschlossen ist, weil Diebstähle in Kalifornien nicht gerade selten sind. Betsy bat ferner, sich die Hände zu geben und zu singen, um völlige Seelenruhe und grösste Harmonie zu erreichen, da ihr Vorhaben äusserst schwierig sei. Ich untersuchte nochmals alles genau, überzeugte mich, dass es für Miller ganz unmöglich gewesen wäre, aus diesem Kabinett herauszukommen, da 27 Personen unmittelbar davor sassen und Licht genügend vorhanden war, während die Rückseite des Kabinetts zur Strasse führte. Sollte selbst ein Fenster geöffnet werden — eine Türe war nicht vorhanden —, so würde jeder Luftzug — es war dazu noch stürmisches Regenwetter — von uns sofort bemerkt worden sein. Nach ungefähr vier Minuten hörte man die Stimme Betsy's, dass wir vier Personen nun gehen sollten. Ich liess mir von der Haushälterin, die im Kreise sass, den Schlüssel geben und wir begaben uns

nach der ersten Etage, wo ich die Türe aufschloss und wirklich Mr. Miller, schwer atmend, auf einem Sessel sitzend fand. Ich nahm das immer noch im Trance befindliche Medium bei der Hand und führte es zurück in unseren Zirkel, wo er ohne jede Rückerinnerung erwachte; nur sein Herz tat ihm weh.

Als die vierte Raumdimension durch Prof. Zöllner in Leipzig auftauchte, stellte Lazar v. Hellenbach seinem damaligen Medium die Frage, ob ein Mensch im Wege der vierten Dimension verschwinden könnte. Die Antwort war: „Ein Mensch unter Umständen. Man hat zu viel Respekt davor, um es immer zu tun, aber es gab schon Fälle, wo Menschen verschwanden und vor ihren Verfolgern unsichtbar wurden, wie Christus im Tempel.“ *) — Dank der philosophischen

*) Hellenbach „Vorurteile der Menschheit“ (Leipzig, 1884) II, S. 273.

Arbeiten Hellenbach's und du Prel's hat der Begriff der Persönlichkeit eine ganz neue Entwicklung erhalten, so dass die Schwierigkeiten, welche uns das spiritistische Problem darbietet, schon zum grossen Teil beseitigt sind.

Wir wissen jetzt, dass unser inneres (individuelles) Bewusstsein und unser äusseres (Sinnen-) Bewusstsein nicht ein und dasselbe Ding sind, — das Experiment im Gebiete des Somnambulismus und Hypnotismus bestätigt diese Wahrheit —, dass unsere Persönlichkeit, welche das Resultat des äusseren Bewusstseins ist, nicht identifiziert werden kann mit dem Ich, welches unserem innern Bewusstsein angehört, oder, kurz gesagt, dass das, was wir unser Selbstbewusstsein nennen, nicht gleich ist unserm innern Bewusstsein. Man muss also zwischen der Persönlichkeit und der Individualität unterscheiden. Die Individualität bleibt, die Persönlich-

keit verschwindet. Deshalb ist die Frage der Identität der Geister der Stein des Anstosses des Spiritismus und eben deshalb sind die sich bewährenden Fälle dieser Art so sehr selten. Deshalb auch können uns die medianimischen Kommunikationen keinen vernünftigen Aufschluss über die Geisterwelt und ihre Bewohner geben; die transszendentale Welt ist ein ganz ebenso unmessbarer Begriff für die phänomenale Welt, wie die Idee der vierten Dimension; wir können keine Vorstellung davon haben.*)

Ich kann nun aber mit aller Bestimmtheit behaupten, dass ich bei Mr. Miller drei Spirits zweifellos in ihrem Aeusseren — ohne jede Verhüllung — und in ihrer Sprache als diejenigen verstorbenen Personen, für die sie sich ausgaben,

*) Aksakow: „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, O. Mutze, 1894) S. 641.

erkannt habe. Natürlich ist über Miller in der amerikanischen Fachpresse, sowie auch in den Tageszeitungen schon viel geschrieben worden; so las ich mehr oder weniger ausführliche Berichte über ihn in „The Better Way“, „The Searchlight“, „Progressive Thinker“, „Light of Truth“, „Philosophical Journal“, „Bays of Truth“, „Examiner“ (einer in San Francisco erscheinenden Tageszeitung, die einen ausführlichen Bericht über eine Sitzung des russischen Grossfürsten Boris mit Miller brachte) usw.; doch ich wünschte, wie schon bemerkt, sehr, dass dieses Medium auch in wissenschaftlichen Kreisen in Europa bekannt würde, um dann sicher einer der besten Ecksteine für den Ausbau der Lehre von der Wahrheit des transszendenten Verkehrs mit unseren Abgeschiedenen zu werden.

Ich habe noch manches andere bei Miller erlebt; z. B. materialisierten sich

einmal zwei Spirits, die behaupteten, ägyptische Tänzerinnen gewesen zu sein, zogen selbst eine neben mir stehende Spieluhr auf und tanzten, resp. machten die tanzenden Bewegungen, wie ich ähnliche solche im Januar 1902 bei den tanzenden Derwischen in Cairo gesehen hatte, worauf sie sich vor meinen Augen dematerialisierten.

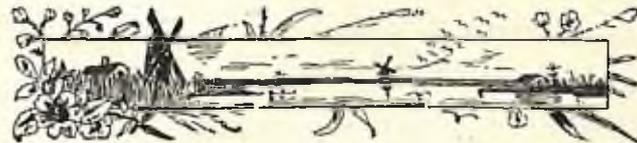
Ein ander Mal erschienen Wesen, hellstrahlend von innen heraus — mir fehlen die Worte zur Beschreibung —; sie sagten, dass sie nie auf dieser Erde gelebt hätten, sondern „Spirits der Sonne“ seien und erlaubten mir, sie anzufassen, um mich zu überzeugen, dass sie für diesen Moment aus Liebe zu den Menschen sich der Erdsphäre angepasst hätten. —

Es erschienen weibliche Spirits mit Kindern auf ihren Armen, wie solches auch Professor Perty bei Beschreibung

der Mediumschaft der Eddy's in Chittenden (Vermont, Amerika) berichtet. — Professor Perty hat ja überhaupt ähnliche Erfahrungen auf diesem interessanten Gebiete in grosser Anzahl zusammengestellt. *)



*) Prof. Dr. Perty: „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erscheinungen“, (Leipzig und Heidelberg) 1877; id. „Die sichtbare und die unsichtbare Welt“, ib. 1881; id. „Blicke in das verborgene Gebiet des Menschengestes“, ib. 1869; desgl. Vesme: „Geschichte des Spiritismus“, übers. von Feilgenbauer (Leipzig, O. Mutze) 1898 und Carl Kiesewetter: „Geschichte des neueren Okkultismus“ (Leipzig, Wilh. Friedrich) 1891.



Mr. Miller besuchte mich dann im April 1904 in meinem damaligen Wohnort, ungefähr fünfhundert Meilen von San Francisco entfernt. Bei seiner Ankunft untersuchte ich ihn, sowie seine beiden Handkoffer, und errichtete persönlich ein Kabinett in meiner Privatwohnung; doch wieder gleich bei der ersten Sitzung baute sich hinter meinem Stuhl — 1½ m entfernt vom Medium — derselbe Spirit in hellglänzenden Gewändern auf, den ich schon vorher ausführlich beschrieben habe. Dann trat

ein weiblicher Spirit aus dem Kabinett, ging durch die Türe nach dem Flur, ungefähr 9 m entfernt, und segnete das Haus. Es erschienen weiterhin Spirits, mit deren Werken ich mich vor langen Jahren beschäftigt hatte und begrüßten mich aufs herzlichste. Das frappanteste bei Miller ist, dass alle diese Spirits sofort ihren Namen nannten — Vor- und Zunamen — und zwar mit einer Genauigkeit, wie ich gleiches noch nie erlebt hatte.

Mit einem Worte, diese Sitzungen in meiner Wohnung boten die gleichen Erscheinungen, wie jene in San Francisco. Bei allem, was ich hier niederschreibe, bin ich mir der vollen Bedeutung meiner Worte vollkommen bewusst.

Es liegt wohl sehr nahe, dass mancher Leser vielleicht noch erfahren möchte, was wohl die durch die Vermittelung von einem so ausserordentlich hoch veranlagten

Medium momentan materialisierten Geister Interessantes über das Leben nach dem Tode mir mitgeteilt haben. Gehört habe ich vieles, meldeten sich doch Spirits mit ihren vollen Namen, die in ihren Werken einstmals die verschiedensten Ideen vertreten hatten; aber der relative Wert dieser Kundgebungen ist nach meinem Ermessen sehr kritisch aufzunehmen, da dieselben sich bei den verschiedenen Medien erfahrungsgemäss widersprechen. Prof. Zöllner hat dieser Warnung in energischen Worten Ausdruck gegeben.*)

In den Sitzungen bei Miller hörte ich die Spirits nur englisch, französisch und deutsch reden, doch wurde mir verschiedentlich versichert, dass in einer Sitzung von 75 Teilnehmern, die einige Zeit früher abgehalten wurde, sogar 27

*) Prof. Zöllner: „Die transszendentale Physik“ III (Leipzig, 1879), Vorwort p. XXXVI.

verschiedene Sprachen und Dialekte durch die Spirits gesprochen wurden — entsprechend der Zahl der verschiedenen Nationalitäten, die — in San Francisco übrigens keine Seltenheit — anwesend waren. Prof. Zöllner schrieb am 28. April 1879 folgende Warnung an seinen Freund Dr. Friese in Breslau:

„Die Wissenschaft kann mit dem Inhalt intellektueller Offenbarungen nichts anfangen, sondern sie muss an dem Leitfaden beobachteter Tatsachen und der dieselben logisch und mathematisch verbindenden Schlüsse ihr Gebäude weiter fortführen. Verlassen wir diesen Weg, so verfallen wir unfehlbar in das theologische und das philosophische Gezänk der Gelehrten über den Inhalt und Ursprung historisch übermittelter Behauptungen. Wir würden abermals dieselbe Entzweiung zwischen den verschiedenen Anhängern individueller Offenbarungen erleben, wie sie uns die

Geschichte in blutgedrängten Zügen in den Religionskämpfen vergangener Zeiten überliefert hat.“ Die Macht der Suggestion bei Medien ist eben enorm gross!

Ich selbst habe bei Miller einen Fall beobachtet, welcher ohne Zweifel nur auf Telepathie beruhte. Der New-Yorker Rechtsanwalt Thomson Jay Hudson hat ein Buch geschrieben, das durch Eduard Herrmann auch in die deutsche Sprache übersetzt worden ist.*) Ich stimme mit ihm in manchem nicht überein, aber ich rate dennoch jedem, der die Klippen und die unleugbaren Gefahren des Spiritismus umgehen will, dieses Werk eines Kenners des fraglichen Gebiets fleissig zu studieren.

Die vereinigten Staaten hatten inzwischen die World's Fair (Weltausstellung) in St. Louis eröffnet, welche zu besuchen

*) Thomson Jay Hudson: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“ (Leipzig, Arwed Strauch, 1899.)

ich mich am 1. Juni 1904 auf die Reise machte. Man erreicht von Los Angeles aus St. Louis in vier Tagen mit der „Santa Fé“-Bahn durch Arizona, New-Mexiko, Colorado, Kansas und Missouri, bis Kansas fast überall durch Prärien! Ich habe die endlosen Grasflächen, deren Anblick nach Schopenhauer (Die Platonische Idee: „Das Objekt der Kunst“) der Eindruck des Erhabenen nachgerühmt wird, nun nach und nach vom Atlantic bis zum Pacific und von der mexikanischen Grenze bis nach Canada durchstreift, aber auf mich haben sie stets einen melancholischen Eindruck gemacht.

Die Ausstellung zu beschreiben, kann ich wohl unterlassen, alle Zeitungen der Welt waren ja voll davon, mir persönlich hat die japanische und dann die deutsche Abteilung am besten gefallen. Auf dem Wege durch Arizona machte ich von Williams aus einen Abstecher nach dem

„Grand Canyon“. Dieser ungeheure Schlund hat in seinem zugänglichen Teil eine Länge von 217 Meilen neben einer vertikalen Tiefe von ungefähr 6000 Fuss und ist 13 Meilen breit an dem Punkt, von wo aus ihn die Besucher meist betrachten. Der Verfasser von „Etidorhpa“*) hätte seine Fahrt durch die Unterwelt hier beginnen lassen sollen. — —

Vom 5. bis zum 12. Juni hielt ich mich auf der „Weltmesse“ im Inside Inn-Hotel auf, das direkt in der Ausstellung liegt und benutzte dann die Burlington-Route, um durch Nebraska, Montana in 2½ Tagen den Yellowstone-Park in Wyoming zu erreichen. Dieser Park ist 1872 zum Nationalpark gemacht worden; er ist ungefähr 62 Meilen lang, 54 Meilen breit und hat einen Flächeninhalt von 3312 Quadratmeilen. Man macht die Fahrt

*) „Etidorhpa“ oder das Ende der Erde von John Uri Lloyd, Leipzig. (Wilh. Friedrich).

durch dieses gewaltige „Paradies“ (im griechischen Wortsinne) mit einem Postwagen in 5¹/₂ Tagen. Ich sah da noch den Büffel, den Elch, den Bär usw. in voller Freiheit; weil aber diese Tiere hier nicht verfolgt werden, so nähert sich selbst der Bär dem Menschen auf vielleicht 200 m; so sah ich drei von den Bergen herabgekommene Bären beim „Fountain-Hôtel“ heruntertraben, die dann, nachdem sie das Futter, welches das Hôtel täglich für sie hinwirft, gefunden hatten, schnell wieder in den Wäldern verschwanden.

Die hauptsächlichste Sehenswürdigkeit im Yellowstone-Park sind aber die Geysers (Geiser: periodisch heisse Springquellen), von denen der Giant 250 Fuss hoch springt. Ungefähr 33 sind die am meisten sehenswerten, die in Zwischenräumen von je fünf Minuten bis zu zwölf Tagen und in einer Dauer von einer Minute bis zu neunzig Minuten springen. Man geht

einen grossen Teil in diesem Park auf erkaltetem Schwefel; es kocht und brodelt überall gleich einem Höllenpfuhl, und lebhaft musste ich an Dante und seine „Göttliche Komödie“ denken. In ganz kleinem Massstabe hatte ich Aehnliches 1886 in Solfataren bei Pozzuoli-Neapel gesehen und im Gardasee bei Sermione, wo einstmals die Villa des römischen Dichters Catull stand. (Ich wohnte im Juli 1896 in Maderno am Gardasee, in welchem Monat der italienische Teil dieses Sees seine ganze Pracht zeigt. Am meisten bewunderte ich dort die Capernblüten und die Passionsblumen.) Hochinteressant ist auch der Wald beim Norris-Hôtel, wo der Schwefel den Wald ganz weiss gefärbt hat, sodass man glaubt, sich in einem versteinerten Walde zu befinden.

Vom Yellowstone-Park benutzte ich die „Northern Pacific“-Bahn, um über Idaho, Washington, Oregon nach Kali-

fornien zurück zu kehren. Diese Fahrt hat mich mit vielem in Amerika wieder versöhnt. Trostlos für mein Gemüt waren immer die tagelangen Fahrten durch diese endlosen Prärien Mittel-Amerikas, aber ganz reizend ist die Fahrt von Livingston nach Portland-Oregon und dann südwärts nach San Francisco. Die Rocky Mountains und die Cascade Mountains, die Ausläufer der Sierra Nevada, die man überschreitet, sind ungleich schöner als die Gebirge, welche die „Union Pacific“ südlicher passiert. Ueberall Seen und Flüsse und Schneeberge — so fährt man fast vier Tage durch ganz herrliche Szenerien. —

Wieder in San Francisco angekommen, war es natürlich selbstverständlich, dass ich Mr. Miller aufsuchte und ungefähr zwölf Sitzungen mit ihm abhielt. Die Phänomene waren fast die gleichen bis auf einen Fall, der mein lebhaftes Interesse erregte. Vorweg möchte ich noch

erwähnen, dass die Spirits, die in seinem Zirkel als „hohe“ bezeichnet werden, die Lehre von der Palingenesie oder Reinkarnation vertreten, nicht im Sinne der esoterischen Lehre des Buddhismus, aber im Sinne Allan Kardec's. Ich will hier nicht die vielumstrittene Frage der Wiederverkörperung unter dem Gesichtspunkt ihres inneren Wertes berühren — sie klingt ja an sich so plausibel; — aber man darf nicht übersehen, dass Miller Franzose ist, dass die Medien erfahrungsmässig sehr leicht der „Psychologisierung“ für vorgefasste Ideen zugänglich sind und dass das okkultistische Frankreich wohl zum grössten Teil die Reinkarnationstheorie Kardec's vertritt. —

Staatsrat Aksakow hat bekanntlich für Materialisationen folgendes Schema aufgestellt: „Die sichtbare und vollständige Materialisation einer ganzen menschlichen Gestalt entspricht einer vollständigen oder



maximalen Dematerialisation des Mediums bis zu dem Punkte, wo es seinerseits unsichtbar werden kann“ —, über welches Phänomen er in seinen „Psych. Studien“ ausführlich berichtete.*)

Ich habe nun bei Miller ein gleiches, sehr bemerkenswertes Phänomen beobachtet. Einen Spirit, den ich schon erwähnte, und der mich wiederholt umarmte und küsste, bat ich, zu versuchen, ob ich wieder einmal ihn gleichzeitig mit dem Medium zusammen sehen könnte. In einer Sitzung von 22 Teilnehmern erschien er, voll materialisiert, und neben ihm das Medium, frei vom Kopf bis zum Unterleib. Innerhalb von vielleicht drei Minuten wurde jedoch der Kopf des Mediums gleich dem eines Kindes, fiel dann immer mehr zusammen und wurde schliess-

*) „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen“, „Psych. Stud.“ 1894, S. 284 ff.; vgl. „Animismus und Spiritismus“, 2. Aufl., S. 264—266.

lich unsichtbar. Sollte Mr. Miller Frankreich und England besuchen, so hoffe ich, dass er Bedingungen dort antrifft, die es theoretisch und praktisch geschulten Forschern, wie de Rochas, Richet u. a. ermöglichen, unter strengen Bedingungen Aehnliches zu sehen. —

Am 3. Juli traf ich wieder in Los Angeles ein, aber ich fühlte mich da nicht wohl. Ohne verfeinerte Geselligkeit, ohne geistige Genüsse, verfall ich hier oft in dumpfe Gleichgiltigkeit oder in einen krankhaften Erregungszustand. Ich erinnere mich einmal „Gedankensplitter von Maxim Gorki“ gelesen zu haben, die ganz auf mich passen; sie lauten ungefähr so: „Je sensitiver ein Mensch ist, desto weniger Energie ist in ihm, desto mehr leidet er und desto schwerer gestaltet sich sein Leben. Einsamkeit und Sehnsucht sind die Bestimmungen solcher Menschen!“ —

Da die Hitze in Süd-Kalifornien dieses Jahr so gross wie selten war, flüchtete ich am 26. Juli wieder in die Berge zu meinem Freunde Ralph Follows in den San Gabriel Canyon, dieses Mal mit meiner Winchester-Büchse und Nietzsche's „Zarathustra“. Ich bewundere diesen Stilkünstler, wenn auch seine Lebensauffassung der meinen unter dem ethischen Gesichtspunkt diametral entgegensteht. —

Auch Kardec las ich hier nach langen Jahren wieder einmal. Auch du Prel ist ja ein Vertreter der Reinkarnationslehre und Hellenbach weist sie wenigstens nicht ab. Streng zu beweisen ist sie freilich nicht; wie schon bemerkt, sie klingt für jeden konsequenten Logiker recht annehmbar.

Auf eine diesbezügliche Frage bei Miller, wie es denn in dieser Hinsicht dann mit mir selbst stünde? erhielt ich

die Antwort: ich sei bereits zum vierten Male reinkarniert. Das letzte Mal — vor ungefähr 300 Jahren — wäre ich ein böhmischer König gewesen, der als solcher seinem Volke Gesetze geben wollte, die es vorwärts bringen sollten, aber damit nicht durchdrang und deshalb unzufrieden und lebenssatt gestorben sei; ich hätte mich jetzt wieder reinkarniert, um durch Verbreitung des Magnetismus und des Okkultismus der Menschheit zu dienen. Wahr ist ja, dass ich in einer Familie geboren wurde, die mütterlicher- und väterlicherseits magnetische und mediumistische Kräfte besass. Mein Grossvater~~s~~ war, wie schon erwähnt, ein

*) Dr. Julius Neubert wurde 1847 Mitglied der Kaiserl. Leopold.-Carol. Akademie der Naturforscher in Halle und seine „Original-Beiträge zur Geschichte des Somnambulismus“ (Leipzig, Otto Wigand, 1841) hat ja auch du Prel in „Die Magie als Naturwissenschaft“ (Jena, Costenoble 1899, S. 148) zitiert. Er schrieb fer-

zu seiner Zeit geschätzter Arzt und starker Magnetiseur, und die Schwester meines Vaters war ein psychographisches Medium, sodass ich also meine Gabe der Sensitivität geerbt zu haben scheine.

Das klingt alles ganz möglich und wer die geistreichen Aufsätze über dieses Thema von Dr. Hübbe-Schleiden in der „Sphinx“ kennt, möchte die Ansicht von A. J. Davis,*¹) der die Reinkarnation ohne weiteres für eine Neckerei der „Diakka“

ner „Die Heilkraft der menschlichen Hand“ (Grimma, 1843) und viele Aufsätze im „Dresdner Wochenblatt“. Er hatte damals einen schweren Stand, denn der Magnetismus war noch wenig bekannt; fast nur Graf Szapary sekundierte ihm.

*¹) Siehe A. J. Davis „Geistige Wanderungen“ (Leipzig, 1876) und „Prinzipien der Natur“ (Leipzig, 1869) II, S. 763, 826. Bekannt sind mir genau: „Die esoterische Lehre“ von Sinnet (Leipzig, 1884), „Das Meer der Theosophie“ von W. Q. Judge (Leipzig, 1893), „Buddistischer Katechismus“ von Subhádra Bickshu (Braunschweig, 1888), „Licht auf den Weg“ von Mabel Collins (Leipzig, 1888) und „Bhagavad Gita“ (Braunschweig, 1892) in der Ausgabe von Dr. Franz Hartmann.

erklärte, vielleicht bei Seite werfen. Zu denken gibt aber andererseits, was Aksakow über die Entstehung der Kardec'schen Werke geschrieben hat!*)



*) „Untersuchungen über den historischen Ursprung des Reinkarnations-Dogmas im französischen Spiritismus“, von A. Aksakow, „Psych. Stud.“ 1898, S. 258. Vergleiche auch: „Der Ursprung des Lebens und Geistes“ von A. Voss: „Uebersinnliche Welt“ 1898, S. 343. — Uebrigens haben die kontrollierenden Spirits des „Banner of Light“ (Boston Mass.) immer die Theorie der Reinkarnation vertreten, also auch in Amerika! Siehe Ludwig Deinhard „Amerikanischer Spiritualismus“, „Sphinx“ (Gera, Reuss) 1890, S. 75, in seiner Kritik über Henry Lacroix, den Pariser Korrespondenten des „Banner of Light“; ferner Albert Kniepf „Zur Reinkarnation“, „Psych. Stud.“ 1898 S. 503 und Prof. Max Seiling „Okkultistische Aehrenlese“ ib. 1905, S. 460.



In Europa sowohl als auch in Amerika habe ich Menschen von hoher Bildung mit edlem Charakter kennen gelernt und beobachtet, dass solche bei Sitzungen öfters nichts erreichten, während ich annehme, dass Edelmut und Hochherzigkeit gerade gute Sitzungen herbeiführen sollten. Es war mir geradezu peinlich, solche Personen, nachdem ich alles versucht hatte, die Betreffenden vom transszendentalen Leben zu überzeugen, Sitzungen mit Medien, die sonst ganz vorzüglich waren, unbefriedigt verlassen zu sehen. Hellenbach*)

*) Hellenbach: „Geburt und Tod“ (Wien 1885), S. 237. [2. Aufl., Leipzig, O. Mutze, 1897.]

gibt dafür eine sehr annehmbare Erklärung: „Die fatidike Bestimmung eines Menschen kann auch ein Hindernis sein. Der Mensch tritt zu irgend einem Entwicklungszweck in die Welt; steht dieser Zweck mit der Beschäftigung auf diesem Gebiete im Widerspruche, so wird sich immer ein Widerwillen einstellen, und zwar von beiden Seiten. So wie der Instinkt die Tiere im Interesse der Ernährung führt, so führt ein innerer Drang den Menschen zur Lebensbestimmung im Interesse seiner ethischen Entwicklung. Es ist ganz gut denkbar, dass die intelligible Welt gegenüber bestimmten Persönlichkeiten eine gewisse Scheu empfindet, einzugreifen.“ —

Ich hoffe, noch späterhin über meine Erfahrungen auf transszendentalem Gebiet mit vielen Medien in Buchform berichten zu können; habe ich doch so manche Erlebnisse zu verzeichnen, welche die Idee

einer larvierten Telepathie — und darin liegt das „punctum saliens“ — vollkommen ausschliessen. —

Der Berliner „Philosoph des Unbewussten“, Eduard v. Hartmann, äusserte allerdings einmal gegenüber meinem Bruder, dass es für ihn nichts Grauererregenderes gäbe, als den Gedanken an ein weiteres Fortleben, und der Jenaer Zoologe Prof. Dr. Ernst Haeckel nennt den „banalen Gedanken des ewigen Lebens“ keinen herrlichen Trost, sondern eine furchtbare Drohung („Die Welträtsel“, Bonn, 1899, S. 240).

Gibt es aber ein persönlich bewusstes Weiterleben — und ich für meinen Teil kann nicht daran zweifeln —, so verliert der Tod seine Schrecken, da er lediglich eine relative Geburt ist, gleich wie die irdische Geburt ein relativer Tod ist; denn während bei dieser das transszendentale Subjekt für unser zerebrales Bewusst-

sein in die Verborgtheit zurücktritt, wird dasselbe beim Tode wieder frei.

In ganz gleichem Sinne hat schon Kant in seinen „Vorlesungen über die Metaphysik“ gesagt: „Der Tod ist nicht die absolute Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens.“ *) — Wunderschön sind daher die Worte der Legende, die ich bei Prof. Zöllner fand:

— — — „Das Höchste, was Dein Geist
Vom ewigen Urquell alles Seyns erforscht,
Es ist nur Bild.“ *)

Es ist mir, wie wohl jedem praktisch geübten Experimentator auf diesem Gebiet, bei Medien, durch die ich Geistwesen

*) Prof. Max Seiling: „Die Seelenlehre des Prel's und andere Weltanschauungen“: „Beiträge zur Grenzwissenschaft“ (Jena, Costenoble, 1899) S. 162.

**) Prof. Zöllner: „Wissenschaftliche Abhandlungen“ II, Teil I, S. 435: „Kepler und die unsichtbare Welt“ (Leipzig, 1878).

sprach und auch voll materialisiert sah, und die ich als diejenigen zu erkennen glaubte, für die sie sich ausgaben, öfters vorgekommen, dass solche nachher etwas sagten, was doch wieder Zweifel über ihre Identität bei mir hervorrief.

Miller z. B. ist ein sehr grosser Freund von Pretiosen; er besitzt eine grosse Anzahl kostbarer Stücke, die ihm von Lehrern dediziert worden sind. Ein Phantom nun, das ich voll materialisiert sah und das auf Erden sein Geld sehr zusammenhielt und zu Geschenken wenig geneigt war, ersuchte mich, einige Pretiosen, wie Brillantnadel usw., die ich an mir trug, dem Medium zu schenken. Wenn er auch sonst gute Beweise gab, diese Insinuation war so sehr seinem mir bekannten Charakter entgegen, dass ich mir sagte, nur der Wunsch des Mediums selbst kann hierbei suggestiv auf dieses Phantom eingewirkt haben. Herm. Handrich in Brook-

lyn, der besonders viele Erfahrungen auf diesem Gebiete hat, beschreibt ähnliches.*)

Erst gestern erklärte mir ein lieber Freund — ein amerikanischer Arzt —, aber Agnostiker, der in meinem Hause, wie ich glaubte, einwandfreie Materialisationen gesehen hatte, dass diese Phänomene den bekannten Naturgesetzen widersprächen, ihn selbst aber nicht einmal interessierten! Wie sagt doch der Entdecker des Talliums, Prof. W. Crookes, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London:**) „Man wird sehen, dass die Tatsachen von dem erstaunlichsten Charakter sind und ganz unvereinbar scheinen mit allen Theorien der modernen Wissenschaft. Nachdem ich mich von der Wahrheit überzeugt habe,

*) Hermann Handrich: „Erfahrungs-Reflexionen“ („Psych. Stud.“, 1901, S. 713).

***) W. Crookes: „Notizen einer Untersuchung über spirituelle Erscheinungen“, „Psych. Stud.“ 1874, S. 57.

würde es eine moralische Feigheit sein, mein Zeugnis vorzuenthalten.“ Ich begreife nicht, wie ein Mensch so anmassend sein kann, zu glauben, dass er alle Naturgesetze kenne.

Es ist ja wohl zu verstehen, dass einem Wissenschaftler, der sich eine solide Basis geschaffen hat, auf der er seine Wissenschaft aufgebaut hat, und der dann plötzlich sieht, dass eine neue Entdeckung jene Grundlage zu unterminieren droht, dieses nicht gerade angenehm ist, weshalb so manche Vertreter der Schulwissenschaft eine Vogel-Strauss-Politik spielen; sagt doch sogar Prof. Virchow („Ueber Wunder“, S. 23): „Man freut sich nicht eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist oft peinlich.“ — Cremonini da Cento, Libri, Clavius, Magini, Horky, lauter „Männer der Wissenschaft“, weigerten sich durch das Teleskop zu schauen, weil sie die Existenz der vier Monde des Jupiter

theoretisch leugnen zu müssen glauben!*)

Wie schon früher erwähnt, hatte ich im Augustheft der in Paris erscheinenden „Revue Spirite“ von 1894 über das Medium Miller einiges veröffentlicht. Ich erhielt nun im Januar 1905 die Nachricht aus San Francisco, dass bei Mr. Miller ein Brief aus Valence-sur-Rhône, von einem Rentier J. Debrus, eingelaufen sei, durch welchen Mr. Miller um 12 Sitzungen für Rochas, ihn selbst und einige Freunde ersucht wurde, weil ich bemerkt hatte, dass Miller im Jahre 1905 Frankreich wieder einmal besuchen wolle. Mein Wunsch war nun insofern erfüllt, als der Oberst Graf von Rochas den Herrn Miller zu sehen wünschte. Ich fuhr also guten Muts nach San Francisco, um zu sehen, was zu tun sei, und in der Absicht,

*) L. Hellenbach: „Aus dem Tagebuche eines Philosophen“ (Wien, 1881) S. 209.

eventuell Herrn Miller zu Rochas nach Paris zu begleiten. Ich traf aber Mr. Miller nicht in der besten Verfassung an, da einige seelische Erregungen in der letzten Zeit ihn ziemlich nervös gemacht hatten. Seine Kontrollen erklärten mir, dass er vor 4—5 Monaten nicht nach Paris reisen könne und ich solche wunderbare Sitzungen, wie in Kalifornien, wegen des plötzlichen Wechsels der Atmosphäre und der sonstigen Bedingungen in Frankreich nicht erwarten dürfe; vielleicht wäre aber Mr. Rochas durch Bitten zu bewegen, hierher zu kommen.

Um das zu stande zu bringen, musste ich allerdings einige andere Vorkehrungen treffen. Ich setzte mich mit Professor van der Naillen, einem Freunde von Rochas, in Verbindung, der mir auch in der liebenswertesten Weise entgegenkam. Eine noch an demselben Abend veranstaltete Sitzung, wo van der Naillen das

Medium Miller nebst zwei voll materialisierten Phantomen zusammen sah, diese anfassen durfte und anderes mehr, veranlasste ihn, mir seine Unterstützung in jeder Weise zu gewähren, um Rochas im Interesse des Okkultismus und der Humanität zu bestimmen, meine Einladung anzunehmen. Um nun letzteren Forscher hierzu geneigt zu machen, bezw. ihm einen Bericht zugehen lassen zu können, der ihn veranlassen könnte, diese weite Reise zu unternehmen, mussten wir ihm ein Referat über eine Testsitzung unter absolut zwingenden und einwandfreien Bedingungen mit Unterschriften von Personen von wissenschaftlicher Bedeutung zugehen lassen.

Nachdem Mr. Miller seine Einwilligung hierzu mit den Worten: „Machen Sie mit mir, was Sie wollen“ gegeben hatte, zog Prof. van der Naillen als dritten

Herrn Dr. med. Renz, einen allgemein geschätzten deutschen Arzt, dazu und wir vereinbarten, welche Testbedingungen wir fordern müssten. Ich kaufte zuerst ein neues schwarzes Hemd, schwarze Unterjacke und Beinkleid, liess dann einen neuen Anzug für Miller anfertigen und diese Gegenstände nach dem Palace-Hôtel, wo ich logierte, direkt senden, so dass sie Miller vor der Sitzung nicht sah. Dann mietete ich im Palace-Hôtel — es ist dieses das vornehmste Hôtel in San Francisco — ein zweites Zimmer, dessen Auswahl ich Prof. van der Naillen überliess, und liess durch einen Tapezierer das Kabinett von schwarzem Stoff herrichten.

Am 2. Februar fand diese Testsitzung statt, an der ausser Dr. med. Renz nebst Fran., Herr Dr. med. Burgess, sodann Prof. Braunwalder, der „Professeur d'électricité“ von der „School of Engineering“

in San Francisco, ferner noch der türkische Konsul und andere prominente Persönlichkeiten teilnahmen, die unserer Einladung gefolgt waren.

Mr. Miller erschien nun 8½ Uhr abends im Hôtel, empfangen von van der Naillen, Dr. med. Renz und mir. Wir führten ihn in mein Zimmer, wo er sich vor unsern Augen vollkommen entkleidete und die oben angeführten Kleidungsstücke anzog. Dann gingen wir in das Sitzungszimmer, wo Prof. van der Naillen und Dr. Renz das Medium mit starken, vorher gekauften Schnüren an den Armen, Händen, Brust, Hals, Füßen drei- und vierfach an einen Stuhl festbanden und die Enden an den mit Teppich belegten Erdboden festnähten. Das Sitzungszimmer lag ungefähr 40 Fuss über der Strasse. Miller war während der ganzen Sitzung nicht im Trance und das Kabinett fast immer offen. Trotz dieser schweren

Bedingungen materialisierteren sich nach und nach 9 Phantome, die teilweise sich bis auf 3—4 m vom Medium entfernten. Betsy, der Hauptkontrollspirit, entfernte sich so weit, dass Mr. Miller rief: „Betsy come back, I feel terrible (Betsy, komm zurück, ich leide furchtbar)!“

Es ging mir nachher von Prof. van der Naillen ein sehr langes und ganz ausführliches Protokoll in französischer Sprache zu, das ich, mit einem Einladungsbrief meinerseits für Rochas, zur Weiterbeförderung nach Paris zurücksandte. Es gab nicht einen in dieser Sitzung von 16 Personen, worunter mehrere ausgesprochene Skeptiker waren, der nicht durch diese Sitzung unter solchen Bedingungen von der Echtheit der Phänomene überzeugt worden wäre.

In einer drei Tage später im Hause des Mr. Miller abgehaltenen Sitzung er-

eignete sich etwas, was so interessant war, dass ich es nicht übergehen möchte. Die Sitzung fand mittags 1 Uhr statt. Bevor sie begann und während Mr. Miller vor dem Kabinett stand, hörte ich die Stimme Betsy's (natürlich in englischer Sprache) flüstern: „Gehe mit dem Professor einen Augenblick in die Sonne.“ Ich nahm Mr. Miller unter den Arm und ging mit ihm auf die Strasse, die man direkt aus dem Sitzungszimmer durch Oeffnen einer Tür erreichte, worauf wir sofort zurückkehrten. In demselben Moment, als wir in das dunkle Zimmer eintraten, sah ich und alle Anwesenden Mr. Miller vollkommen besät von einer leuchtenden, weiss glitzernden Masse gleich Schnee, womit sein dunkler Cheviot-Anzug vollkommen bedeckt war. Ich habe eben diesen merkwürdigen Vorgang einige Male beobachten können; selbst wenn er nicht vorher in die Sonne, allerdings nur

für einen Moment, gegangen war, wurde sein Anzug, sobald das Zimmer verdunkelt war, nach und nach wie in Schnee eingehüllt. Das ist offenbar das weisse Magnetismus-Element, das die Phantome zu ihrem Aufbau gebrauchen, im Gegensatz zu dem blauen, der im Heilmagnetismus wirksam ist.

Schwerer ist es schon für Phantome, in den Kleidern zu erscheinen, die sie bei Lebzeiten trugen, da sie diese Stoffe von den Anwesenden nehmen müssen, während sie den „weissen Magnetismus“ — so sagten sie mir — in der Atmosphäre fänden.

Ein anderer, nicht weniger überzeugender Test war folgender: Star Eagle, der Indianer, forderte mich auf, einen Stuhl vor das Kabinett zu stellen, und dann sahen wir, wie eine weisse Wolke in Kugelform von der Decke in schwingender Bewegung sich auf diesen Stuhl senkte. Sobald sie den Stuhl erreicht hatte, baute sich in vielleicht 2 Minuten

auf demselben Stuhl Star Eagle in voller Gestalt auf und bat mich zu versuchen, diesen Stuhl zu bewegen, was mir aber nicht gelang. Er hätte ihn durch seinen Willen so schwer gemacht, erklärte er, dass es mir unmöglich sei, ihn in Bewegung zu bringen. —

In den Sitzungen bei Miller habe ich fast immer kurz vor Erscheinen der Phantome den bekannten, fast eisigen Lufthauch gespürt, der so oft bei Testsitzungen beschrieben worden ist. Heute, wo ich dieses niederschreibe, am 12. April 1905, erhielt ich nun die Antwort des Obersten de Rochas; da sie von bedeutendem Interesse sein dürfte, setze ich sie im Wortlaut bei:

Grenoble, 27. Mars 1905.

Monsieur le Professeur,
veuillez m'excuser du long retard que j'ai mis à répondre à votre lettre du 11.

février 1905; mais elle ne m'est parvenue que le 6. mars et j'étais alors dans mon lit sous l'influence d'une violente grippe dont je commence seulement un peu à me remettre.

Dans l'état actuel de ma santé, il m'est impossible de prévoir quand je pourrai m'exposer aux fatigues d'un si long voyage, même accompli dans les conditions que vous voulez bien m'offrir.*)

J'en suis cependant bien tenté; car, comme vous, je consacre tout ce qui me reste d'activité à essayer de soulever le voile derrière lequel se cache notre destinée après la mort.

*) Da ich hörte, dass de Rochas der englischen Sprache nicht mächtig sei, offerierte ich ihm, ausser jedem Komfort, den er, seinem Range und Stande gemäss, zu beanspruchen hat, dass ich ihn von französischen Spezialagenten, die mir eine belgische Schiffahrtsgesellschaft besorgen wollte, in New-York empfangen lassen und bis San Francisco begleiten lassen würde.

Je vous adresse, par le même courrier, une conférence que j'ai faite récemment à l'Académie delphinale qui réunit les hommes marquants de ma province, où la science psychique est encore à peu près inconnue. Vendredi prochain, j'en ferai une autre sur vos expériences avec Miller, et je crois que j'aurai à lutter fortement contre le scepticisme de mes auditeurs.

C'est parce que je connais bien le caractère de nos savants officiels français, au milieu desquels j'ai passé la plus grande partie de ma vie, que je crains de ne pouvoir retirer de mon voyage en Californie tous les résultats que vous en espérez.

J'aurais beau accumuler les preuves en faveur de la réalité des phénomènes dont j'aurais été témoin: on sera toujours disposé à me dire que c'est impossible et que j'ai dû me laisser tromper.

Voyez ce qui est arrivé à Crookes

et au docteur Gibier; actuellement il se produit à Alger chez le général Noël des matérialisations très remarquables, mais la plupart de ceux qui consentent à en lire relations, haussent les épaules parce que le comité devant lequel elles se produisent, se compose de gens sans notoriété et est présidé par une femme. —

Pour moi, si l'on veut réussir — non pas à imposer la théorie spirite du premier coup, mais à montrer aux matérialistes que les faits contredisent leurs enseignements —, il faut agir comme je l'ai fait avec Eusapia:

Réunir une dizaine de personnes ayant une réputation scientifique bien établie;

Leur demander de s'établir avec moi, pendant 3 ou 4 semaines, dans une ville quelconque de la France où ils pourraient se consacrer exclusivement à l'étude de Miller;

Exiger d'eux un procès-verbal collectif des séances avec leur signature.

Je suis à peu près sûr de l'adhésion du professeur Richet, de Flammarion, de Porro (professeur d'astronomie à l'université de Gènes), du Dr. le Bon (le découvreur de la lumière noire), du professeur Sabathier (doyen de la faculté des sciences de Montpellier), de d'Arsonval (membre de l'Académie des sciences et auteur de recherches célèbres sur l'électricité), du comte de Gramont et du baron de Watteville, tous deux docteurs ès-sciences, de Maxwell (avocat général à Bordeaux), du colonel Thomassin, grand croix de la légion d'honneur, de Delanne etc.

Un document signé par ceux aurait non pas une valeur décuple, mais une valeur centuple qu'un autre semblable signé par moi seul.

Quant à l'objection très juste que

vous me faites au sujet de la perte forces du sujet dans un milieu nouveau, on peut y remédier en m'envoyant Miller pendant une quinzaine de jours avant le commencement des séances, pour qu'il vive avec moi et s'habitue à prendre confiance en ma protection.

Quant au lieu où les séances se tiendraient, j'en proposerai plusieurs entre lesquels on choisirait, pour satisfaire le mieux possible aux convenances des membres du Comité:

Montpellier: belle et grande ville où réside notre doyen d'âge Mr. Sabathier;

Bordeaux: où M. Maxwell nous faciliterait bien des choses;

Grenoble: dont les environs offrent des courses intéressantes dans les intervalles des séances;

Le Vesinet: tout près de Paris, où l'un de mes amis nous offrirait pour les séances l'hospitalité de sa villa et où

j'habiterais avec Miller. — En résumé, Monsieur le Professeur, je ne puis, en ce moment, accepter vos généreuses propositions, mais je me mets à votre entière disposition pour organiser en France et à l'époque qui vous sera la plus commode, les expériences avec Miller dans les conditions que j'estime les plus favorables pour agir sur l'opinion de mes compatriotes.

Veuillez agréer, Monsieur le Professeur, l'expression de mes sentiments de haute considération. A. de Rochas.

Wenn mich auch diese liebenswürdigen und für die Zukunft vielversprechenden Worte des Grafen de Rochas d'Aiglun innigst erfreut haben, so bedauere ich doch der Sache wegen, dass er meiner Einladung, hierher zu kommen, nicht Folge leisten konnte. Ich hoffte,

dass, wenn ein Rochas für die ausserordentlichen Phänomene, die ich bei Miller beobachtet habe, öffentlich hätte eintreten können, dem Okkultismus damit überall wesentlich gedient wäre. Ich antwortete ihm in diesem Sinne mit dem Bemerkten, dass ich bald wieder nach San Francisco — 500 Meilen von hier — kommen und sehen würde, ob ich vielleicht später mit Miller nach Frankreich reisen könnte, was hauptsächlich von seinem jeweiligen Befinden abhinge. —

Uebrigens bietet Los Angeles doch einigen Kunstgenuss im Winter; Paderewski war hier, wohl der bedeutendste Pianist der Jetztzeit, dem ich auch manches Mystische nachsagen hörte, und gestern und vorgestern, den 17. und 18. April cr., hat die „Conried Metropolitan Grand Opera Company“ aus New-York sogar Parsifal und Lucia di Lammermoor zur Aufführung gebracht, natürlich in keinem europäischen

Opernhaus, sondern in einem weiss gekalkten Gebäude, was nicht ausschloss, dass der ganze Reichtum Süd-Kaliforniens „en grande toilette“ sich einfand. Ich möchte nicht unterlassen zu erwähnen, dass das weibliche Geschlecht wohl ihre schönsten Repräsentantinnen in Kalifornien hat. Wagner'sche Musik macht mich leicht müde, aber Marcella Sembrich als Lucia und Enrico Caruso als Edgardo waren ein Genuss, den ich in dem fast tropischen Süd-Kalifornien nicht erwartet hätte; allein der Dollar hat eine magnetische Wirkung und die Bühnen-Sterne Europas sind daher oft willkommene Gäste in Kalifornien.

Alte Erinnerungen tauchten in mir auf; ich dachte zurück an die Zeiten, als ich in Berlin und Dresden, in der Hofburg zu Wien, im Théâtre français zu Paris, im Drurylane-Theater zu London, in San Carlo zu Neapel, in della Scala zu Mailand, in dem prachtvollen Opernhaus zu

St. Petersburg und dem Bijou in Monte Carlo den grossen Tondichtern lauchte. Noch zuletzt, 1902, als ich von Aegypten zurückkehrte und das Schiff über Nacht in Neapel blieb, hörte ich im San Carlo-Theater Carmen. Manchmal ergreift mich doch die Sehnsucht nach europäischer Kultur. —



Wie schon erwähnt, ist der Pacific-Ozean etwa dreiviertel Stunden von Los Angeles entfernt. Von Port Los Angeles bis San Pedro — die beiden Endpunkte nördlich und südlich — liegen verschiedene Badeplätze, wie „Santa Monica“, „Redondo“, „Long Beach“, „Playa del Rey“, „Ocean Park“, alle mehr oder weniger primitiv; macht man Ausstellungen, so antwortet der Amerikaner: „Was wollen Sie? California is a new country“, womit er ja wohl Recht hat. Der beste Platz ist noch „Ocean Park“, allerdings weder ein Ostende, noch

ein Nizza! Gestern nun, den 24. April 1905, fuhr ich mit der Electric Car durch Saatenfelder, die um diese Zeit schnittreif sind, vorbei an Hollywood, einer französischen Kolonie, und entlang den Ausläufern der südkalifornischen Sierra Madre „Ocean Park“, um die Seeluft zu geniessen und mich an der Blumenpracht, die dort sich bis unmittelbar zum Ozean hinunterzieht, zu erfreuen. Ich fütterte hier die Pelikane, die neben der Möve den Ozean bevölkern und mich an Aegypten erinnerten. Eine Annonce an einer Cottage, die am Meere lag, fesselte ich. „Madge“, The Romany Gypsy Queen, Palmist and Clairvoyant und Krystall-Seherin. Letzteres interessierte mich besonders. Palmisten und Clairvoyants, die es hier zu Lande in jeder Stadt mehrere gibt, hatte ich zu Dutzenden besucht und dreiviertel als Ignoranten befunden, die aus wertlosen Büchern ihre Weisheit geschöpft hatten;

aber jeder Besuch zahlt einen Dollar und diese Leute verdienen oft massenhaft Geld, denn der sonst „smarte“ Amerikaner ist abergläubisch: Les extrêmes se touchent.

Geheimrat Goldberger hat ganz recht, wenn er Amerika als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten („The Land of Unlimited Possibilities“) bezeichnete. Uebrigens muss hier jedes Medium 15 Dollars monatlich „License“ zahlen und in San Francisco sogar 20 Dollars. Wie es in anderen Staaten Amerikas ist, weiss ich nicht, aber nur so können diese Medien ihr Geschäft — denn das ist es hier — ausführen. In Deutschland stehen sie immer mit einem Fusse im Zuchthaus.

In Frankreich hat ja 1895*) das

*) Willy Reichel: „Ein französischer Vorschlag, dem Somnambulismus und den ihm verwandten Gebieten zu ihrem öffentlichen Rechte zu verhelfen“ in: „Der Heilmagnetismus, seine Beziehung zum Somnambulismus, Hypnotismus“ (Berlin, Karl Siegismund), 3. Aufl. 1896, Seite 96.

„Comité zur Verteidigung der professionellen und wissenschaftlichen Interessen des Spiritismus“ eine ausführliche Eingabe an die Deputierten-Kammer gerichtet, worin um Abschaffung des § 7 des Artikels 479 des „Code pénal“ vom 20. Febr. 1810, der untersagt, die Zukunft vorherzusagen und dergleichen, und um Einführung eines Gewerbescheins zur offiziellen Billigung dieser ehrenhaften Profession gebeten wird. Was daraus geworden ist, weiss ich allerdings nicht. —

Eine Krystall-Seherin war mir etwas Neues; aus der okkultistischen Literatur kannte ich wohl das Vorhandensein solcher,*) aber ich hatte bis dato noch keine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Mrs. M. Ingalls — so ist ihr richtiger

*) Dr. du Prel's glänzende Feder hat ja in seinem spannenden Roman „Das Kreuz am Ferner“ (Stuttgart, Cotta 1891, 3. Aufl. 1905) diese Phase des Okkultismus höchst anregend beschrieben.

Name — legte einen flachen Krystall-Würfel mit Oktaeder („ein chinesischer“, so sagte sie) in die Mitte meiner linken Hand, die fast ganz damit bedeckt wurde, und erzählte mir dann tatsächlich fast mein ganzes Leben. Ich war nicht wenig überrascht. Sie sah, so erklärte sie mir dieses Schauen, s y m b o l i s c h in diesem Würfel Bilder kommen und gehen, deren Deutung Sache ihrer Erfahrung sei. Zunächst erblickte sie medizinische Instrumente und sagte als erstes, dass ich ein Arzt sein müsse. Ein solcher war ich zwar nicht im gewöhnlichen Sinne, aber Kuren habe ich ja fast ein Dutzend Jahre mit gutem Erfolg gemacht. Sie erzählte mir dann erstaunlich Richtiges über meine Gedanken, meinen Charakter, meine Enttäuschungen und meine Kämpfe;*) dieses

*) „Leiden sich als Prüfungen vorzustellen, bleibt ewig der schönste und fruchtbarste Anthropomorphismus. Er macht uns sittlich und gibt uns Kraft.“ (Ernst

alles in einer kleinen Hütte (Cottage), unmittelbar am Gestade des grossen Ozeans, dessen Wellen die Wände des kleinen Holzhäuschens fast bespülten. Somnambulen und Krystallseher scheinen verhältnismässig am sichersten vergangene und kommende Ereignisse angeben zu können; materialisierte Phantome können das weniger tun, da sie zu viel vom Medium selbst nehmen müssen, sodass man von ihnen ganz unverfälschte Mitteilungen kaum erwarten kann.

Hier sitze ich nun in meinem Garten in meiner Laube, während ich meine gestrigen Erlebnisse beschrieb. Seit fast drei Jahren habe ich, ausser auf den Bergspitzen der Sierra Nevada, die ich deutlich von hier aus sehen kann, keinen Schnee und kein Eis mehr erblickt, denn hier ist

von Feuchtersleben: „Zur Diätetik der Seele.“) Aehnliches habe ich oft von geistigen Wesen zu hören bekommen, die vorgaben, meine Leiter zu sein.

ewiger Sonnenschein und Sommer, Ueberzieher kennt man kaum und mein Pelz liegt, in Naphtalin gegen Motten vergraben, in festen Kisten verpackt. Die Eisfreuden der Berliner „Rousseau-Insel“ sind hier gänzlich unbekannt. Elf Palmen verschiedener Art stehen in meinem Garten, daneben Orangen-, Zitronen und Pfirsich-, Bananen- und Feigen-Bäume, welche letztere schwarze Feigen, fast so gross wie eine Hand, hervorbringen. Die Zitronenbäume tragen bereits neue Blüten, wenn die alte Frucht noch nicht ganz reif ist. Die prachtvolle Bougonvillea mit ihren Tausenden von lila Blüten und die gelbe Bignonia ranken sich bis zum Dach meines Hauses empor, und zwar im sogenannten Winter. Die heute erhaltene „Deutsche Zeitung“ vom 7. April cr. — 18 bis 22 Tage braucht die Post bis hierher — meldet für Berlin 0 Grad und Schnee. Nach der norddeutschen Tiefebene fühle

ich, wenn ich das lese, nicht viel Sehnsucht. —

Eine ziemlich grosse Schattenseite haben die Vereinigten Staaten meines Erachtens in ihrer Temperenzler-Bewegung. Ich bin kein Trinker, wenn ich auch ein Glas Sekt durchaus nicht verachte, aber was die Temperenzler hier durchgesetzt haben, ist für deutsche Begriffe fast unglaublich. In den Staaten Maine, Iowa, Kansas, North-Dakota ist der Alkohol-Verkauf überhaupt verboten. Jetzt erhält man in Los Angeles das Bier nur, wenn man eine ganze Mahlzeit nimmt. Und was für Bier! Die Deutschen würden sich dafür bedanken. In Gesellschaften erhält man fast immer nur Eiswasser zum Lunch oder Dinner. Im Luxorhôtel in Luxor in Aegypten hatte ich zum ersten Mal diesen für Deutsche geradezu komischen Anblick.

Beim Dinner sassen dort an einer langen Tafel rechts eine Gesellschaft

Amerikaner und links eine Gesellschaft Deutscher. Vor jedem Gedeck der Deutschen stand eine Flasche Wein, vor dem der Amerikaner ein Glas Eiswasser. Trotzdem trinkt der Amerikaner, wenn er trinkt, mehr, als der Deutsche. Fortwährend liest man von Selbstmorden als Folge von Nachwehen des Alkoholismus. Ebenso wie die Getränke, sind auch alle Esswaren drei- bis viermal so teuer, als in Deutschland, und wer vielleicht an Dressel und Hiller in Berlin, das „Maison Dorée“ in Paris, das „Savoy Hôtel“ in London gewöhnt ist, muss seine Ansprüche hier stark reduzieren. Ausser Turkey (Trutzhahn) mit Cranberry — (Preiselbeeren) das Nationalgericht der Amerikaner — und mutton chops (Hammelrippchen) wird ein Gourmand nicht viel finden, was ihm schmeckt, wenn er nicht mit Früchten zufrieden ist, die in Kalifornien allerdings nichts zu wünschen übrig lassen.

Die indische „Vedanta-Society“ hat auch hier, wie in San Francisco, eine Mission errichtet, die in Mr. Swami Sachchidananda einen sehr liebenswürdigen Vertreter und Lehrer hat. Ich bin nicht kompetent, über die esoterische Lehre des Buddhismus und das Vedanta-System ein Urteil zu fällen. Sinnett*) liess mich kalt, was allerdings kein Grund gegen die eventuelle Wahrheit der indischen Theosophie ist. Nicht vor dem Tode fürchtet sich der fromme Inder, sondern vor ungünstiger Wiederverkörperung. Die Welt bietet nichts, was ihm gewinnenswert, genusswert oder wissenswert wäre, ausser das Brahman allein.**)

Es ist hier nicht der Ort, über den Wert dieser Lehre zu diskutieren, auch

*) A. P. Sinnett. „Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus“. Leipzig (J. C. Hinrichs) 1884.

***) Siehe auch „Three Lectures on the Vedanta Philosophie“ by Max Müller, London (Longmans, Green & Co.) 1894.

bin ich zu sehr Laie, um mir ein sicheres Urteil bilden zu können, allein ich bekam den Eindruck: alles dies kann sein, aber es kann vielleicht auch nicht sein. Offenbar handelt es sich hier um intuitive Erkenntnisse, bezw. rein theoretische Schlüsse, die keine Sicherheit bieten können. Das jetzige naturwissenschaftliche Zeitalter will durch Experimente überzeugt werden und deshalb bin ich, mag auch die Theosophie verächtlich auf die spiritistischen Versuche herabblicken, fest überzeugt, dass nur sie allein die Wissenschaft nach und nach auf experimentellem Wege zu der Erkenntnis führen wird, dass es einen Geist gibt, der die irdische Hülle überlebt. Die Kosmogonie eines A. J. Davis*) und Hudson Tuttle**) ist mir viel sympathi-

*) A. J. Davis: „Die Prinzipien der Natur“, Leipzig 1869.

***) Hudson Tuttle: „Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges“, Erlangen 1860 und besonders:

scher, als die Evolutionstheorie, die Sinnett als Offenbarungen der indischen Theosophie veröffentlicht, wenn auch im übrigen ein Kapitel aus den Evangelien, deren Inhalt durch die Erfahrungen des neueren Okkultismus klarer wird, als ihn die Orthodoxie zu machen versteht, mir persönlich weit mehr Genuss verschafft, als der Rationalismus eines Davis, dessen „Philosophie des Todes“*) als das beste gilt, was der Offenbarungsspiritismus je veröffentlicht hat.

Soweit ich den erwähnten Inder verstanden habe,**) predigt er eine Art Pantheismus im Sinne Spinoza's, verbunden

„Die Philosophie des Geistes und der Geisterwelt“, übersetzt von G. E. Weiss. Leipzig (O. Mutze) 1904.

*) A. J. Davis: „Der Arzt“, deutsch von Dr. G. C. Wittig, Leipzig (O. Mutze) 1874, S. 158.

**) Als Schüler des Königl. Wilhelmsgymnasiums in Berlin (Bellevuestr.), das ich 1876 verliess, bin ich wohl mit Latein und Griechisch vollgepropft worden, aber englischen Unterricht gab es zu meiner Zeit in Gymnasien nicht. Erst kurz vor meiner Abreise nach den Vereinigten Staaten hatte ich endlich Zeit, diese

mit mystischen Ideen, wie wir sie bei Xenophanes, Plato, Eckart, Theophrastus Paracelsus, Giordano Bruno, Böhme u. a. finden.

Jedenfalls ist aber die Behauptung, welche auch die edle Annie Besant vertritt, dass Selbstmörder und Menschen, welche durch einen Unfall plötzlich ums Leben kamen, im Jenseits am schlimmsten daran seien,*) wofern sie nicht ein reines und gutes Leben hinter sich haben, höchst anfechtbar. Meine und anderer Praktiker Erfahrungen, z. B. mit der Astrologie, die ich durch ihre besten Vertreter, wie Georg Wilde und Alan Leo in England und vor allen Albert Kniepf in Hamburg kennen lernte, weisen viel eher auf eine absolute

Sprache gründlicher zu studieren, sodass mir immer noch speziell wissenschaftliche Ausdrücke nicht ganz geläufig sind.

*) Annie Besant: „Ueber Mediumismus“, Sphinx 1894 S. 380.

Bestimmung des menschlichen Schicksals hin. Dass die Chiromantie und der Somnambulismus usw. uns zukünftige Ereignisse oft genau voraussagen, betrachte ich als feststehende Tatsache. Ich erinnere nur an Mme. de Thèbes*) in Paris, an die Berliner Seherin de Ferriem, an die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe**) und hunderte von anderen Beispielen, wie sie sich in der spiritistischen Literatur finden. Darnach gibt es Bestimmungen, die man nicht wohl umgehen kann; weshalb soll dann also der Mensch, der durch einen sogenannten Zufall, den er nicht vorhersehen konnte, ums Leben kam, so schwer dafür zu büßen haben? Auch der jetzige Schriftleiter der „Psych. Stud.“ Prof. Maier, sowie Hofrat Seiling haben sich gelegentlich über die

*) „Psych. Stud.“ 1896. S. 467, 1897, S. 198, 647 ff.

**) „Psych. Stud.“ 1898 S. 455, von Dr. Walter Bormann. Vgl. Bulwer's „Zanoni“ (Leipzig 1842) S. 72.

Berechtigung des Selbstmordes unter gewissen Bedingungen,*) in einem Sinne ausgelassen, gegen den die Mehrzahl der Leser wohl kaum viel einzuwenden haben dürfte. Wenn es meine Prädestination zulässt, werde ich jedoch bald Indien besuchen, um womöglich an der Quelle die „esoterische Lehre“ zu studieren. —

Bei der sehr massgebenden Stellung der Frau in Amerika, wo dieselbe ganz ungleich höher steht, als in Europa, dürfte aber die indische Theosophie — das Vedanta-System ist ja eines der Haupt-systeme — hier zu Lande kaum viel Erfolg haben, wenn die Amerikanerin die Ansicht Buddha's über das weibliche Geschlecht hört. Sie ist ähnlich der Schopenhauer's und Nietzsche's! Dr. Max Freiherr von Wimpffen**) schreibt darüber

*) Siehe „Psych. Stud.“ 1900, S. 489 und 1901, S. 165 ff.

**) „Kritische Worte über den Buddhismus“ (Wien, Carl Konegen) 1891. Vergl. Hermann Olden-

folgendes: „Eine besondere Meinung hat der Erleuchtete vom schwachen Geschlecht. Jede Frau wird, wenn sie die Gelegenheit hat oder einen passenden Ort oder den passenden Verführer findet, eine Sünde begen, nötigenfalls mit einem Krüppel, wenn kein besserer da ist. Unergründlich verborgen, wie im Wasser des Fisches Weg, ist das Wesen der Weiber, der vielgewitzten Räuberinnen, bei denen Wahrheit schwer zu finden ist, denen die Lüge ist wie die Wahrheit und die Wahrheit wie die Lüge“ usw. —

Der okkultistische Monismus, wie ihn hauptsächlich Hellenbach und du Prel vertreten,*) befriedigt in ganz anderer Weise die Bedürfnisse des menschlichen

berg: Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde“, Berlin 1881, und Heinrich Kern: „Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien“, übersetzt von Herm. Jacobi, Leipzig 1882.

*) Dr. du Prel: „Die monistische Seelenlehre“, Leipzig (Ernst Günther) 1888.

Verstandes und Gemütes, als die indische Theosophie: dies war stets mein Eindruck, den mir meine, wenn auch geringen Erfahrungen bestätigten.

Die Schranke, welche die beiden Welten (die geistige und die materielle) trennt, mag allmählich fallen, wie viele andere Schranken, und wir werden zu einer höheren Auffassung der Einheit der Natur gelangen. Die Zahl der möglichen Dinge im Weltall ist ebenso unendlich, wie dessen Ausdehnung. Was wir wissen, ist ein Nichts im Vergleich zu dem, was uns zu wissen noch übrig bleibt. Wenn wir uns mit dem Halbbesitz begnügen wollten, den wir bis jetzt erlangt haben, so würden wir Verräter an den heiligsten Rechten der Wissenschaft sein!*)

*) Oberst de Rochas: „Die Grenzen der Physik“, übersetzt von Dr. med. Freudenberg in „Uebers. Welt“, Augustheft 1898, S. 299.

Mein Verlangen, wieder einmal Eis und Schnee zu sehen und wieder einmal frieren zu können, ging schneller in Erfüllung, als ich dachte. Die „Pacific Coast Steamship Co.“, die ihre Schiffe von San Diego an der mexikanischen Grenze bis Alaska laufen lässt, veranstaltet im Sommer einige Exkursionen von Tacoma in Washington bis Alaska und so schloss ich mich gleich der ersten, die am 8. Juni Tacoma verlässt, an. Von Los Angeles bis dorthin braucht die Eisenbahn sechzig Stunden, ehe das Schiff zu erreichen ist. (Die Fahrt von Berlin nach Rom dauert 38 Stunden.) Ich passierte wieder, wie 1904, den schneebedeckten Mount Schasta (14 450 Fuss hoch) mit seinen berühmten Schasta-Wasserquellen, sodann Portland in Oregon, wo gerade die Centennial Exposition war, endlich Tacoma, das, umgeben von Gebirgen, ganz herrlich am Wasser liegt, aus denen der 14 440 Fuss

hohe, vollkommen mit Schnee bedeckte Mount Rainier hervorragt. Hier bestieg ich den Dampfer „Spokane“ mit vielleicht 150 Passagieren. Unsere erste Landung fand in Seattle statt, die zweite Port Victoria auf Vancouver, das zu British Columbia (Canada) gehört; sodann fuhren wir 42 Stunden nordwärts immer zwischen der Insel Vancouver und dem Festlande von British Columbia, bis wir als erste Station Ketchikan in Alaska erreichten, wo unser Schiff von einer Indianerbande mit Musik empfangen wurde. Die Vereinigten Staaten haben 1867 Alaska für 7 200 000 Dollars gekauft. „The House of Representatives“ in Washington hat damals Schwierigkeiten gehabt, den Ankauf durchzubringen, da viele denselben für wertlos hielten. Heute bringt Alaska ungefähr 30 000 000 Dollars Gold pro Jahr, abgesehen von dem ungeheueren Fischreichtum, ein. Russland dürfte es

daher sehr bedauern, Alaska verkauft zu haben. Alaska hat die grösste „gold stamp mill“ in der Welt, „the Treadwell mine“, deren Eigentümer die Londoner Rothschild's sein sollen. Die Reise war überaus schön; sobald wir uns dem Taku-Gletscher, der zwischen zwei Gebirgsrücken aus dem Meere aufsteigt und ungefähr eine halbe Meile breit und 200 Fuss hoch ist, näherten, schwammen uns Eisblöcke in den bizarrsten Formen, blau wie Saphire, entgegen. Ein wunderbarer Anblick! Der nördlichste Punkt, den wir erreichten, war Skaguay und der White-Pass, den die Reisenden passieren müssen, um zu den Goldfeldern von Klondyke zu gelangen. Eiseskälte strahlte uns der Muir-Gletscher entgegen und langsam bahnte sich unser Schiff durch das Eismeer der Glacier-Bay seinen Weg. Auf der Höhe von Killisnoo auf der Admiralty-Insel fischten wir mit gutem Erfolg; ein

Halibut von 60 Pfund war der grösste Fang. Auch in Sitka, der Hauptstadt Alaskas, auf der Baranof-Insel, machten wir Halt und sahen uns die griechische Kirche, welche die Russen dort hinterlassen hatten, an; der Kreml in Moskau, den ich 1887 besuchte, ist sie allerdings nicht, trotzdem besitzt sie aber einige Oelgemälde, die man in diesem verlassenem Lande nicht erwartet hätte. Die Bewohner dieser Gegend sind die sogenannten Alaska-Indianer, die aber ziemlich kultiviert sind. Man sieht noch viel „Totem Poles“, die aus einem Baumstamm geschnitzten Götzen dieser Indianer; aber die Vereinigten Staaten haben hier viel getan und überall Missionen errichtet. Bis 11 Uhr nachts war Tageshelle und um 2 Uhr morgens ging die Sonne wieder auf. Elf Tage dauerte diese Exkursion; am 19. Juni 1905 erreichten wir wieder Seattle.

Ich habe nun die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten der Vereinigten Staaten, ausser dem Niagara, den ich leider nachts passierte, gesehen und kann mein Urteil dahin zusammenfassen: „The Yosemite is beautiful; the Yellowstone is wonderful; the Grand Canyon of Arizona is colossal, and Alasca, with its fjords and mountains, glaciers and rivers, possibilities and distances is all of these. It is not only colossal, but wonderful and beautiful as well.“ —

Auf der Hinfahrt nach Tacoma hielt ich mich wieder einige Tage in San Francisco auf, um Miller wieder zu sehen und zu hören, ob er nun bereit sei, mit mir zu Rochas nach Frankreich zu fahren. Geschäftliche Angelegenheiten aber verhinderten ihn vorläufig daran; dagegen versprach er mir im April 1906, mich nach Frankreich zu begleiten, was ich Rochas nach Grenoble mitteilte. Seine

Antwort, dat. Château de l'Agnélas, près Voiron, vom 20. Juni 1905, drückte seine Freude über meine Mitteilungen aus. Hoffentlich gelingt es mir, nächstes Frühjahr Miller nach Frankreich zu bringen.





Noch will ich über einige Sitzungen, die Neues brachten, berichten. In einer Sitzung am 25. Mai 1905, mittags 1 Uhr, senkte sich wieder eine weisse Kugel, wie Musselin, von der Decke vor dem Vorhang in schwebender Bewegung bis zum Boden herab, rollte dann bis zu meinem Sitze hin, sodann an meinem linken Bein empor, gegen jedes Naturgesetz, presste sich fest an mein Herz, rollte hierauf wieder auf den Boden, direkt zu meinen Füßen hin, wo sie sich schnell als Spirit entwickelte und mir

sagte, dass sie Jemima Clark sei (ein englisches Medium) und den Versuch gemacht habe, sich mit meinem Magnetismus zu verbinden, der im allgemeinen zu brennend sei für solche Experimente; aber es sei ihr doch gelungen und sie hoffe, dass ich Freude daran gehabt habe, was ich gerne zugab.

Es ist dieses derselbe Spirit, der in der beschriebenen Testsitzung im Palace-Hotel neben Betsy, der Hauptkontrolle, die besten Phänomene hervorbrachte. Interessant war auch folgendes Experiment: Betsy erschien vor dem Vorhang, zusammen mit Miller, den sie ersuchte, die Lampe, welche 23 Fuss entfernt stand, zu holen, sodass wir sie, voll beleuchtet, ungefähr 3 Minuten lang sahen, worauf sie dann zusammensank.*) Auch eine frühere Pa-

*) Vergl. Aksakow: „Animismus und Spiritismus“, Leipzig (Oswald Mutze) 1891, I, S. 240, und Florence Marryat: „Es gibt keinen Tod“, Leipzig (Payne) S. 189.

.....

tientin, die Witwe eines Grossherzogs eines süddeutschen regierenden Hauses, die vielleicht vor 8 Wochen gestorben war, kam, umarmte mich mit grosser Freude, nannte ihren vollen Namen und zeigte dieselben Allüren, die ich oft bei Lebzeiten an ihr bemerkt hatte. Eine Identität ändern zu beweisen, ist bekanntlich für einen Kenner des Okkultismus in solchen Fällen das schwierigste. Kurze Zeit nach dem Tode ist dies noch eher möglich; ist aber der Spirit in seiner Entwicklung weiter vorgeschritten, d. h. hat er vor allem das Liebesprinzip entwickelt, so hat er meiner Erfahrung nach das Streben, den Schmutz der Erde mehr und mehr zu vergessen, um vorwärts zu kommen, und dann ist eben seine Identität schwer zu beweisen, da seine Persönlichkeit geschwunden, und nur die Individualität geblieben ist, die aber in meist ganz anderer Richtung sich zu entwickeln

.....

hat, als die Prügelsphäre der Erde es zulässt. —

Auch eine „Trumpet-Sitzung“ machte ich mit: ich hörte die Trompete in allen Ecken des Zimmers herumfliegen, resp. die Wände berühren, hörte Stimmen durch sie sprechen, sah überall Flämmchen, aus denen gesprochen wurde; da jedoch das Zimmer hierbei ganz dunkel gehalten wurde, so will ich darauf verzichten, diese Sitzung als irgendwie beweiskräftig zu beschreiben. In einer anderen Sitzung sagte mir Betsy, sie wolle mir nun einmal zeigen, was oft in den Séancen bei anderen Materialisations-Medien geschehe, d. h. dass oft das Medium selbst, als Geist verkleidet, erscheine; der Ausdruck dafür sei „Impersonation“. Sie bat mich, direkt an den Vorhang heran zu kommen, und sagte mir ferner, dass das Medium im Trance in weissem Musselin heraustrreten und der Musselin dann plötzlich

verschwinden würde; und so war es! Ich fasste das Medium, das als Spirit verkleidet aus dem Kabinett herausgetreten war, bei der Hand: gleich einem Blitzstrahl verschwanden die weissen Umhüllungen und ich hatte das Medium in der Hand.

In allen diesen Sitzungen musste Miller, falls er im Kabinett war und ich die Phantome ohne ihn selbst sah, fortwährend in die Hände klatschen, um mein Bedenken zu beschwichtigen, dass das Phantom vielleicht eine Transfiguration sei. Kiesewetter*) schreibt darüber: „Hier sei nur angedeutet, dass es eine Art Pseudo-Materialisationen gibt, bei denen das in Hypnose liegende Medium schlafwandelnd die Rolle des Geistes spielt, wobei die rätselhaften, spurlos verschwindenden Geisterhüllen auf eine be-

*) Karl Kiesewetter: „Geschichte des neueren Okkultismus“, Leipzig (Wilh. Friedrich), S. 607.

ginnende magische Tätigkeit der Psyche deuten. —

Nachdem ich oben auf den relativen Wert der spiritistischen Mitteilungen aufmerksam gemacht habe, habe ich keinen Grund, ab und zu solche anzuführen, denn der Leser weiss nun, dass sie kritisch aufzunehmen sind.

In seinen Sitzungen stahl sich dieses Mal z. B. — die Kontrolle Betsy sagte, sie sei zu sehr beschäftigt gewesen, um es verhindern zu können — ein unseliger Geist ein. Es war ein weiblicher schwarzer Spirit, der im Kreise von 14 Personen herumging, diese fast alle schlug und bespuckte und immerfort schimpfte. Mich selbst berührte sie am linken Bein und schimpfte auf englisch: „Du willst mit diesem Medium nach Europa — I fix you“ (d. h. das werde ich dir besorgen, ich werde die Manifestationen vereiteln!). — Betsy erklärte mir später, dass dieser

Spirit einem Priester der Episcopal-Kirche 200 000 Dollars gegeben habe, weil er ihr versprochen habe, dass sie nach ihrem Tode dann Christus sehen solle. Da das nun nicht eingetroffen sei, sei sie so wütend, dass sie, wo sie könne, dem Spiritismus schade. Ganze Gesellschaften von Jesuiten-Geistern machten das ebenso und in Europa wäre der Spiritismus schon viel weiter, wenn nicht derartige Geister, deren Einflüsse und Gedanken gleich einer Mauer über Europa hängen, so sehr gegen den Spiritismus eiferten.*) „Die Kirche wolle ihre Macht nicht verlieren.“**)

*) Vergl. Dr. Friese: „Stimmen aus dem Reich der Geister“, Leipzig (Oswald Mutze) 1897, S. 92.

***) Im Jahre 1887 besuchte ich den Vatikan in Rom und verstand nun die Macht der katholischen Kirche. Die ungeheure Pracht des Vatikans, ebenso der Markus-Kirche in Venedig, in der ich ein Te deum mit Posaunen anhörte, was mir sozusagen durch Mark und Bein ging, und der Kreml in Moskau übt schon an und für sich auf den gewöhnlichen Menschen einen sehr

Den Millionenstrom, der alljährlich unter dem Namen Peterspfennig nach Rom geleitet wird, will die Kirche nicht verlieren und das jenseitige Wohl wird von den Gnadenmitteln der Kirche abhängig gemacht. Der Nachfolger Christi ist zum Bankdirektor im Vatikan geworden. Es heisst nicht mehr: „Weide meine Lämmer!“ sondern „Schere meine Schafe!“*) —

In San Francisco hatte ich auch Gelegenheit, eine zweite Kristall-Seherin, die mir von befreundeter Seite empfohlen wurde, kennen zu lernen. Ihr Name ist Mlle. M. Wille (310 Ellis-Str.). Sie war nicht schlechter als Mrs. Ingalls im Ocean-Park, von der ich bereits erzählte; nur bestand ihr Kristall aus einer Glaskugel, so gross als ein gewöhnlicher Marmel.

grossen Einfluss aus, der bei Prozessionen noch vergrössert wird, und dem selbst ich mich, als Protestant, nicht habe entziehen können.

*) Dr. du Prel: „Der Tod“ u. s. w., S. 111 ff.

Sie sah in dieser Glaskugel, nachdem ich solche 3 Minuten in die Hand genommen hatte, in Bildern, genau wie Mrs. Ingalls, mein bisheriges Leben in allen Hauptpunkten.

Auf die Reise nach Alaska hatte ich Schopenhauer's „Parerga und Paralipomena“ als Reiselektüre mitgenommen, wo ich folgende Behauptung fand:

„Weder unser Tun, noch unser Lebenslauf ist unser Werk, wohl aber das, was keiner dafür hält: unser Wesen und Dasein. Denn auf Grundlage dieses und der in strengster Kausalverknüpfung eintretenden Umstände und äusseren Begebenheiten geht unser Tun und Lebenslauf mit vollkommener Notwendigkeit vor sich. Darnach ist schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf, bis ins einzelne, unwiderrufflich bestimmt, sodass eine Somnambule in höchster Potenz ihn genau vorhersagen könnte. Wir sollten

diese grosse und sichere Wahrheit im Auge behalten bei Betrachtung und Beurteilung unseres Lebenslaufs, unserer Taten und Leiden.“ —

Ich lehre, so fasst Dr. du Prel den Inhalt seines auf derselben Auffassung aufgebauten Systems zusammen:*) — dass der Mensch aus eigener Wahl sich in das irdische Leben begeben hat; dass er sein eigenes Entwicklungsprodukt ist; dass der Mensch alle Klagen, womit er Gott, das Schicksal, die Natur überhäuft, an sich selbst richten sollte; dass die Leiden dieses Lebens zum transszendentalen Vorteil unseres Wesens ausschlagen.

*) Dies folgert du Prel aus der Präexistenz des transszendentalen Subjekts, wobei er annimmt, dass dessen auf die Reinkarnation gerichteter Willensakt mit dem Zeugungstrieb der Eltern zusammenfällt. In der Broschüre von Bernhard Forsboom, einem Freunde du Prel's, „Kundgebungen des Geistes Emanuel“ finden sich dieselben Ideen von diesem Geiste ausgesprochen.

Auch A. J. Davis*) verneint durchaus den freien Willen mit den Worten: „Die Lehre von dem freien Willen oder Handeln der Seele wird positiv durch alles in der Natur und im Menschen widerlegt,“ welche Behauptung er dann noch weitläufig ausführt. Baron Hellenbach**) äussert sich folgendermassen: „Wir haben erkannt, dass die Freiheit des Willens in der phänomenalen Welt Schein ist und zu den Vorurteilen des gemeinen Verstandes gehört, analog mit unserer Persönlichkeit und der ganzen Natur, deren reelle Unterlage und Faktoren in einer intelligiblen Welt liegen.“

Hellenbach hat sich über die scheinbare Freiheit des Willens auch sonst ausführlich ausgesprochen. Auch meine eigene

*) A. J. Davis: „Der Lehrer“ (Leipzig, 1880), S. 253 ff.

**) L. B. Hellenbach: „Die Vorurteile der Menschheit“ (Leipzig, Mutze), II, S. 92. Vergl. auch sein wenig gekanntes, aber wichtiges Werk: „Die Magie der Zahlen“ (ebenda).

Erfahrung mit Somnambulen und Medien, welche die Veranlagung, in die Zukunft zu sehen, besessen, ist, dass der Mensch eine „gebundene Marschroute“ hat, die er nicht ändern kann und die ihm meist Prüfungen bringt, um seinen Charakter zu entwickeln. Seine Sache ist es, sie in Demut auf sich zu nehmen, nach Christi Vorbild und bauend auf Christi Wort. Christus z. B. sollte verraten werden und an Judas trat die Versuchung hierzu heran; letzterer hätte es nicht zu tun brauchen — das war seine Schuld —, dann hätte es aber ein anderer Repräsentant der Spezies „Mensch“ getan!

Das irdische Dasein ist für die Mehrzahl der Menschen ein Jammertal, aber selbst ein Zeitraum von 80 Jahren ist im Vergleich zur Ewigkeit nur gleich dem Traum einer Nacht, und wer das Unglück nicht kennen gelernt hat, weiss das Glück nicht zu schätzen, welches das

nächste Dasein bietet, — das ist die Quintessenz aller Lebensweisheit.

„Die Notwendigkeit unserer Handlungen scheint uns die Verantwortlichkeit zu nehmen, und doch fühlt fast jeder, wenn er nur etwas über das Tier herausragt, dass dem nicht so sei. Seine Befriedigung oder Nichtbefriedigung nach vollbrachter Tat sprechen laut dagegen; es fühlt jeder, dass er so oder so eigentlich handeln sollte. Ueber das in uns existierende: „Du sollst“ ist kein Zweifel; selbst der Verbrecher fühlt unter Umständen, dass er etwas getan, was er nicht hätte tun sollen. Aus diesem Sollen ist der Glaube von der Freiheit des Willens entstanden; wir haben gesehen, dass diese nur scheinbar ist, und doch fühlen wir die Verantwortlichkeit — nicht für unser Tun, sondern für unser Sein.“*)

*) Hellenbach: „Die Vorurteile der Menschheit“, II, S. 90.

Auch Schopenhauer hat der Verantwortlichkeit keinen Damm gezogen; er glaubt mit Kant die Freiheit mit der empirischen Notwendigkeit vereinbaren zu können; er meint: der Mensch kann zwar nicht anders handeln, als er seiner Natur nach ist; aber er könnte anders sein; daher denn die Verantwortlichkeit nicht die Tat, sondern immer den Charakter des Täters trifft. Der Ausdruck: „Ich schäme mich, so etwas getan zu haben,“ ist ein Vorurteil des gemeinen Verstandes, und müsste lauten: „Ich schäme mich meiner Beschaffenheit, so etwas tun zu können oder zu müssen; ich hätte anders tun, d. h. sein sollen.“ Dr. du Prel's*)

Erklärungsweise, dass das transszendentale Subjekt zugleich das organisierende Prinzip in uns sei, sodass wir selbst der Ar-

*) Du Prel: „Die Philosophie der Mystik“, Leipzig (Ernst Günther) 1884, und „Die monistische Seelenlehre“, ib. 1888.

chitekt unseres irdischen Leibes seien, macht die Lehren Schopenhauer's und Hellenbach's noch mehr verständlich.

Sehr schön sind die Worte des Gedichtes, welches das Medium, Fürstin Mary Karadja,*⁾ unter Inspiration geschrieben hat, weshalb ich sie hier beisetze:

„Den Rat des Höchsten soll der Mensch nicht
kreuzen,
Nicht über Tod und Leben waltet er;
Des Erdenlebens Lehre muss er lernen,
Dem auszuweichen ist ihm nicht vergönnt. —
Der Körper ist ein Kleid, das weggelegt wird,
Wenn abgenützt und wenn die Seele reif
Aus ihm herausgewachsen zur Verwandlung.“ —

Im gleichen Sinne sagt Goethe:**)

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,

*⁾ Mary Karadja: „Zum Licht“, übersetzt von Alfred Wocher v. Trauchburg. Leipzig (Max Spohr) 1900.

**⁾ Goethe: *Ἀνάγκη* (Notwendigkeit) in „Gott und Welt“, Leipzig (Bibl. Institut) I, S. 324.

Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muss bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.“ —

Heute, am 18. Juli 1905, erhielt ich das Juliheft der „Psychischen Studien“, worin ich lese, dass Professor Ch. Richet*⁾ den Ausdruck „Metapsychik“ für das ganze Forschungsgebiet, das man gewöhnlich „Okkulte Wissenschaft“ bezeichnet, vorgeschlagen hat. Da auch mir diese Bezeichnung, gleich dem Schriftleiter der „Psychischen Studien“, sehr glücklich gewählt zu sein scheint, werde ich dieselbe fernerhin anwenden.

Hier in Los Angeles tagte auch wieder, wie jedes Jahr, vom 25. Juni bis zum 25. Juli 1905 im Mineral-Park ein Spiritualisten-Camp. Ungefähr ein Dutzend

*⁾ Ludwig Deinhard: „Der 5. Internationale Psychologen-Kongress in Rom“, „Psychische Studien“ 1905, S. 405.

Medien aller Phasen hatten sich dort eingefunden, aber nicht ein einziges war zu gebrauchen. Solche Pseudomedien schaden mehr, als sie nützen, da sie das ungereimteste Zeug zusammenschwätzen. In Deutschland wäre so etwas überhaupt nicht möglich. Die Polizei würde dieser Art Freiheit bald einen Riegel vorschieben, was allerdings dann das Kind mit dem Bade ausschütten heisst, da brutaler Zwang niemals gute Früchte zeitigt. Echte und gute Medien sind eben selten und die Regierungen sollten zur Untersuchung der Phänomene und zur Prüfung echter Medien eher sachverständige Experten anstellen; aber wann werden wir — zumal in Deutschland — soweit kommen?!

Gestern (1. August) besuchte ich auf Empfehlung hin eine junge Dame, die sich „Cleo“, Psychist and Clairvoyant, nennt und 210 Mercantile place wohnt. Sie spricht

englisch und auch deutsch, wenn letzteres auch nicht geläufig, obgleich sie, wie sie sagte, in Emden (Ostfriesland) geboren ist.

Sie ersuchte mich, sechs Fragen, sowie meinen Namen und Geburtstag aufzuschreiben und ihr in einem geschlossenen Kuvert zu übergeben; ich tat dieses in einem zweiten Zimmer und übergab ihr dann das geschlossene Kuvert. Sie nahm dasselbe in ihre Hand und erzählte mir hierauf fließend der Reihe nach meine Fragen und meinen Namen! Den „prix Burdin“ von Frs. 3000,*) den Professor Ludwig Büchner und Professor C. Mendel fälschlich glauben zur Verneinung des Hellsehens anführen zu können, würde diese Cleo spielend verdient haben. Du Prel hat auf die Ent-

*) Dr. Pigeaire: „Puissance de l'électricité animale“ (Paris 1839), p. 116, 118; Dr. Frappart: „Lettres sur le magnétisme et le somnambulisme à l'occasion de Mademoiselle Pigeaire“, p. 23.

stellung der Originalakten seitens des Professors Mendel in einer Weise*) geantwortet, die wahrhaft klassisch wirkt. Man sollte wirklich nicht glauben, dass ein Mediziner von solchem Ruf, wie Professor Mendel, ein so erbärmliches Elaborat in die Welt setzen konnte. Cleo bewies mir hinsichtlich der Vergangenheit zweifellos, dass sie die Gabe des Hellsehens besitzt; ob auch ihre Voraussagungen über meine Zukunft eintreffen werden, ist abzuwarten, jedenfalls hörte ich gern, dass ich nur noch 4 bis 5 Jahre auf dieser Erde zu verweilen brauche; hoffentlich täuscht sie sich nicht! Es geht mir nämlich wie Thomas Hobbes, der, als ihm sein Arzt am 4. Dezember 1679 auf seine Frage, ob er noch Hoffnung habe, leben zu bleiben, eine verneinende Antwort erteilte, ihm erwiderte:

*) „Professor Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus“ von Dr. med. und phil. Carl Gerter und Dr. phil. Carl du Prel, Leipzig (Wilh. Friedrich) 1890.

„Nun, so will ich froh sein, ein Loch zu finden, aus dem ich aus dieser Welt herauskriechen kann.“

Auch du Prel*) meint dasselbe, wenn er schreibt: „Wenn wir also durch die Wohltat des Todes vom irdischen Leben genesen und zum jenseitigen Leben erwachen, werden wir sprechen wie der sterbende Sokrates zu seinem Freunde Kriton: „Wir schulden dem Aeskulap einen Hahn zum Opfer.“ —

Wer die ältere magnetische Literatur**)

*) Du Prel: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“, München 1899, S. 39.

**) Die wichtigsten Quellen sind: Dr. Arnold Wienholt „Heilkraft des tierischen Magnetismus“, 5 Bände, Lemgo 1802; Dr. Friedrich Hufeland „Ueber Sympathie“, Weimar 1811; Professor C. A. F. Kluge: „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus“, Berlin 1811; „Archiv für tierischen Magnetismus“, 12 Bände, von Professor Eschenmayer, Professor Kieser, Professor Nasse, Professor Nees von Esenbeck: Altenburg (Brockhaus) 1817—1824; Professor Nees von Esenbeck „Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlags und

kennt, findet übrigens eine Unmasse analoger Beispiele des Hellsehens. Es ist nur bedauerlich, dass sie schwer anschaffbar ist, indem auch du Prel, sonst die beste Fundgrube für solche Raritäten, fast nie den Erscheinungsort und die Jahreszahl, wann diese Bücher erschienen sind, angibt.

Im „Archiv für tierischen Magnetismus“ findet man noch am bequemsten alles dieses; aber die Mehrzahl dieser Werke modert in den Bibliotheken und und ich habe Jahre gebraucht, um die

Traums“, Bonn 1820; Dupotet „Elementare Darstellung des tierischen Magnetismus“, Grimma 1851; Professor J. Ennemoser „Anleitung zur mesmerischen Praxis“, Stuttgart 1852; Freiherr von Reichenbach „Der sensitive Mensch“, Stuttgart 1854; Dr. Georg Barth „Der Lebensmagnetismus“, Heilbronn 1852; Justinus Kerner „Die Seherin von Prevorst“, Leipzig (Reclam) s. a.; Cahagnet „Der Verkehr mit den Verstorbenen“, Bildburghausen 1851; Deleuze „Praktischer Unterricht über den tierischen Magnetismus“, Stuttgart 1854.

hauptsächlichsten kaufen zu können. Die Bibliotheken von du Prel, Carl Kiesewetter und Dr. Ed. Reich — letztere, die mir sehr wertvoll erschien, sah ich anno 1900 bei meinem Besuch in Scheveningen — sollten für das Allgemeine zusammen erhalten bleiben.

Es ist ja zur Genüge bekannt, dass die Geschichte des tierischen Magnetismus einen Schandfleck in der Geschichte der Medizin bildet. Es wird nicht vergessen werden, dass es Aerzte waren, die den genialen Mesmer in ein ehrloses Exil trieben, weil er Kranke ohne Pillen heilte; mir selbst ist es ja auch kaum weniger schlimm ergangen, obschon die von der Pariser Akademie zur Untersuchung des Magnetismus und Somnambulismus seinerzeit aufgestellte Kommission von elf Aerzten nach fünfjähriger Untersuchung 1831 sich einstimmig für den Magnetismus aussprach und alle dem Somnam-

bulismus zugeschriebenen merkwürdigen Phänomene bestätigte. *)

Professor Ed. Gasc. Desfossés, **) der die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus sehr gut zusammengestellt hat, schreibt folgendes:

„La doctrine du magnétisme vital aura donc fait un long stage, un long noviciat scientifique; mais il finira, nous en avons la ferme conviction, par triompher, et par conquérir enfin dans la science sa place légitime. — Il faut reconnaître que, tout récemment, une victoire, assez importante a été remportée par l'idée du magnétisme: une décision du Ministre de l'instruction publique, en date du 26. mars 1895, a classé parmi les grandes écoles supérieures libres l'École

*) Professor Dr. J. Ochorowicz: „Magnetismus und Hypnotismus“, Leipzig (Oswald Mutze) 1897, S. 75.

**) Gasc. Desfossés: „Magnétisme vital“, Paris (Société d'Éditions scientifiques, 4 rue Antoine-Dubois) 1897, p. 26.

pratique de magnétisme et de massage, fondée par M. le professeur H. Durville, et placée sous le patronage de la Société magnétique de France.“ *)

Allerdings gibt es auch einige rühmliche Ausnahmen unter den deutschen Aerzten; so stellte mir persönlich seinerzeit Generalarzt a. D. Dr. von Stuckrad folgendes Gutachten aus, das ich zu seiner Ehre und im Interesse der Sache hier beifüge:

„Gelegentlich wiederholter Behandlung durch Herrn Magnetiseur Willy Reichel habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass von dem Magnetiseur auf den Patienten bei der unmittelbaren Berührung durch Auflegen der Handflächen auf verschiedene Körperregionen ein belebender,

*) Siehe Willy Reichel: „Der Heilmagnetismus etc.“, 3. Auflage, Berlin 1896, S. 90 ff. und „Journal du Magnétisme“, 50. Jahrgang, Paris 1895, Aprilheft.

höchst wohltätiger Einfluss ausgeübt wird, der treffend mit einem das Nervensystem ansprechenden und stärkenden Strome verglichen wird; unter der Handfläche entwickelte sich mir sofort das Gefühl erhöhter Wärme und von dort verbreitete sich dasselbe schnell, nach allen Seiten ausstrahlend, ob nun die Applikation der Hände am Rücken, seitlich der Wirbelsäule, oder in der Magengrube, resp. in der Herzgegend statthatte. Die unmittelbare Wirkung der jedesmaligen magnetischen Behandlung bestand in dem unzweifelhaften Gefühl von Erwärmung, Kräftigung und Belebung, verbunden mit dem Behagen wiederholter, recht tiefer Inspiration. Was mir bisher über die Wirksamkeit des Lebensmagnetismus, zumal durch den sichtlichen Heilerfolg bei verschiedenen Krankheiten bekannt geworden, veranlasst mich zu dem dringenden Wunsch, es möchte derselbe allgemein und eingehend

studiert, in Heilanstalten aller Art möglichst umfassende Verwendung finden, ein Wunsch, für welchen die Literatur und die Praxis längst vergangener Jahrzehnte, sowie der Gegenwart die umfassendste Begründung und Empfehlung ergaben.

Berlin, August 1894.

Dr. v. Stuckrad, Generalarzt a. D.

Dr. du Prel*) sagt: „Der zufällige Umstand, dass ein Arzt, Mesmer, den animalischen Magnetismus entdeckte, hat veranlasst, dass er zunächst in seinen organischen Wirkungen, also als Zweig der Heilkunde in Betracht gezogen wurde. Hier liegen aber komplizierte Verhältnisse vor, daher der endlose Streit mit der offiziellen Heilkunde erklärlich ist. Durch Reichenbach wurde die Untersuchung auf

*) Du Prel: „Der Tod, das Jenseits usw.“, München 1899, p. 21.

das Gebiet der Physik übertragen, wo die Beweise weniger Einwürfen ausgesetzt sind. Zusammenfassend lässt sich heute behaupten, dass die Existenz des animalischen Magnetismus heute bewiesen ist: 1) durch die physiologischen Veränderungen im Körper eines kranken Rezipienten; 2) durch die damit verbundenen Lichtphänomene: Sensitive sehen das odische Leuchten wachend in der Dunkelkammer, Somnambule im Schlaf auch ohne Dunkelkammer; 3) durch verschiedene Bewegungsphänomene, welche die odische Ausstrahlung leistet, z. B. Ablenkung der Magnetnadel etc.; 4) durch chemische Veränderungen auf der photographischen Platte. Aber als ob nichts geschehen wäre, hört man noch immer Stimmen, die den Magnetismus leugnen.

Unter den Aerzten schwätzt es einer dem andern besinnungslos nach, dass die Wirkungen des Magnetismus nur Wirk-

ungen der Suggestion seien; nicht durch Mitteilung fremder Lebenskraft werde der Kranke geheilt, sondern durch Beeinflussung seines Geistes, durch Suggestion oder Autosuggestion. Dieser Einwurf ist nun aber von ganz beson-derer Borniertheit, denn die Suggestion, die ich einem Patienten gebe, ist eine Gehirnvorstellung und weiter nichts. Eine Heilung kann diese bloße Vorstellung nicht als solche bewirken, sondern nur in dem einen Fall, wenn das Gehirn des Empfängers eine Summe von Lebenskraft zur Verfügung hat, die nach dem von der Suggestion bezeichneten kranken Körperteil gelenkt wird. Bei der mesmerischen Heilung wird also die Lebenskraft des Magnetiseurs einem fremden Organismus mitgeteilt, bei der suggestiven Heilung wird der Magnetismus des Kranken selbst in Bewegung gesetzt und nach dem Krankheitssitze geleitet. Wer aber be-

hauptet, die blosse Gehirnvorstellung könne heilen, ohne vermittelnde Kraft zwischen Gehirn und Krankheitssitz, der behauptet eine Wirkung ohne Ursache.“

Nachdem die Physiker an der Universität Nancy, Charpentier und Blondelot, der Pariser Akademie der Wissenschaften mitgeteilt haben, dass es ihnen gelungen sei, am menschlichen Körper Lichtstrahlen festzustellen, die den von dem rätselhaften Stoffe Radium ausgesandten ähnlich seien, wird die Schulwissenschaft nun bald auch von dem menschlichen Heilmagnetismus überzeugt werden. Wir leben ja jetzt in einer Zeit, wo — man denke nur an die Entdeckungen von Hittorf, Crookes, Röntgen, Becquerel und Curie — immer wieder von neuen Lichterscheinungen und Aetherwellen berichtet wird.

Aber auf die Mehrzahl der Aerzte passen leider immer noch die Worte Schillers über den Brotgelehrten: „Jede

Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusetzt oder die vergangene unnütz macht, jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte; sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrien, als der Haufe der Brotgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens mehr auf, als eben diese?

Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sei, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bei dem Schulsystem, das sie verteidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein neidischerer

Amtsgehilfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brotgelehrte.“*) —

Doch ich eile zum Schluss dieses gedrängten Berichts über meine Erlebnisse in den letzten Jahren auf metapsychischem Gebiet. Nachdem ich nun eine grosse Anzahl von Medien aller Art gesehen habe, muss ich zugeben, dass auch da, wo es sich um echte Leistungen handelt, immerhin ein grosser Teil ihrer Aussagen offenbar auf Telepathie beruht. Man kann und darf sich dieser Einsicht nicht verschliessen: sie sagen, was man gern hören möchte und was in unserem eigenen Bewusstsein liegt, resp. was man hofft, dass es kommt. Es gibt allerdings seltene Ausnahmen — ich habe solche kennen gelernt —, aber mit dem Faktor der Telepathie ist doch auch bei

*) Schillers Werke, Cotta 1877, 4. Ausgabe, S. 214 ff.: „Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Eine akademische Antrittsrede.

diesen unbedingt zu rechnen, wenn man sicher gehen will. Der Reichstags-Abgeordnete Hofprediger a. D. Stöcker hat also nicht so ganz Unrecht, wenn er vor den Gefahren, bezw. vor dem Missbrauch des Spiritismus warnt.*) Es ist ein zweischneidiges Schwert und nur Leute von zuverlässigem Charakter und wissenschaftlicher Bildung sollten sich mit ihm beschäftigen. Wer nicht auf festem Fusse steht, kann leicht auf Abwege geraten, indem er Medien unbedingten Glauben schenkt, deren Aussagen lediglich der Widerschein seiner eigenen Ideen sind, soweit es sich um den sogenannten Offenbarungsspiritismus handelt. Professor Crookes schrieb daher sehr treffend 1874 an eine russische Dame, die bei ihm angefragt hatte, ob er Spiritist sei, folgendes:

*) Siehe „Uebersinnliche Welt“, August—September 1900, S. 355 und „Psychische Studien“ 1900, S. 186.

„Alles das, wovon ich überzeugt bin, ist, dass unsichtbare und intelligente Wesen existieren, welche sagen, die Geister verstorbener Personen zu sein. Aber den Beweis, dass sie auch wirklich die Individuen sind, für die sie sich ausgeben, den ich, um es zu glauben, verlange, habe ich niemals erhalten, obgleich ich geneigt bin, zuzugeben, dass viele meiner Freunde versichern, wirklich die gewünschten Beweise erlangt zu haben, und ich selbst schon mehrmals dieser Ueberzeugung nahe gewesen bin.“*) —

Die Mystifikation ist eines der häufigsten Phänomene des Spiritismus. Aber gibt es darum keine echten Taler, weil es auch falsche gibt? Es ist sehr zu bedauern, dass die klassischen Werke

*) Professor Angelo Brofferio: „Für den Spiritismus“, übersetzt von Fritz Feilgenhauer. Leipzig (Max Spohr) 1894, S. 319.

von Rochas*) noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Er hat gezeigt, dass vom lebenden Menschen ein innerer Wesenskern sich trennen lässt, welcher fortlebt, empfindet, wirkt und denkt, sodass also der experimentelle Unsterblichkeitsbeweis schon im Animismus gelegen ist. Ein Kardec ist übersetzt worden, während die Uebersetzungen solcher eminent wichtigen und wissenschaftlich unzweifelhaft wertvollen Untersuchungen noch immer auf sich warten lassen, woraus es sich vielleicht — wenigstens zum Teil — erklärt, dass die auf dem dritten internationalen Psychologenkongress zu München 1896 erschienenen Vertreter der offiziellen Wissenschaft eine Psychologie ohne Psyche ver-

*) A. Comte de Rochas d'Aiglun: „Les états profonds de l'hypnose;“ „L'extériorisation de la sensibilité“, Paris 1893—1895; „L'extériorisation de la motricité“, ib. 1896, und Professor Max Seiling: „Die Seelenlehre du Prel's“, Jena (Costenoble) 1899, S. 160.

traten. Man könnte allerdings Hunderte von ausländischen Gelehrten ersten Ranges anführen, die für die Metapsychik eintreten, aber die offizielle Wissenschaft hält es, besonders in Deutschland, immer noch für „mauvais genre“, sich mit ihr zu beschäftigen. Allein die Zeit rückt näher, wo man wird sagen können: „Sic derisa diu tandem bona causa triumphat“ (So triumphierte endlich die lange verspottete Wahrheit).

Ganz richtig bemerkt daher der tiefe Denker du Prel: „Vom Standpunkt des Materialismus, dem Liebe und Ehe nur physisch, aber nicht metaphysisch sind, erscheint die Ehe — welcher Ansicht auch Alexander von Humboldt gewesen sein soll*) — geradezu als ein Verbrechen; denn die Eltern haben kein Recht, zu ihrem Vergnügen

*) Siehe Mainländer: „Philosophie der Erlösung“ I, S. 349.

ein neues Wesen in dieses Dasein zu setzen, das nur als eine Prellerei angesehen werden könnte, wenn ihm der metaphysische Hintergrund fehlen würde. Nur wenn die Liebe identisch ist mit dem transszendentalen Willensakt des Wesens, das sich ins Dasein drängt, dann ist die Ehe auch zu rechtfertigen.“*)

Wer daher sich den ernsten, schwankenden Gestalten aus einer höheren Welt nahen will, der mag es immerhin mit misstrauisch prüfendem Verstande tun, das schadet nicht; wer aber durch ihr Nahen in seinem Herzen nicht freudig bewegt ist, es selbst unangenehm findet, weil das Misstrauen dort seine Wurzel hat, der meide sie, denn festhalten wird er sie nie! Auch wir Menschen in Fleisch und Blut

*) Du Prel: „Die Philosophie der Mystik“, Leipzig (Günther) S. 472.

weilen nur dort gern, wo wir willkommen sind.*) —

Am 19. August 1905 fand ich noch Veranlassung, die neu gefundenen Goldfelder von Nevada aufzusuchen. Die Fahrt dorthin ist ziemlich kompliziert, denn wenn auch Nevada an Kalifornien stösst, einen direkten Weg gibt es nicht, sondern man muss über San Francisco fahren, um Reno in Nevada zu erreichen, von wo drei verschiedene Gesellschaften eine Sekundärbahn nach Tonopah gebaut haben. Man braucht von Los Angeles bis Tonopah zwei Tage und zwei Nächte. Wer von San Francisco nach dem Osten oder Norden will, muss die Bay zweimal passieren. Zuerst bis Oakland auf einem „Ferryboat“, dann führt die Bahn eine Stunde lang entlang der Bay bis Port Costa, wo der ganze Eisenbahnzug auf ein

*) Worte Hellenbach's in: „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt“, Leipzig 1899, S. 61.

„Steam Ferryboat“ gesetzt wird, das ihn über die Bay auf die andere Seite zur Station Benicia bringt. Solch ein Uebersetzen eines ganzen Zuges auf einem Schiff über Wasser ist für einen Neuling sehr interessant. 38 Frachtwagen oder 20 Personenwagen kann ein solches Boot auf einmal transportieren. Hier ist die Bay ruhig, aber auf meiner Fahrt nach Alaska wurde unser Zug zwischen Portland und Tacoma ebenfalls auf einem „Ferryboat“ über den Columbiariver gesetzt, der breit und reissend ist. Ich kann mich nicht entsinnen, in Europa jemals auf diese Weise transportiert worden zu sein.

Der Weg von Reno bis Tonopah ist anfangs ganz hübsch, aber dann kommt man in die Wüste; man sieht zwar auf beiden Seiten noch Gebirge (die östliche Seite der Sierra Nevada), aber sonst ist der Weg trostlos, nur der 40 Meilen lange Walkersee bringt einige Unterbrechung.

Tonopah ist eine Goldgräberstadt im wahren Sinne des Wortes. Saloons, Tingel-Tangel, Spielhäuser mit Roulettes à la Monte Carlo, nur sieht man hier nicht 1000 Francs-Billets, sondern Eindollarstücke, meist in Zelten oder Holzschuppen, schmutzig und jedes Kulturanstrichs bar. Geschlafen habe ich in einem sogenannten Hôtel (Merchant-Hôtel), in einem Raume, den die Kuhmagd in Nussdorf am Inn in Oberbayern, wo ich 1897 bei einem Gebirgsbauern wohnte,*) als unannehmbar re-fusieren würde.**)

Das ganze Gelände rings um Tonopah wird von den Goldsuchern bearbeitet und der Wüstensand wirbelt durch diesen

*) Willy Reichel, „Psychische Studien“ 1897, S. 488.

***) Das schlechteste Hôtel, das ich auf meinen Reisen antraf, befindet sich in Veracruz am Mexikanischen Golf, denn das hatte nicht einmal ein Dach! In Mittel-Aegypten werden die Fäkalien mit Sand bedeckt, anstatt mit Wasser behandelt, was freilich dort ganz gut ist, weil Wasser meist fehlt.

äusserst primitiven Flecken. Von Tonopah fahren Automobile nach Goldfield durch die Wüste, deren Grund aus Stein besteht, bedeckt mit kleinen Steinen und Sand, sodass man in zwei Stunden die 31 Meilen bis Goldfield zurücklegen kann. Es ist ein eigenes Gefühl, bei untergehender Sonne in einem Automobil durch die Wüste zu fahren. Nichts wächst dort, als vertrocknetes Gestrüpp und ab und zu die Yucca-Palme.

Goldfield ist eine Zeltstadt in einem Talkessel, der von Sandhosen immerfort durchwirbelt wird. Aber ich musste noch weiter nach dem „Ralston desert“ zwischen Goldfield und Bulfrog. Ein Zelt mitten in der Wüste war mein Nachtquartier.

Die Goldfield-Minen haben in weniger als zwei Jahren über 4 Millionen Dollar Gold eingebracht. Das schlimmste ist, dass Wasser fehlt, sodass solches in

Tonnen 20 Meilen per Wagen nach dem „Ralston desert“ gebracht werden muss; aber alle Welt strömt trotzdem dorthin und die Bahn baut jetzt eine befahrbare Strecke bis Goldfield. Klapperschlangen und Eidechsen sind die einzigen Tiere, die dort leben, und es ist nur gut, dass die Klapperschlange nur bei heissem Mittags-sonnenschein ihren Schlupfwinkel verlässt, denn sonst könnte man nachts in einem offenen Zelte sehr unangenehmen Besuch bekommen.

In der Wüste von Nevada liess ich, wie ehemals in der Lybischen Wüste in Aegypten, bei untergehender Sonne die Grossartigkeit der Natur auf mein verwundetes Gemüt einwirken. Camille Flammarion,^{*)} Professor der Astronomie in Paris, sagt in seinem Buche über die Un-

^{*)} Camille Flammarion: „Les merveilles célestes“, Paris 1865. Vgl. W— Erdensohn: „Dasein und Ewigkeit“, Leipzig (Oswald Mutze) 1889, S. 2.

ermesslichkeit des Raumes: „Denken wir uns mit der Schnelligkeit des Lichtstrahls, die 77 000 lieues (in runder Zahl gerechnet 40 000 geographische Meilen) in der Sekunde beträgt, von der Erde aus nach irgend einem Punkte des Himmels fortgetragen. Es vergeht eine Sekunde — 77 000 lieues sind zurückgelegt, noch eine — 154 000! Eilen wir weiter. Zehn Sekunden, eine Minute, zehn Minuten . . . 50 Millionen lieues liegen hinter uns. Wir fliegen weiter, eine Stunde, einen Tag, eine Woche, ohne unseren Flug aufzuhalten, ganze Monate, ein Jahr . . . Der Raum ist schon so gross, den wir zurückgelegt, dass, wenn wir ihn in Kilometern ausdrücken wollen, die Zahl eine so unfassbare ist, dass sie unserem Begriffsvermögen doch nichts erklärt, es sind Trillionen, Millionen mal Millionen.

Wo sind wir? Schon längst haben wir die letzten von der Erde sichtbaren

Sternregionen zurückgelassen, schon längst sind wir in anderen, unbekanntem, unergründeten Sphären. Keine Zahl kann den zurückgelegten Raum bestimmen; Milliarden, verbunden mit Milliarden sind nichts im Vergleich zu dieser unermesslichen Ausdehnung, unser Begriffs-Vermögen ist ermattet . . . Was aber noch unbegreiflicher ist — wir sind im Raum auch nicht um einen Schritt vorwärts gekommen.“ —

Beim Gedanken an diese schönen Worte Flammarion's und an die Unendlichkeit, die uns umgibt, kam mir so recht die Kleinlichkeit der menschlichen Vorurteile zum Bewusstsein und die ganze Trostlosigkeit einer Weltanschauung, die nur den Materialismus gelten lassen will, während die wissenschaftlichen Vertreter der Metapsychik doch beweisen, dass ihre Gegner ihre eigenen abgeschmackten Meinungen ihnen unterschieben, indem sie

die überzeugendsten Beweise mit Still-schweigen übergehen und Tatsachen bestreiten, die kein Mensch behauptet, um endlich gezwungen ganz unwiderlegliche Erscheinungen anzuerkennen, dieselben jedoch einer Wirksamkeit zuzuschreiben, welche garnicht imstande wäre, sie hervorzubringen. —

In der Sitzung vom 24. Oktober 1905 war auch interessant, dass wir plötzlich eine grosse Anzahl von Stimmen hinter dem Vorhang hörten. Betsy sagte, dass es das eine Mal Aegypterinnen, das andere Mal Indianer gewesen seien, die in Massen gekommen seien, um dieses Phänomen zu zeigen. Am 29. Oktober und am 2. November liess ich den Photographen Edw. Wyllie (San Francisco, 875 Sutterstr.) kommen, um zu sehen, was die photographische Platte aufnehmen würde. Die Bilder wurden mit Flashlight aufgenommen und sind sehr merkwürdig.

Ausser den materialisierten Gestalten zeigten sich bei der Entwicklung noch eine Anzahl Geister, die mit den Augen vorher nicht gesehen werden konnten. Auf dem einen Bilde erkannte ich sofort einen Onkel von mir, den ich durch ein anderes Medium vor ca. 12 Jahren zum Spiritismus bekehrt hatte. Er kam jetzt aus Dankbarkeit, wie mir Betsy sagte. Ich habe diese Bilder bereits an Rochas eingesandt, da mir Frankreich momentan an der Spitze der spiritistischen Bewegung zu stehen scheint; wenigstens bekümmern sich dort infolge seines Vorgehens jetzt Männer von grösserer wissenschaftlicher Bedeutung für diese Phänomene.

Auf meine Frage, weshalb nicht mehr mir bekannte Wesen, speziell Verwandte und solche, mit denen ich geistig in Verbindung zu stehen glaube, weil ich fast den gleichen Weg wie sie gehe, auf

diesen Bildern zu sehen wären, erhielt ich die Antwort, dass die mir nahe stehenden Wesen zu hoch entwickelt seien, sodass sie nicht mehr auf der materiellen Sphäre, sondern mehr auf der Sphäre der Inspiration arbeiteten und es ihnen leichter sei, Trance- oder Sprechmedien zu kontrollieren.

Sobald der Hunger, die sinnliche Liebe und das Eigentum*) in der intelligiblen Welt (also für unsere eigentliche Wesenheit) ihre Bedeutung verlieren, weil sie diese nur für den Zellenleib (des einen jeweiligen Lebenslaufes) haben, so entschwindet auch die Unterlage und Veranlassung für unsere gesellschaftlichen Unterschiede; die Begriffe von vornehm und reich, ja selbst von alt und jung haben keinen Sinn, denn sie sind Phantome.

*) Bekanntlich sagte Proudhon vom Privateigentum, es sei Diebstahl, und der heilige Benedikt bezeichnet es in seiner berühmten Ordensregel (Kap. 33 und 55, Salmansweiler 1791, pag. 112 und 168) als das bösartigste Laster. (Baron von Hellenbach's Sozialpolitik, Sphinx, Gera, Reuss 1890, pag 260.)



Unterschiede werden wohl sein, aber anderer Art, weil der Einteilungsgrund ein anderer ist. Es entschwindet also (vom Standpunkt unserer wahren Wesenheit betrachtet) so ziemlich alles, was die Menschen für des Lebens höchste Güter halten.

Auch hatte ich wieder Gelegenheit, die medizinischen Kenntnisse von Star Eagle zu bewundern. Gleich bei der ersten Sitzung sagte er mir, dass mein „Magnetismus“ dieses Mal anstatt blau, rot sei und ich an einer Urocystitis leide (diesen medizinischen Fachausdruck gebrauchte er allerdings nicht, aber er traf mit seiner Beschreibung meine stechenden Schmerzen genau). Hier müsse sofort Hilfe geschaffen werden und er werde mir am nächsten Tage eine Flüssigkeit bringen, die ich augenblicklich zu nehmen habe. Am nächsten Tage kam er auch wirklich und hörte ich, da zu diesem Experiment fast ganze Dunkelheit herr-

schen musste, deutlich Tropfen in eine Flasche fallen; dann legte er die Flasche auf meinen Kopf und gab sie mir. Am zweiten Tage hierauf waren diese heftigen, stechenden Schmerzen geschwunden! Er sagte mir, dass diese Flüssigkeit ein Extrakt von ungefähr 300 meist ostindischen Kräutern sei und dass eine grosse Anzahl von Spirits ihm hätten helfen müssen, dieses Mittel zu bereiten und mir materiell übergeben zu können. —

Die okkultistische Literatur beschreibt ja öfters solche Fälle, aber der allergrösste Teil der Aerzte in Deutschland, unter denen die Südrasse zur herrschenden geworden, darf so etwas nicht hören. Konkurrenz darf nicht sein, wenn auch die Herren Mediziner sich sehr oft in der Diagnose, wie in der Therapie irren. Somnambulismus — Mediumismus — Schwindel! Aber nicht einmal geträumt haben diese Herren von all diesen Dingen,

wie es sich in Wahrheit damit verhält! Hier in Amerika ist man viel toleranter; fast die grösste Anzahl der gebildeten Leute weiss etwas davon, man braucht sich nicht zu genieren, in der besten Gesellschaft davon zu reden und auch in Tageszeitungen und Magazinen liest man oft Beschreibungen aus dem Gebiete der Metapsychik, sodass Anhänger und Gegner zu Worte kommen.

In der schon erwähnten Sitzung, wo Jemima Clark als Musslinkugel an meinem linken Beine empor bis zu meinem Herzen rollte und sich schliesslich ausserhalb des Kabinetts vor unseren Augen materialisierte, kam auch ein Franzose, Mr. Priet, dessen Frau, eine glühende Anhängerin von Mr. Miller, gleichfalls anwesend war, als materialisiertes Phantom, und ich erkannte seine Stimme. Ungefähr zehn Wochen vorher war er nämlich auf einer Reise in Frank-

reich gestorben; ich kannte ihn bei Lebzeiten, und er bedauerte nun als Geist, dass er dem Spiritismus nicht, wie seine Frau, schon auf Erden näher getreten sei. Ziemlich oft habe ich von geistigen Wesen solch ein Bedauern über derartige Versäumnisse äussern gehört. Die Mitlebenden hatten durch den Spott solcher Leute meist genug gelitten und das Bedauern kommt in solchen Fällen zu spät!

Das geschichtlich festgelegte Material über spiritistische Phänomene ist überhaupt nachgerade so gross, dass schon ein ganz oberflächlicher Kenner derselben nicht weiss, ob er sich über die Ignoranz oder über die Gedankenlosigkeit solcher Gegner mehr wundern soll.

Der als Vorkämpfer der Friedensfreunde und durch seine rücksichtslosen Enthüllungen über die Sünden der sogenannten vornehmen Welt bekannte Chefredakteur der „Pall-Mall-Gazette“

und der „Review of Reviews“, Mr. Stead, weist nach, dass im letzten Vierteljahrhundert über 3000 spiritistische Werke erschienen sind — darunter 46 wissenschaftliche Zeitschriften in allen Sprachen — und dass die Zahl der Spiritisten europäischer Rasse in der ganzen Welt die Zahl von 50 Millionen bereits überschritten hat! Und dazu kommen noch die 50 000 Theosophen der Richtung von Frau Blavatsky!*)

Dass diese Dinge von seiten der Mehrzahl derer, welche die exakte Wissenschaft vertreten wollen, eine objektive Beurteilung nicht erfahren, rührt offenbar daher, dass unsere „Männer der Wissenschaft“ noch immer grösstenteils befangen in Vorurteilen sind, denn es gibt nicht nur dumme und abergläubische, sondern bekanntlich auch wissenschaftliche Vor-

*) v. Werth: „Moderne Magie“ in „Sphinx“ 1895 (S. 156), Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn.

urteile. Angesichts dieses ungeheuren, historischen Materials, der erdrückenden Zeugnisse der lebenden Generation und der Absurdität der materialistischen Annahme eines „denkenden Eiweiss-Stoffes“ könnte man heutzutage die Gegner des Spiritismus weit eher als Männer des wissenschaftlichen Grössenwahnsinns taufen.*) —

In den Sitzungen bei Mr. Miller kam zum Schlusse der Sitzung immer die Kontrolle Betsy und sprach einige Worte zur Verabschiedung. Während der ganzen Sitzung, so sagte sie, müsse sie den Spirits, die sich materialisieren wollten, helfen, da es speziell für Neulinge schwer sei, dieses zu bewerkstelligen, und noch schwerer, in denselben Gesichtszügen zu erscheinen, die sie auf Erden gehabt hätten, was begreiflich ist und jeder an sich selbst probieren kann. Denn wenn

*) Baron Hellenbach: „Aus dem Tagebuche eines Philosophen“ (Oswald Mutze, Leipzig 1881), S. 209.

umzustossen und jene grossen Veränderungen in den Naturwissenschaften herbeizuführen, an denen die neuere Zeit so überaus reich ist.“*) —

Leider erhielt ich am 9. Februar 1906 von Miller nachfolgendes Schreiben, als ich ihm mitteilte, dass nun die Zeit gekommen sei. sich reisefertig nach Frankreich zu machen:

San Francisco, Cal., Feb. 9, 1906.

My dear Prof. Reichel!

I often told you that I thought to be able to arrange my business matters so as to leave here for Paris in the middle of March next. Unfortunately, I have not been successful so far. I desire to sell out my store and all it contains, amounting to at least a sum of \$40,000,

*) Virchow's Vortrag „Ueber Wunder“ auf der Naturforscherversammlung zu Breslau (18. September 1874) nach einem Referate in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 22. September 1874.

also to sell my residence and furniture, valued at half that sum, for I am aware that my absence in Europe may be prolonged far beyond my first expectation.

I hope sincerely that your friends in Europe will readily comprehend the weight of my reasons for postponing my trip; I say postponing, for I give here my word of honor that I shall go to Europe and meet those gentlemen early next fall, at a date to be agreed upon by all parties interested.

Hoping, my dear Professor, that this will prove satisfactory, and regretting this unwilling postponement, I am

Very sincerely yours

C. V. Miller.

Ich depeschierte sofort an Rochas „remettez arrangements“ und sandte ihm den Originalbrief von Miller ein. Ich bedauere diese Verzögerung um so

mehr, da es ungewiss ist, ob ich im Herbst wieder in den Vereinigten Staaten sein kann, die ich nun verlasse, um die Sandwich-Inseln und Japan zu bereisen.

Wenn ich beim Schluss dieser Broschüre nochmals über meine Reisen nachdenke, so möchte ich sagen, dass mir Cairo, Monte Carlo und die City of Mexico^{*)} am besten gefallen haben. Freunde sagten mir, dass mir sicher Japan und Colombo auf Ceylon ebenso gut gefallen würde.

Dr. Hübbe-Schleiden^{**)} hält die Insel Fernando Poo in der Bay von Biafra für die schönste der Erde; aber der Guinea-Golf ist voll Fieber, und Afrika, ausser Aegypten, ist kaum ein Magnet für Leute, die okkultistische Phänomene zu finden suchen.

^{*)} Vergleiche Nachwort!

^{**)} Hübbe-Schleiden: „Ceylon“, Sphinx 1895, S. 21.



Nachwort.

Es dürfte für die Leser gewiss von grossem Interesse sein, näheres über den Staat Mexiko zu hören. Leider wird noch heute von vielen Seiten mit Geringschätzung auf diesen Staat herabgeblickt. Ich bin erstaunt über den Aufschwung, den dieses rührige Land seit den letzten 50 Jahren in landwirtschaftlicher und industrieller Beziehung, sowie im Bergbau genommen hat.

Von allen spanisch sprechenden Staaten Amerikas ist Mexiko heute der bedeutendste. Es ist ein Land, das die

grösste Zukunft hat. Unter der weisen Regierung des jetzt 74 Jahre alten erprobten Präsidenten hat Mexiko einen Aufschwung genommen, der in der Geschichte des spanischen Amerikas einzig dasteht. Wohl kein Land der Welt, Japan vielleicht ausgenommen, hat in den letzten fünfzig Jahren einen solchen aussergewöhnlichen und fast wunderbaren Fortschritt auf allen Gebieten gemacht, wie diese grosse nordamerikanische Republik. Ganz anders wird das Bild, wenn wir uns im Geiste um fünfzig Jahre zurückversetzen. Blutige Kriege und fortwährende Revolutionen hatten die einst so blühende Kolonie der spanischen Krone an den Rand des Abgrunds gebracht. In den Jahren von 1848 bis 1857 erfreute sich das Land allerdings einer kurzen Ruhe, aber dann begannen auch die inneren Zwistigkeiten, die zur Revolution und zum bewaffneten Eingreifen des französischen Kaiserreichs führten.

Im Jahre 1876 wurde Porfirio Diaz zum ersten Male zum Präsidenten der Republik erwählt. In diesem Amte ist er, mit Ausnahme der Periode 1880 bis 84, bis zum heutigen Tage verblieben, und dass das mexikanische Volk die Dienste würdigt, die ihm Diaz geleistet hat, hat es dadurch bewiesen, dass es den greisen Staatsmann jetzt wiederum und zwar zum siebenten Male zu seinem Präsidenten erwählt hat.

Porfirio Diaz wurde im Jahre 1830 zu Oaxaca im südlichen Mexiko geboren und schlug die in den spanischen Republiken für Präsidentschaftsanwärter übliche Laufbahn ein. Advokat und Soldat zu gleicher Zeit, beteiligte er sich schon frühzeitig am politischen Kampf und nahm am Krieg gegen die Franzosen einen hervorragenden Anteil. Diaz ist ein Mann von ausserordentlicher Klugheit und Energie; er sah, was dem Lande fehlte: Frieden und Ruhe um jeden Preis,

und seien diese auch mit der äussersten Strenge und Härte zu erzwingen.

Wenn wir die Zustände im heutigen Mexiko betrachten, dann müssen wir sagen, dass das Lebenswerk des greisen Präsidenten vom schönsten Erfolge gekrönt war. Noch vor zwanzig Jahren waren die Kassen des Staates leer, und niemand wollte ihm Kredit gewähren. Erst die kürzlich in New York seitens der mexikanischen Regierung aufgenommene Anleihe von Doll. 40 000 000 Gold beweist, wie gross heute das Vertrauen des Auslandes geworden ist.

Noch vor fünfzig Jahren war das Reisen in Mexiko eine gefährliche Sache. Fast auf jeder Landstrasse, ja sogar in unmittelbarer Nähe der Städte und in vielen Städten selbst raubte und mordete der Bandito. Es gab keine Eisenbahnen, keine Telegraphen, kurz kaum einen nennenswerten Handel. Das ganze

Land war zu jener Zeit noch äusserst unsicher. Heute dagegen ist Mexiko vielleicht das sicherste Land in Amerika. Leben, Eigentum und Rechte sind heute in Mexiko ebenso sicher geschützt, wie bei uns.

Man beurteilt den Fortschritt eines Landes häufig nach der Entwicklung seiner Eisenbahnen. Im Jahre 1873 hatte Mexiko deren 335 Meilen. Der Personenverkehr bezifferte sich in jenem Jahre auf 723 834, und die beförderte Fracht war 150 473 Tonnen, während die Gesamteinnahmen sich auf Doll. 1 848 375 beliefen. Im Jahre 1900 gab es jedoch in Mexiko 8460 Meilen an Eisenbahnen, die nahezu 11 Millionen Passagiere und 7½ Millionen Tonnen Fracht beförderten, und die Einnahmen stellten sich auf Doll. 50 000 000. Seit dem Jahre 1900 sind eine Menge neuer Linien hinzugekommen, hölzerne Brücken durch Stahl-

brücken ersetzt worden, der Unterbau auf allen Linien ist verbessert, und die besten Lokomotiven und Personenwagen sind eingeführt worden. Heute hat Mexiko ein modernes Eisenbahnnetz von einer Länge von ungefähr 10 000 Meilen, und hierbei darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Eisenbahnbau mit enormen Schwierigkeiten verbunden war.

Mit der Ausdehnung der Eisenbahnen vollzog sich gleichzeitig eine fast einzig dastehende Entwicklung von Handel und Industrie. Die Haupterwerbszweige des Landes sind der Bergbau und die Landwirtschaft, doch mehrt sich von Jahr zu Jahr auch die Zahl der Fabriken.

Alexander von Humboldt sagte bereits von Mexiko, dass es eines Tages „die Schatzkammer der Welt“ werden würde, und es scheint, als wenn sich

dieser Ausspruch des grossen Gelehrten bewahrheiten sollte. Die Silber- und Goldschätze des Landes sind unermesslich. Einige Gruben zeichnen sich durch geradezu märchenhaft hohen Gehalt von Edelmetall aus; es ist zum Beispiel in einigen Gruben von Pachuca ein Silbergehalt von sechs Pfund auf die Tonne verhältnismässig häufig und ein solcher von zehn Pfund auch noch nichts unerhörtes.

Die grössten und reichsten Minen Mexiko's liegen in dem Gebiete, das von den Kordilleren der Sierra Madre begrenzt wird und sich von Sonora nach Oaxaca erstreckt. Im Jahre 1903 gab es in Mexiko 1892 aktive Bergwerke, von denen 309 auf Silber, 102 auf Gold, 389 auf Silber und Gold, und der Rest auf Blei, Kupfer, Eisen, Antimon, Schwefel, Zinn, Graphit und sonstige Mineralien arbeitete.

Im letzten Jahre betrug der Wert der mexikanischen Grubenprodukte nicht weniger wie Doll. 150 000 000. Von dieser enormen Summe entfallen über Doll. 82 000 000 auf Silber, Doll. 32 500 000 auf Gold, Doll. 19 600 000 auf Kupfer und nahezu Doll. 7 000 000 auf Blei.

Mexiko hat fernerhin ausgedehnte Eisenlager. In Monterey ist eine Hütte in Betrieb gesetzt worden, die über zweitausend Arbeiter beschäftigt und ein voll eingezahltes Kapital von Doll. 10 000 000 aufweist. Amerikaner sind die Hauptinhaber der Aktien. In der Nähe der Stadt Durango, nicht weit von der Station der Internationalen Eisenbahn, erhebt sich ein enormer Eisenberg, den man nicht mit Unrecht mit dem berühmten Eisenberg in Eisenerz in Steiermark verglichen hat. Dieser Berg bei Durango, der auch das Staunen Alexander von Humboldt's erregte, erhebt sich bis zu

einer Höhe von 650 Fuss, und bildet so auf eine Länge von rund einer Meile ein immenses Eisenstein-Lager. Die Durchschnittsbreite des Berges ist eine Drittel Meile. Genaue Untersuchungen haben ergeben, dass der Berg allein oberhalb der Erde zwischen 500 000 000 und 660 000 000 Tonnen Erz enthält, und ein gleiches Quantum mag unterhalb der Erde verborgen sein. Dieser gewaltige Eisenberg ist zum Teil in den Besitz einer amerikanischen Gesellschaft übergegangen, die in unmittelbarer Nähe ein Eisenwerk errichtet hat und nunmehr eine rationelle Ausbeutung dieses enormen Eisenlagers einzuleiten scheint.

Von der etwa dreizehn Millionen zählenden Einwohnerschaft Mexiko's ist die Hälfte heute noch in der Landwirtschaft beschäftigt. Bei der grossen Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse ist es selbstverständlich, dass der Boden

Mexiko's fast jede bekannte Art von Flora und Fauna hervorbringt. Nehmen wir zum Beispiel das Land zwischen Puebla und Oaxaca, wo man in wenigen Stunden von einer Höhe von 7000 Fuss zu einer solchen von 1700 Fuss hinabsteigt, so findet man zuerst alle Produkte der nördlichen und westlichen Gegenden der Vereinigten Staaten, während man nach kurzer Wanderung die grossartigsten Erzeugnisse der Tropen antrifft.

Auf den Hochplateaus und in den Gebirgsgegenden werden hauptsächlich Getreide, Hülsenfrüchte und ähnliche Erzeugnisse gezogen, während die tropischen Distrikte Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Kakao, Indigo, Vanille, Tabak und Früchte produzieren.

Mexiko produziert heute, mit der einzigen Ausnahme von Brasilien, bereits mehr Kaffee wie irgend ein Land der Welt. Im vergangenen Jahre belief

sich die Ernte auf über 55 Millionen Pfund.

Mexikanischer Tabak ist bereits ein gefährlicher Konkurrent des kubanischen Krauts geworden. Es ist eine bekannte Tatsache, dass alljährlich grosse Quantitäten mexikanischen Tabaks über Veracruz und Tampico nach Kuba verschifft werden und alsdann von dort als „feiner Havanna-Tabak“ nach Europa und den Vereinigten Staaten kommt.

In welch' rasendem Tempo sich die Industrien in Mexiko während der letzten Jahre entwickelt haben, geht auch aus der Zunahme des Maschinen-Imports hervor. Im Jahre 1892 betrug die Einfuhr von Maschinen aus den Vereinigten Staaten Doll. 1 500 000, — im letzten Jahre, wie oben angeführt, über Doll. 12 000 000. Mexiko hat heute eine ausgedehnte Baumwoll-Industrie. Manche Spinnereien und Webereien können sich mit den grössten

und besteingerichteten in den Vereinigten Staaten in jeder Beziehung messen, und das Land fängt bereits an, in Mexiko hergestellte Baumwollwaren nach West-Indien, Zentral- und Süd-Amerika zu exportieren.

Die Bevölkerung Mexiko's besteht zum grossen Teil aus Indianern und Mischlingen. Im Süden des Landes liegen ganze Distrikte mit etwa 99 Prozent Indianern, während im Norden und auf den Hochebenen der Weisse vorherrscht. Die mexikanischen Indianer sind im allgemeinen ein gutmütiges Völkchen, die möglichst wenig arbeiten, aber auch dementsprechend sehr wenig Bedürfnisse haben. Ungemütlich werden sie nur, wenn sie ihrem Nationalgetränk, der „Pulque“, aus gegohrenem Aloesaft hergestellt, zu stark zugesprochen haben.

Auffallend ist die Begabung und Vorliebe der gesamten Bevölkerung für Musik.

Jedes auch noch so kleine Städtchen hat seine Stadtkapelle, die auf der Plaza öffentlich und unentgeltlich spielt. Namentlich Sonntags hört die Musik vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein nicht auf. Die Leistungen der gewöhnlichen Kapellen sind recht anerkennungswert, und in den grösseren Städten ist ein Konzert auf der Plaza ein wirklicher Kunstgenuss. Besonders interessant sind die indianischen Kapellen, namentlich die Militärkapellen des Südens.

Für Musik und Blumen, für schöne Gartenanlagen, kostbare Kleider, Schmuck, schöne Pferde und Equipagen schwärmt der Mexikaner. Die Hauptstadt des Landes lässt dieses recht deutlich erkennen: namentlich kann man beim Nachmittagskorso auf dem „Paseo de la Reforma“ einen Luxus sich entwickeln sehen, wie ihn vielleicht sonst nur noch Paris aufzuweisen hat. Prächtige Toiletten der

Damen, elegante Wagen mit wertvollen Pferden, Reiter in der schönen Landestracht mit kostbarer Stickerei auf Pferden, das Sattelzeug über und über mit Silberstickereien und Lederschnittarbeiten, das lebhafte Wesen des ganzen Volkes geben zusammen ein Bild von unvergesslicher Wirkung.

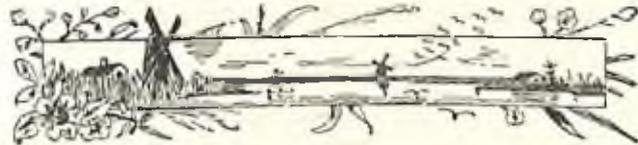
Die Stadt Mexiko ist heute unstreitig eine der interessantesten und schönsten auf dem amerikanischen Kontinent. Der Fremdenverkehr wächst mit jedem Jahre, und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Stadt Mexiko eines Tages das Paris Amerika's werden wird. Die Deutschen nehmen einen hervorragenden Anteil im Handel der Stadt ein, und die grössten Geschäftshäuser sind in deutschen Händen.

Wie die wirtschaftlichen, sind auch die politischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Mexiko die denk-

bar besten. Hat doch gerade in neuester Zeit der Präsident Porfirio Diaz sich für Kaiser Wilhelm II. malen lassen; das Bild war vor seiner Absendung nach Berlin je einen Tag in den beiden deutschen Vereinen der Stadt Mexiko ausgestellt. Der Vorgang ist deshalb von Bedeutung, weil der Präsident hier zum ersten Mal einem fremden Staatsoberhaupte eine derartige Aufmerksamkeit erwiesen hat. Kaiser Wilhelm hat sich dann auch sofort dadurch bedankt, dass er dem Präsidenten ein eigens für diesen Zweck gemaltes Porträt in herrlichem Goldrahmen, den Kaiser in Feldmarschallsuniform darstellend, überreichen liess.

Selbst Oesterreich, das seit den unglücklichen Tagen des Kaisers Maximilian alle Beziehungen mit Mexiko abgebrochen hatte, hat dieselben nunmehr wieder aufgenommen und einen Gesandten bei der Regierung von Mexiko beglaubigt. —

Wenn mich jemand um Rat fragen würde, wohin er auswandern solle, nach den Vereinigten Staaten oder Mexico, meine Antwort wäre: nach Mexico. Man hat dort m. E. viel mehr Gelegenheit vorwärts zu kommen als in den Vereinigten Staaten.



Anfangs April hatte ich das Manuskript für dieses Buch bereits an Herrn Oswald Mutze abgesandt, als am 18. April die furchtbare Katastrophe in San Francisco stattfand. Da der Herr Verleger noch eine Beschreibung derselben für dieses Buch wünscht, so sei mein Brief an Herrn Prof. Maier in Tübingen darüber hier beigefügt.

Hollywood, 26. Mai 1906.
South California.

Sehr geehrter Herr Professor!

Am 19. Mai schrieb ich Ihnen von San Francisco ein paar Zeilen und stellte

Ihnen eine längeren Bericht in Aussicht, sobald ich diese Totenstadt verlassen haben würde. Nur drei Tage hielt ich den Anblick aus, und ich fürchtete für meinen mind, den hier so viele verloren haben. Nur mit grosser Ueberwindung ist es mir möglich, die grässliche Katastrophe vom 18. und 19. April und ihre Folgen zu beschreiben, doch denke ich, dass der Bericht eines Augenzeugen der Verwüstung, denn gerade 4 Wochen später, am 19. Mai, betrat ich wieder San Francisco, Sie und auch vielleicht die Leser der „Psych. Stud.“ interessieren dürfte.

Wie ich Ihnen schon mitteilte, war ich am 18. April bereits seit circa 4 Wochen in Süd-California, wo noch nie ernstliche Erdbeben waren. Ab und zu bebt die Erde (es sind dieses die sogen. kalten Erdbeben, die durch Austrocknung und Zusammenziehen der inneren Erde entstehen, nicht vulkanischen Ursprungs),

aber daran ist man gewöhnt, und da die Häuser fast alle aus Holz gebaut sind, die bei einem Beben nachgeben, kommt selten ein Schaden vor. New-Yorker Zeitungen brachten manchen Unsinn, den ich dann auch in deutschen Journalen wiederfand. So soll die Insel Santa Catalina Island, auf der ich mich befand, verschwunden sein und die Hafenstadt Los Angeles von einer Tidal wave, wie s. Z. Galveston am mexikanischen Golf, verschlungen sein. Los Angeles liegt aber ca. 18 Meilen entfernt vom Ocean.

Am 16. Mai nahm ich einen Platz auf einem Steamer von der Pacific Coast Steamship Comp., um von Santa Barbara nach San Francisco zu fahren. Ein Eisenbahnunglück auf der Station Santa Margarita zwischen Santa Barbara und San Francisco im vorigen November, wobei es 2 Tote und 11 Verwundete gab — ich selbst kam mit dem Schrecken davon —

hatte mir diese Bahnfahrt verleidet. Am 17. Mai, Nachmittags 4 Uhr, erreichten wir die Bay von San Francisco. Das Cliffhouse, das man bald nach Passieren des Golden Gate sieht, steht noch und die Seelöwen sonnen sich wie immer auf den Felsen, die in der Bay von dem Cliffhouse liegen, und der azurblaue Himmel spiegelt sich wie immer in den leicht gekräuselten Wellen dieser herrlichen Bay. Man sieht Oakland, Berkeley, Alameda etc. wie sonst, gleich Perlen im Sonnenschein an den Abhängen des Gebirgsrückens gelegen, da endlich hat unser Schiff den letzten Vorsprung des Gebirgsrückens umlaufen und San Francisco ist in Sicht, d. h. der Platz, wo es war!

Fürchterlich von weitem ist schon der Anblick — ein Trümmerhaufen, der jetzt nach 4 Wochen teilweise noch raucht. Selbst der Pier, an dem unser Schiff anlegt, ist zur Hälfte heruntergebrannt und

die „Spokane“, mit der ich 1905 nach Alaska fuhr, liegt am Pier, eingerichtet zu einem Hotel, denn auch nicht eins ist in San Francisco übrig geblieben.

Bulwer erzählt, wie Glaukus, Ione und Nydia auf den Trümmern von Pompeji umherirrten; so irren viele in San Francisco umher und suchen Freunde und Bekannte, meist vergeblich, denn fast $\frac{3}{4}$ der Stadt ist ein Aschenhaufen und zirka 250 000 Menschen sollen bereits San Francisco verlassen haben. Wie viele ihren Tod gefunden haben, wird wohl nie festzustellen sein. 500-2000 Menschen nimmt man an; sie sind verbrannt, verkohlt, unter Trümmern vergraben! Augenzeugen dieses schrecklichen Ereignisses sagten mir, dass keine Feder die schrecklichen Szenen zu schildern vermag, als die Bewohner am 18. April, Morgens 5 Uhr 15 Minuten durch die ersten Stösse aus dem Schlafe geweckt wurden und die Häuser ihnen über

dem Kopfe zusammenstürzten. Zwanzigtausend Gebäude, darunter die grossen Magazine und Millionärsbauten im Geschäftsteil der Stadt. Die nächste Folge war, dass überall Feuersbrünste ausbrachen, denen die Feuerwehr machtlos gegenüberstand, weil durch die gewaltigen Erschütterungen die Wasserröhren geplatzt waren.

Unter den Prachtbauten, welche zerstört sind, nenne ich das Rathaus, welches zirka 7 Millionen Dollar gekostet hat, das Palace Hotel, Call Gebäude, Chronicle Gebäude, Examiner Gebäude, Postgebäude, Hobartgebäude, Grand Opernhaus, Lick House, der Nevada Bank Block, St. Francis Hotel, das Mark Hopkins Museum mit allen seinen Kunstschatzen usw. Die interessante Chinatown ist verschwunden. Stundenlang nur Trümmerhaufen, und viele safes, die aber dem Feuer nicht stichgehalten haben, sondern ausgebrannt sind. Über

200 Fuss hoch sollen die Flammen gelodert und die Nacht zum Tage gemacht haben.

Mit Bewunderung und grösster Hochachtung erfüllte es mich, wie die Vereinigten Staaten helfen. Ununterbrochen laufen die Eisenbahnzüge von allen Gegenden täglich in Oakland mit Proviant ein, denn es waren zirka 400 000 Menschen unentgeltlich zu verpflegen, und es geschah! Ich selbst stand in der sogenannten Brodlinie, wo täglich sich Tausende vorfinden, um Fleisch, Kartoffeln, Milch, Crackers unentgeltlich zu erhalten, denn niemand hatte Geld, da die Banken erst nach 4 Wochen ihre Vaults öffnen durften, denn sie mussten sich erst abkühlen, und Geschäfte, wo man etwas kaufen konnte, existierten nicht mehr.

San Francisco wird wieder aufgebaut werden, es kann 5 bis 10 Jahre dauern. Man wird für bessere Wassereinrichtungen

sorgen, und die Welt vergisst so leicht. Ich hörte Stimmen, welche sagen, dass diese furchtbare Katastrophe eine Strafe Gottes sei, da San Francisco sehr unmoralisch gewesen sei. Allerdings war in San Francisco, wie in allen Hafenstädten, ein ziemlich lockeres Leben. Fast der ganze Verkehr von Japan, China, den Sunda-Inseln, Australien etc. nach den Vereinigten Staaten geht über San Francisco. Ein Teil auch über Seattle und Vancouver, und wo so viele Nationen sich zusammenfinden, geht es meist nicht sehr moralisch her.

Davis sagt: „Gott kann über die sich selbst gesteckten Gesetze nicht hinaus.“ Aber niemals wird der endliche Verstand das Unendliche begreifen! In meiner Reisebeschreibung bin ich für die Unfreiheit der Menschen eingetreten, und indem ich nochmals an meine Worte erinnere, dass der

relative Wert spiritistischer Kommunikationen kritisch aufzunehmen ist, möchte ich die Erklärung eines exkarnierten Wesens bei einer ähnlichen Katastrophe anführen. Ich verkehrte mit diesem Spirit lange Zeit und seine Erklärungen waren weit davon entfernt, banal zu sein. Ich glaube, es war 1894, als ein Ozeandampfer mit Mann und Maus unterging; ich fragte diesen Spirit, weshalb denn Gott auch nicht Einen rettete? Die Antwort war, dass es dem Schiff wie allen Passagieren bestimmt gewesen sei, an diesem Tage und zwar durch Wasser ihren Tod zu finden. Alle diese Passagiere seien so geführt worden, dass sie auf diesem Schiff, dessen Zugrundegehen am Tage des Stapellaufes feststünde, zusammenkämen, um auf diese Weise abberufen zu werden und, wie du Prel sagt, ihr selbst gewähltes Schicksal zu erleiden. Doch mit Hypothesen gebe ich mich nicht gern ab. —

Was nun Miller betrifft, so ist sein Geschäft wie sein Wohnhaus bis auf den Grund abgebrannt. Ein wüster Trümmerhaufen, so sieht die ehemalige Bushstreet aus. Ein Angestellter von ihm, den ich auffand, sagte mir, dass Miller einen Brief von seinem Vater erhalten hat, worin dieser mitgeteilt habe, dass seine Mutter totkrank sei und er nach Nancy kommen solle, wenn er sie noch einmal sehen wolle. Miller hängt sehr an seiner Mutter und so ist er am 12. April nach Nancy gefahren. Ich schrieb ihm, dass er doch Rochas aufsuchen sollte, aber ob er nun, nachdem er Nachricht von seinem Verlust in San Francisco erhalten hat und seine Nerven wahrscheinlich sehr affiziert sind, im Stande ist, Sitzungen zu geben, kann ich nicht beurteilen.“

*Das angeführte ist eine Publikation Lesers Briefe
 von Hermann Weidner, 1895
 Kempten am Bodensee in Kallieser Postfach
 des Prof. Dr. Carl Holbein von Sieding
 III. Band. 2. 850 bei der Veröffentlichung
 in 1939
 der Freikirche in Berlin zu haben
 Zu den meisten mit dem Namen Holbein von Sieding*

Druckfehlerverzeichnis

- S. IX, Z. 4: Seelenkrämpfe muss heissen Seelenkämpfe
 „ X, „ 17: war an dem, muss heissen: war wahr
 „ 19 steht Z. 15: 1901 muss heissen 1902.
 „ 36 „ „ 11: demnach, „ „ dennoch
 „ 47 bitte als Zusatz zur Anmerkung zu setzen: „Journal du Magnetisme“, Nov. 1900, S. 320.
 „ 50 steht Z. 18: von Cliffhouse, muss heissen vom
 „ 57 „ „ 12: Hinter Swedenborg ein Komma
 „ 64 „ „ 8: Bays of, muss heissen Rays of
 „ 75 „ „ 6: in Solfataren, muss heissen in den Solfataren
 „ 80 „ Z. 17: wie, muss heissen aber wie
 „ 81 Erste Z. der Anmerk: Neubert, muss heissen Neubert h
 „ 91 steht Z. 5: 1894. muss heissen 1904.
 „ 102 „ „ 5: relations, „ „ les relations
 „ 108 „ „ 2: lauchte, „ „ lauschte
 „ 110 „ „ 7: Ocean Park, muss heissen nach Ocean Park
 „ 110 „ Z. 14: ich, muss heissen: mich
 „ 124 „ „ 1: besondere, „ „ sonderbare.

Durch den Verlag von **Oswald Mutze, Leipzig**,
wie jede andere Buchhandlung ist zu beziehen:

Der Heilmagnetismus

seine Beziehung zum Somnambulismus
und Hypnotismus

von
Willy Reichel.

Magnétiseur, Professeur de Magnétisme à Paris.

216 Seiten 8". = Dritte Auflage. = Preis Mk. 2 50.

Werke von E. Baron v. Hellenbach:

- Geburt und Tod** als Wechsel der Anschauungsform
oder die Doppelnatur des Menschen. Zweite Auf-
lage. 325 S. Preis: M. 6.—, geb. M. 8.—.
- Die Vorurteile der Menschheit.** Dritte Auflage. Drei
Bände. Preis: M. 12.—, geb. M. 16.50.
- Die Magie der Zahlen** als Grundlage aller Mannig-
faltigkeit und das scheinbare Fatum. Zweite Auf-
lage. 190 S. Preis: M. 4.—, geb. M. 5.50.
- Die Insel Mellonta.** Ein Seitenstück zu Bellamys
„Rückblick auf das Jahr 2000.“ Dritte Auflage.
248 S. Preis: M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert.**
Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft.
(Mit einem Vorwort von Dr. K. du Prel.) 136 S.
Preis: M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Ist Hansen ein Schwindler?** Eine Studie über den
animalischen Magnetismus. Preis M. —.50.

Verzeichnisse seines grössten spiritistischen Ver-
lags, sowie Probe-Nrn. versendet gratis Oswald
Mutze in Leipzig.